

3377.

E. f. 476

840





Dietrich der Bedrängte

Graf von Weissenfels.

Eine Geschichte
in zwei Theilen.

Erster Theil.

Gotha
in der Erttingerschen Buchhandlung.
1791.

Die Kunst der Buchdruckerei

von Johann Heinrich Heine



Goe 1256 (1/2)

[Globe. Hnr. Heine]

1801

1801

in der Bibliothek der Universität Halle

1801

L 40, 139

Inhalt.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Der Leser lernt die Eltern unseres Helden kennen S. 1

Zweytes Kapitel.

Väterliche Vermahnung über den Markgrafen mehr als
Wahrscheinlichkeit 14

Drittes Kapitel.

Albrecht hält mit seinen Freunden Rath. 23

Viertes Kapitel.

Dankbarkeit verwandelt sich in Undank und Verrä-
therey 44

Fünftes Kapitel.

Verrätherey aus Liebe 56

Sechstes Kapitel.

In Deben wechseln Schrecken und Freude ab 73

Siebentes Kapitel.

Otto tröstet sich mit Hoffnungen 83

Achstes Kapitel.

Auch etwas von Liebe 90

Neuntes Kapitel.

Otto wird hintergangen 101

Zehntes Kapitel.

Heinrich der Sechste richtet über Otto und Albrecht 108

Elftes

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Raubsucht kann auch die Heiligkeit eines Altars
nicht bezügeln S. 121

Zwölftes Kapitel.

Dietrich host und Hedwig fürchtet 131

Dreizehntes Kapitel.

Erfüllung einer Vorherverkündigung 138

Vierzehntes Kapitel.

Albrecht trägt eine Schuld ab 148

Fünfzehntes Kapitel.

Das lange schon drohende Wetter bricht aus 158

Sechzehntes Kapitel.

Hedwig vermag weniger als die Königin Chlotilde 170

Siebenzehntes Kapitel.

Udela Herzogin von Böhmen 183

Achtzehntes Kapitel.

Dietrichs besiegte Zweifel werden wieder mächtig 206

Neunzehntes Kapitel.

Dietrich beschließt, zum Herzog Leopold von Österreich zu reisen 213

Zwanzigstes Kapitel.

Dietrich hört unerwartete Dinge 221

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Der Anblick des Fräuleins Gutta schreckt unsern
Helden von Eisenach hinweg 230

Erstes

begehrt. Alle unsere Mühe: in Albrechts Busen ähnliche Liebe zu erwecken, wie wir sie gegen ihn empfinden, ist vergebens; und dennoch verschwendet Ihr Eure Güte gegen diesen Unwürdigen und habt ihm alles, was Euer grosser Vater Euch hinterlies, zum Eigenthum verheissen, indes der gute kindlich zärtliche Dietrich sich mit der kleinen Gräfschaft Weissenfels begnügen soll. Noch nie gab uns Dietrich Veranlassung zu Klagen oder zur Unzufriedenheit; Albrecht hingegen beinahe noch nie zur Freude und doch soll dieser den Lohn erhalten, den jener verdiente.

Otto. Ihr wolltet also bloss Eure alten Klagen über mich wiederholen.

Hedwig. Das wollte ich, so wie ich sie so oft erneuern werde, bis sie auf Euch tiefern Eindruck machen, als bisher.

Otto. Daß nur die Gründe, die ich Euch zur Rechtfertigung meines Verfahrens angab, tiefern Eindruck auf Euch gemacht haben mögten!

Hedwig. Es geht mir mit Euren Gründen genau so, wie Euch mit den meinigen. Ich bitte Euch, laßt uns sie noch einmahl gegen einander abwägen, da wir bisher ohnedies, bald durch diesen, bald durch jenen Zufall, gehindert wurden, dies Geschäft zu vollenden. Rechte väterliche Liebe und Sorgfalt für unsern Dietrich, sagt Ihr, hätte,

hätte Euch bewogen, ihm nur Weiffenfels zu bestimmen.

Otto. Ja, meine theure Gemahlin, zärtliche Vaterliebe zeichnete den Plan vor, nach welchem ich handelte. Euch so wohl als mir ist Albrechts Stolz, seine Sucht nach Größe und seine Herrschbegierde bekannt. Zu unbezwinglich sind diese Leidenschaften, als daß sie ihn, wenn ich seinen jüngern Bruder zu meinem Nachfolger ernennen würde, eher rasten lassen sollten, bis er sich durch der Waffen Gewalt den Besitz dessen errungen haben würde, was Dietrich von mir erhielt.

Hedwig. Als Graf von Weiffenfels würde Dietrich noch weniger ruhige Tage haben, als er zählen würde, wenn er Markgraf von Meissen wäre, denn ein Herrschsüchtiger, sollte Ihr wissen, kann nie befriedigt werden. Albrecht würde ihn auch dies kleine Erbe misgönnen und es ihm zu entreißen trachten.

Otto. Laßt Euch Eure gerechte Abneigung wider Albrechten nicht verleiten, ihm zu viel zu thun.

Hedwig. Dies that ich nie und Ihr werdet mir bezeugen, daß ich es auch jetzt nicht that, wenn Ihr auf die jüngern Jahre unserer Söhne zurückblicken wollt. Von seiner frühesten Kind-

heit an, küßerte schon Albrecht Habſucht und Feindseligkeit gegen feinen jüngern Bruder und unſere Mühe, dieſe Fehler zu heilen, war, wie Euch ſelbſt bewußt iſt, ſo ganz vergebens, daß ſie im Gegentheile immer zu größerer Höhe empor wuchſen. Wie er ihn ſonſt öfters ſeines Spielzeugs beraubte, wenn er ſchon reichlicher damit verſehen war, als Dietrich: ſo wird er ihm nun ſein Land rauben, wenn Ihr ihn nicht außer Stand ſetzt, dies thun zu können.

Otto. Dächte Albrecht wirklich ſo, wie Ihr ahndet, ſo würde es mir durchaus unmöglich ſein, unſern Dietrich vor den Gefahren zu ſichern, die Ihr für ihn fürchtet.

Hedwig. Leicht wird Euch das werden, wenn Ihr die Bitten gewährt, die ich ſchon ſo oft an Euch that, Macht Euren beſſern Sohn zu Eurem Nachfolger und gebt Albrechten, um ihn ohne Verdienſt zu belohnen, die Graffſchaft Weißenfels. Als Markgraf von Meißen, wird Dietrich mächtig genug ſein, den Verfolgungen ſeines Bruders zu widerſtehen, erlegen wird er ihm aber als Graf von Weißenfels.

Otto. Als ſolcher, hoffe ich, hätte er ſie nicht zu befürchten, da ſie hingegen unvermeidlich ſein würden, wenn Albrecht ſeine hochfliegenden Wünſche vereitelt, ſeine Herrſchaft auf Weißenfels
ein

eingeschränkt sähe. Unfähig, sich mit dem Besitze dieses kleinen Landes zu begnügen, würde er eine ewige Fehde mit seinem Bruder beginnen.

Hedwig. Dietrichs grössere Macht würde ihn zurück halten, weil er fürchten müste, im Kampfe um den ungewissen Besitz eines grössern Landes, auch den gewissen, Besitz eines kleinern zu verlieren.

Otto. Ihr irrt. Ein kühner, herrschbegieriger und habfüchtiger Jüngling kennt keine Furcht und Albrecht könnte um so mehr frei von ihr sein, da es ihm nicht schwer werden würde, seinem Bruder ein mächtiges Heer entgegen zu stellen.

Hedwig. Woher sollte aber ein Graf von Weissenfels ein Heer nehmen, das mächtig genug wäre, den Markgrafen von Meissen zu besiegen, oder nur zahlreich genug, um nicht von ihm, mit einem Streiche vernichtet zu werden?

Otto. Jedem andern Grafen von Weissenfels würde dies so schwer werden, als es Albrechten leicht werden würde, wenn er auch nicht Graf von Weissenfels wäre. Sein freundschaftliches Vernehmen mit einigen raubbegierigen Burgbesitzern des Landes, das uns so oft schon bitteren Kummer machte, würde ihn in den Stand setzen, sonder Mühe und Aufwand sich an die Spitze eines mächtigen und muthvollen Heeres zu stellen.

Auf mancher Burg unseres Landes hausen räuberische Bewohner, die auf Albrechts Wink und auf den Ruf seiner Zechbrüder, ihrer Spiesgesellen, nicht nur sich ungesäumt vereinigen, sondern auch aus nahen und fernen Landen loses Gesindel herbei locken würden, um Dietrichs Land damit zu überschwemmen. Zur Schande der Menschheit nährt sich eine grosse Menge Männer, aus edelm und unedelm Blute, vom Raube, die gern dem Paniere eines unruhigen Kopfes folgen, wenn ihnen auf dem Wege, den er sie führt, Beute winkt.

Hedwig. Diese Räuberrotte, würde nichts gegen ein waffengeübtes Heer treuer Unterthanen vermögen, Dietrichs Tapferkeit und die Liebe seines Volkes sie zerstreuen und der unglückliche Erfolg ihres Unternehmens, der sich sonder Zweifel gleich bei dem ersten Versuche äussern würde, sie von einem zweiten zurück schrecken.

Otto. Ihr scheint diese Art Menschen, die vom Kriege und Raube ihrer Mitbrüder leben, wenig zu kennen. Berwegenheit und Tapferkeit sind ihnen gewöhnlich eigen, daher oft Heere, an Zahl ihnen weit überlegen, nichts wider sie ausrichten können.

Hedwig. Mir ist dies unverhohlen, ebenso wohl weis ich aber auch, daß Tapferkeit, durch Raub,

Raublust entflammt, bald verlöscht, wenn diese nicht gesättigt wird, da hingegen den Mann, der für sein Eigenthum kämpft, Muth und Tapferkeit nur mit dem Leben verliessen und ein treues Volk, zum Besten seines geliebten Beherrschers, den letzten Tropfen seines Blutes willig vergießt. Wider ein Heer solcher Männer, vermag eine Motte nichts, die aus Raubsucht sich vereinigte.

Otto. Der Wunsch: Euer Verlangen erfüllt zu sehen, erzeugt Hoffnungen in Euch, deren Erfüllung wenig wahrscheinlich ist.

Hedwig. Verzeiht mir, mein theurer Gemahl, daß mir die Erfüllung der Euren nicht minder unwahrscheinlich ist. Ich bitte Euch, erinnert Euch der Kinderjahre unserer Söhne und des Spielzeugs, das Albrecht so oft Dietrichen raubte. Gesezt auch, daß, wenn Ihr meine Bitte erfülltet, Dietrich Gefahr liefte von seinem Bruder angegriffen zu werden: so gebricht es ihm dann wenigstens nicht an Macht, sich zu vertheidigen; ganz aber würde diese ihm fehlen, wenn ich noch länger vergebens flehte, und Vorurtheil noch länger die Sorgfalt für das Beste Eures Dietrichs irre leitete.

Otto. Hättet Ihr Albrechten gesehen, als er mir eidlich gelobte, seinen Bruder dereinst in dem Besitze des Wenigen, was er nach meinem

Tode sein nennen würde, wider alle Angriffe brüderlich zu schützen: so würdet Ihr gleich mir zuversichtlich hoffen, daß Dietrich in Weissenfels glücklicher leben würde, als in Meissen. Gewis Albrecht wird nicht selbst rauben, was er zu schützen gelobte.

Hedwig. Daß doch Euer Glaube an Albrechts gute Vorsätze, durch nichts wankend gemacht werden kann, ob Ihr ihn gleich denselben noch nie gemäs handeln sahet. Wie oft gelobte er nicht schon, die bösen Männer von sich zu entfernen, deren Gesellschaft ihn vollends ganz verdirbt und uns so vielen Kummer als ihm Schande macht — und erfüllte er sein Versprechen je, oder erfüllt er es nun, da er es Euch an jenem Tage, wo Ihr ihm die Nachfolge in Eurem Lande versichertet, gewisser als jemahls versprach? So wie jezt noch, wie immer, lose Gefellen seine Gefährten sind, so wie er hier seine Neigung nicht ändert: so wird er sie auch in Absicht seines Bruders nie ändern, und wenn es dem Herrn des Lebens gefiele, daß ich den Tod meines theuren Gemahls betrauren müßte, so wird Schmerz über die Verfolgung, die unser Dietrich von seinem kainsartigen Bruder wird erdulden müssen, auch mich bald in die Grube stürzen.

Ihr:

Thränen hatten diese Rede der Markgräfin oft schon unterbrochen, jetzt machte sie derselbe stärker rinnender Strom unfähig weiter zu sprechen. Was die Zunge nicht mehr vermogte, that sie nun durch Wienen und durch Küsse, die, von Thränen und Seufzern begleitet, auf den Markgrafen mächtiger zu wirken schienen, als die ihnen vorangegangenen Worte. Ihr Schmerz stimmte ihn zu gleicher Empfindung, welche Stimmung die Markgräfin benutzte. Sie zeichnete ihrem Gemahle das Bild, das ihr von den künftigen Leiden ihres geliebten Sohnes vorschwebte, zeichnete es mit so lebhaften Farben, daß Otto vor diesem Gemälde zurück bebte. Durch Mitgefühl zur Trauer gestimmt, war es nicht schwer furchterweckende, verwandte Ideen in ihm rege zu machen. Seine Einbildungskraft selbst setzte nun das Gemälde fort, das Frau Hedwig angefangen hatte. Gleich ihr sah er den geliebten Dietrich leiden.

Ihr macht mich irre — rief er nach langem bedeutungsvollem Stillschweigen aus — Zuvor glaubte ich für Dietrichs Wohl auf das Beste gesorgt zu haben, jetzt steigen, durch Euch, erregt, qualende Zweifel in mir empor.

Hedwig. Daß doch diese Zweifel bald in die Ueberzeugung verwandelt werden mögten: daß Dietrichs Wohl nur durch die Erfüllung meiner Bitte gesichert werden kann! Erlaubt mir jetzt, mein Herr und Gemahl, Dietrichs Vater in Euch zu vergessen und nur den Vater Eures Volkes zu sehen. Sein Wohl erheischt, was meine Bitte fleht; wäre es möglich, daß Ihr das Beste vieler Tausende Albrechten aufopfern könntet? Mit sanften Zeppter wie Ihr würdet Dietrich über Euer Land herrschen, da hingegen in Albrechts Hand dieser Zeppter sich in eine Geißel verwandeln würde — und ihren Streichen solltet Ihr Euer gutes Volk Preis geben? O nein, Markgraf Otto ist zu sehr, Vater seines Volkes, um dies wollen zu können.

Otto. Ich versprach Albrechten die Nachfolge, damit nicht ein Bürgerkrieg Meissen verheeren mögte.

Hedwig. O seine Bewohner werden sich besser befinden, wenn sie eine kurze Zeit die Drangsale eines solchen Krieges dulden, dessen zurück gelassene Wunden Dietrichs Sorgfalt gewis bald heilen wird, als wenn sie viele Jahre lang unter dem Joche seufzen müßten, das Albrecht mit tyrannischer Härte ihnen auflegen würde — und läßt sich von einem lieblosen, ungehorsamen Sohne etwas
anz

anders erwarten, als daß er ein Tyrann seines Volkes werden wird? Jetzt, mein theurer Gemahl, segnet Euch Euer Volk, vergesse aber nicht, daß Euer Andenken vielleicht Fluch treffen dürfte, wenn Weiffens Bewohner unter Albrechts Joche klagten und sie dann daran dächten, daß Ihr es wart, der sie seiner Geißel unterwarf.

Die Regententliebe des Markgrafen zu Weiffen war vielleicht nicht minder stark, als seine väterliche Liebe. Durch seine Gemahlin war sie jetzt noch lebhafter entflammt worden. Er fieng an zu fürchten, daß Wahn ihn irre geleitet hätte und dieser Furcht folgte bald der Wunsch: das seinem ältesten Sohne gegebene Versprechen zurücknehmen zu können. Die Zerstreuung, welche seine Gemahlin in seinen Blicken las, verrieth ihr diesen Wunsch, daher sie beschloß, ihn recht heftig werden zu lassen, bevor sie weiter etwas zum Besten ihres Dietrichs unternähme. Frau Hedwig bestürmte ihren Gemahl nicht länger, sondern schied mit der Bitte von ihm: was sie mit ihm gesprochen hätte in ungestörter Einsamkeit genauer zu erwägen. Des andern Tages kehrte sie erst wieder zurück, wo sie ihn mit sich selbst noch weniger zufrieden fand, als sie ihn gestern verlassen hatte.

Wird mein Gemahl — fragte sie — wird Weiffens Vater die Bitte gewähren, die ich gestern
an

an ihn that, die Bitte, deren Erfüllung jeder Bewohner des Landes gewis nicht minder eifrig wünscht als ich?

Wenn ich es wollte — erwiderte Otto — so würden sich mir unüberwindliche Hindernisse entgegen stellen.

Hedwig. Und diese Hindernisse wären?

Otto. Hört von allen nur eins. Ich gab Albrecht mein Wort: daß er nach mir über Meißlen herrschen sollte; kann ich dies Wort brechen?

Hedwig. Ihr könnt es, sonder Beschwerung Eures Gewissens, da Albrecht zuvor das seinige brach. Ihr könnt es, wenn Ihr wollt und daß Ihr wollen werdet, vermögte ich nur dann zu bezweifeln, wenn ich glauben könnte, daß Ihr nach Eurem Tode das Land den Räubereien ungehindert Preis geben wölltet, die Ihr während Eures Lebens nach allen Kräften zu steuern trachtetet. Wird Albrecht, da er sich jezt, allen Euren Ermahnungen zum Troste, nicht scheuet, mit Männern freundschaftlichen Umgang zu pflegen, die Ihr edles Blut durch die Räubereien entehren, die sie gleich einem Gewerbe treiben, wird Albrecht, da er jezt dies thut, nicht einst, wenn er Meißens unbeschränkter Herr ist, Räuber öffentlich dulden, vielleicht gar sie schützen? Die Welt wird Euch preisen, wenn Ihr zum Besten für Tausende ein
 Herz

Versprechen zurück nehmt, das Ihr einem Untwirdigen gabt, verleitet von der Hoffnung: daß er sich bessern würde; nun da Ihr diese Hoffnung vereitelt sehet; und Euer ungehorsamer Sohn muß sich glücklich schätzen, daß Eure väterliche Gerechtigkeit ihn nicht ganz von sich stößt, glücklich, wenn Eure Milde ihm mit Weiffensfels ein unverdientes Geschenk macht.

Otto. Ihr habt gesiegt! Es geschehe, was Ihr wollt.

Hedwig. Nehmt meinen heissesten Dank für diesen Entschlus, belohnen wird ihn der Segen Eures Volkes.

Zweites Kapitel.

Vaterliebe vermag über den Markgrafen mehr,
als Wahrscheinlichkeit.

Bald nachdem ihn seine Gemahlin verlassen hatte, lies Markgraf Otto seinen ältesten Sohn zu sich entbieten. Er waffnete sich vorher mit so vieler Härte, als ihm möglich war; denn schwer wurde es seiner väterlichen Liebe, dem ungehorsamen Sohne seine verdiente Strafe kund zu machen. Auch that er dieß nicht sogleich, sondern begann mit der, schon so oft wiederholten Ermahnung: des Umgangs mit verachtungswerthen Menschen sich zu entschlagen.

Albrecht, als schon bestimmter Nachfolger seines Vaters, glaubte sich über alle väterliche Ermahnungen erhaben und ergrimmete daher nicht wenig, daß Otto es wagte, ihm eine zu geben, so liebevoll auch der Ton war, in welchem er, dies that.

Wenn werdet Ihr aufhören — sprach er mit vieler Hitze — mich als ein Kind zu behandeln, das noch gegängelt werden muß! Vergest nicht, daß ich ein Mann bin, der selbst prüfen kann und wisset, daß es fern von mir ist, mich dem Zwange

ge

ge länger unterwerfen zu wollen, den Ihr mir bisher auflastetet.

Otto. Wehe Dir und mir, mein Sohn, wenn es Dich Zwang dünkt: Deine Eltern zu lieben und ihren sanften Ermahnungen, die aus Sorgfalt für Dein Wohl und aus liebevollem Herzen fließen, Gehör zu geben! Wehe, wenn Zugend Dir Zwang und Laster Freiheit scheint!

Albrecht. Ich bitte Euch, beschwert mich nicht mit Euren mönchischen Grillen. Ich thue was mir gefällt, denn ich bin ein freier Mann, der keinem Menschen, von seinen Thaten, Rechenschaft zu geben braucht.

Otto. O Sohn, vergiß nicht, daß ein Richter über Dir ist, vor dessen Richterstuhl der Fürst nicht mehr gilt, als der Leibeigne Knecht. Doch dies dünkt Dich vielleicht auch mönchische Grille! Nichts also hiervon, sondern nur eine Erinnerung an die Verbindlichkeit, ein heilig gegebenes Versprechen zu erfüllen. Als ich Dir versprach, daß Du nach meinem Tode alle Länder, die, vor der Erwerbung von Weiffenfels, unter meiner Regierung zu Weiffen gehörten, ungetheilt besitzen solltest, gelobtest Du mir: die Männer von Dir zu entfernen, die Du Deine Freunde nennst und durch deren Umgang Du Dich und Deinen Vater schändest. Hast Du dies Versprechen erfüllt?

Albrecht.

um Albrecht. Dies war mein Wille nicht, denn ich gab es, blos, um Eure lästige Vuspredigt zu endigen. Doch einmahl, ich bin ein freier Mann und wehe dem, der es wagt, meine Freiheit beschränken zu wollen!

Otto. O Sohn, bedenke, daß Du mit Deinem Vater sprichst, dessen Herz voll heisser Liebe für Dich glüht, ob gleich dem Deinigen ähnliche Empfindungen fremd sind.

Albrecht. Ihr seid mein Vater, Herr Markgraf, doch bin ich nicht ein Sklav, der sich Eurem Eigensinne schmiegen müßte.

Otto. Thue was Du willst, Pflichtvergeßner, wisse aber, daß auch ich thun werde, was Gerechtigkeit erheischt und Dir nicht gefallen wird.

Albrecht. Thut was Euch beliebt und erinnert Euch, daß ich noch nie Eure Handlungen meisterte wie Ihr die meinigen meistert.

Otto. Das Dir sauch wahrlich nicht zukäme! Doch magst Du Dich immer hinfort über mich beschweren, mich soll dies nicht abhalten, auch me in Versprechen zurück zu nehmen, da Du das Deinige unerfüllt lässest. Wisse, daß nach meinem Tode Dein würdigerer Bruder mein Nachfolger werden soll, und erkenne es als vätersiche Milde, wenn ich Dir in Wettsensfels mehr gebe, als Du verdienst.

Albrecht.

Albrecht. Ihr irrt, Herr Markgraf, wenn Ihr mich durch diese Drohung zu schrecken glaubt. Euer Sohn ist so unwissend nicht, daß er die Rechte nicht kennen sollte, die ihm gebühren; nicht wissen sollte, daß es nicht in Eurer Macht steht, ihm diese Rechte zu rauben.

Otto. Du wirst es einst Deinen Rathgebern wenig danken, daß sie Dich zu diesem Wahne verleiteten, wenn Du schmerzlich erfahren hast, daß es allein von mir abhängt, unter meinen Söhnen, zum Nachfolger zu ertöfen, welchen ich will. Setz, Ungerathener, hinweg aus meinen Augen!

Albrecht. Was ich ohnehin gethan haben würde; aber ich werde wieder kommen, Herr Markgraf, und dann fürcht' meine gerechte Rache, wenn Ihr mir nicht die Rechte bewilligt, die mir zugehören.

Albrecht eilte hinweg, worauf Otto, zitternd vor Zorn und Schrecken, in das Gemach seiner Gemahlin gieng, wo er auch seinen jüngern Sohn fand. Er gestand es seiner Gemahlin, daß sie tiefer in Albrechts Herz geblickt hätte, als er, umt' armt' seinen Dietrich, versicherte ihn, daß die Freude über ihn seinem gekränkten Vaterherzen den Schmerz ersetzte, den ihm Albrecht verursachte und erzählte dann beiden, was zwischen ihm und seinem ältesten Sohne vorgegangen war.

Erster Theil.

B

D

O! mein Vater, was habt Ihr gethan — rief Dietrich aus — Ich fürchte, daß Ihr eine Quelle geöffnet habt, aus welcher Leiden stessen werden, die Euer und der Eurtigen Leben verbittern. Mein heissester Dank brannte bisher den zahllosen Besweisen, die Ihr mir von Eurer zärtlichen Vaters Liebe gabt, verzeiht mir aber, daß ich Euch für den Beweis, den ich jetzt von derselben erhalte, nicht danken kann, denn Eure Ruhe ist mir theurer, als Weissens Besitz und diese, fürchte ich, habt Ihr mir geopfert.

Otto. Sei ruhig mein Sohn. Ist mein Albrecht durch seine nichtswürdigen Genossen wirklich so ganz verderbt worden, als ich, bey aller Liebe, welche bisher für ihn sprach, nun selbst zu fürchten beginne: so ist es besser, daß er seine schwarze Seele noch vor mir entschleiert, als wenn dies erst nach meinem Tode geschähe, weil ich wider einen aufrührischen Sohn eher Hülfe von freundschaftlichen, nachbarlichen Fürsten erhalten werde, als Du wider die Unterdrückung eines harten Bruders. Doch wolle Gott nicht, daß ich mich dieses äußersten Mittels bedienen müsse.

Hedwig. O ich bitte Euch, mein theurer Gemahl, laßt Euch durch diese trügende Hoffnung, die durch nicht zu erschütternde Liebe für Euren Erstgeborenen belebt wird, nicht an der Gemah-

hande

Handlung dessen verhindern, was Sorgfalt für Eure Sicherheit Euch gebietet.

Dietrich. Daß lieber Eure Liebe zu mir diese Sorgfalt gar nicht nöthig gemacht haben mögte! Hattet Ihr, mein theuerster Vater, meine ungeheuchelte Versicherung vergessen: daß der ruhige Besitz von Weissenfels meinen mäßigen Wünschen nichts übrig lassen würde?

Itto. Nein, mein geliebter Sohn, unvergessen war mir dies und kein Zweifel beunruhigte mich, daß Du aus Liebe zu mir vielleicht mehr versichert hättest, als Dir zu erfüllen möglich seyn würde. Ewig werde ich mich des Tages erinnern, an dem ich Dir Weissen geben wollte und Du mich batest, um der allgemeinen Ruhe willen den Besitz desselben, in seinem ganzen Umfange Deinem Bruder zu versichern und Du dann mit einer Herzlichkeit, welche unverkennbar bewies, daß Du mit Ueberzeugung redetest, zu mir sprachst: nicht der Besitz weitläufiger Länder macht glücklich, sondern Ruhe von aussen und Zufriedenheit in unserm Busen.

Hedwig. Du mein Sohn verkanntest also Deinen Vortheil wie Dein Vater? und Ihr, mein verehrter Gemahl, handeltest nach einem Plane, den Ihr gemeinschaftlich mit unserm Dietrich entworfen hattet? Und Ihr verbargt mir dies bis
B 2
heut,

Heut, fordertet mich nicht auf, diesen geliebten Sohn, wenn es möglich wäre, noch inniger zu lieben? Doch ich danke Euch, daß Ihr dies unterliesset, weil sonst vielleicht die unglückliche Täuschung, die Euch beide behörte, auch meine Furcht eingeschläfert haben mögte, denn schwerer ist es, einer Meinung getreu zu bleiben, wenn die Meinungen zweier geliebten Personen ihr entgegen gesetzt sind. Laßt uns jezt, ich beschwöre Euch, gemeinschaftlich die Mittel erwägen, durch die Ihr Albrechts Unternehmungen kraftlos machen könnt.

Otto. Warum mahlt Furcht Euch immer das Schrecklichste vor? Beruhigt Euch und haltet Albrechten nicht für so ganz pflichtvergessen und rüchlos, daß er wider seinen Vater sich empören sollte.

Hedwig. Drohte er Euch nicht Rache?

Und, wahrlich, Empörung ist das Wenigste, was diese Drohung befürchten läßt.

Väterliche Liebe sprach noch zu laut in Ottos Busen für den unwürdigen Sohn, als daß die Furcht in ihm hätte belebt werden können, welche seine Gemahlin erfüllte. Unmöglich war es ihm, Albrechten der Handlungen fähig zu glauben, an die schon der bloße Gedanke die besorgte Hedwig zittern machte. Seine Gemahlin vermogte so gar nichts über ihn, daß sie bei allen Ueberredungen

ihn

ihn nicht bewegen konnte, das Schloß Deben, wo er sich eben aufhielt, mit Meissen zu verwechseln. Daß in dem festen Meissen für ihn mehr Sicherheit sein würde als in Deben, hiervon war Otto nicht weniger überzeugt, als seine Gemahlin, nur konnte ihn nichts von der Nothwendigkeit überzeugen: Sicherheit zu suchen.

Dietrich war zwar weniger furchtvoll als seine Mutter, doch glaubte er nicht, gleich seinem Vater, daß Sorgfalt für Sicherheit unnütz wäre. Sein Herz empörte sich allerdings wider den Gedanken, daß Albrecht so schwarz seyn sollte, wider seinen Vater, der ihn eines solchen Frevels durchaus für unfähig hielt, eine verbrecherische Fehde anzufangen; allein ein Rückblick auf die vergangene Zeit, deren Geschichte ihm mehr als eine Empörung der Edhne wider ihre Väter erzählte, und die Erinnerung an die Ländersucht des stolzen Albrechts und an sein liebloses Betragen gegen seinen Vater, seit so langer Zeit, als Dietrich über Menschenshandlungen urtheilen konnte, machten, daß er von der Meinung seiner Mutter nicht weit entfernt war. Ohne Säumen handelte er deshalb der Aufforderung derselben Mutter gemäß und traf für die Sicherheit seines Vaters so gute Anstalten als ihm möglich war, ohne deshalb gegen diesen seine

Furcht zu verrathen, weil er ihm den beruhigenden
Wahn: daß Albrecht zu seiner Pflicht zurückkehren
würde; absichtlich nicht benehmen wollte.

Unter dem Vorwande: ein grosses Jagden aus
zustellen; versammelte Dietrich zu Deben eine
mächtige Anzahl tapferer Männer, unter deren
treuen Schutze er seinen geliebten Vater sicher hofs-
te. Sie langten an, Dietrich aber jagte nicht.
Um sich länger ihres Schutzes trösten zu können,
ohne jenem die wahre Ursache zu entdecken, aus
welcher er sie berufen hatte, brauchte Dietrich eine
verstellte Unpässlichkeit zum Vorwande, die Jagd,
zu welcher er so viele wackere Ritter eingeladen
hatte, länger zu verschieben. Zitternd und banger
Abhdungen voll blickte indessen Frau Hedwig in
die Zukunft, und bald bewies es sich, daß sie nicht
vergebens gezittert hatte.

Drittes Kapitel.

Albrecht hält mit seinen Freunden Rath.

Von seinem Vater hinweg, war Albrecht zu seinem Busenfreunde, dem Grafen von Hochstift, geeilt, um mit ihm Rathes zu pflegen, was sein Vortheil zu unternehmen erheischte.

Graf Konrad war ein junger feuriger Mann, der für nichts Achtung hatte, als für sein Ich, zügellose Freiheit für das höchste Gut hielt und Pflichten und heilige Gesetze unter die Füße trat, so bald sie seinem Vortheil entgegen standen. Willige Uebereinstimmung mit seinen Grundsätzen hatten ihn zu Albrechts erstem Freunde gemacht; und unsere Leser werden leicht ermessen, daß der Rath, welchen Albrecht von dem Grafen von Hochstift erhielt, so wenig gut als der Billigkeit gemäß war.

Zwingen Deinen wortbrüchigen Vater durch Verhaftung, sein Wort zu erfüllen — sprach Graf Konrad, indem er sich zugleich erbot: an der Spitze seiner Reifigen nach Deben aufzubrechen, um seinem Freunde die Ausführung dieses Rathes zu erleichtern. Vollkommen stimmte dies mit Albrechts Absichten überein, nur bat er seinen Freund, durch

B 4

allzu

allzugrofse Eil, ihn nicht vielleicht an der Erreichung seiner Absicht zu hindern.

Mit Dank erkenne ich Dein Erbieten — umarmte Albrecht den Grafen von Rochlitz — und würde es ohne Zögern annehmen, wenn ich nicht fürchtete, daß Deiner Krieger zu wenige wären, um uns bey aller ihrer Tapferkeit eines glücklichen Erfolgs unsers Unternehmens schmeicheln zu dürfen, da meine übereilte Drohung den Markgrafen sonder Zweifel bewogen haben wird, seine ganze Macht bereit zu halten; und Undank wäre es von mir, Deine tapfern Männer, im Kampfe mit einer überlegenen Menge, Gefahren Preis zu geben, die wir vermeiden können. Laß uns unsere Freunde versammeln, die mir ihre Hülfe wider einen ungerechten Vater gewis nicht versagen werden. Begleitet von Dir und von ihnen lache ich dann der Macht des wortbrüchigen Otto.

Der Graf von Rochlitz, lies diese Freunde zu sich einlade; und so schnell, wie sie seiner Einladung folgten, so willig waren sie auch zu Albrechts Diensten bereit. Freundschaft war ohne Zweifel nicht die größte Auffoderung hierzu, sondern Raubsucht und die wahrscheinliche Hoffnung; auf diesem Zuge reiche Beute zu machen. Ohne

3d:

Bögen würden sie Albrechten wieder nach Meissen geführt haben, wenn nicht einer von ihnen anderer Meinung gewesen wäre.

Mitter Elbert von Teßling — so hieß dieser Mann — war vielleicht der Einzige unter den unedeln Versammelten aus edelm Blute, in welchem noch einiges Gefühl für Recht und Billigkeit sprach. Er rieth daher, den Markgrafen von Meissen nicht sogleich zu überfallen, sondern ihn zuvor durch einen Abgeordneten zu ermahnen: seinem Sohne das Versprechen zu erneuern, das er ihm schon früher gegeben hatte, und diese Erneuerung nöthigen Falls durch Drohungen zu bewirken.

Ist nichts vermögend ihn hierzu zu bewegen — fuhr Elbert fort — dann, Herr Markgraf, seid versichert, daß ich gewis der Erste sein werde, der mit den Seinigen zu Eurer Hülfe herbei eilt.

Albrecht war zur Befolgung dieses Rathes williger, als die mehresten seiner Freunde wünschten. Ein Blick auf den Charakter, der ihnen und ihren Kriegern eigen war, erfüllte ihn mit Furcht für die Schätze, welche sein Vater aus den reichen Bergwerken bey Freyberg gesammelt hatte;

und bestärkt wurde er in dieser Furcht durch die Unzufriedenheit, welche die Blicke seiner Freunde verriethen, als er des Ritters Rath seinen Beifall gab. Wenigen gelang es nur, ihren Verdruß über die Vereitelung der Hoffnung: auf Kosten der Bewohner Meißens und des Markgrafen selbst zu bereichern; ganz zu verbergen.

So deutlich auch diese Aeußerungen waren: so wenig schien sie Albrecht zu bemerken, und die Versammelten, um ihn wo möglich an dieser Bemerkung zu hindern, bestärkten ihn nun mit dem Erbieten: eine Ausöhnung mit seinem Vater zu vermitteln. Als Beweis seines freundschaftlichen Zutrauens verlangte Jeder von Albrechten, daß er ihn zum Mittler erwählen sollte, wodurch die fern die Wahl nicht wenig erschwert wurde, da er ohnehin darinnen wankte. Eifrig wünschte er, durch die Ausöhnung mit seinem Vater seine Absicht friedlich zu erreichen, weil er bey Erlangung derselben durch Gewalt widrige Folgen für sein eignes Beste fürchtete.

Die Gebehrensprache seiner Freunde erregte gerechtes Mißtrauen in ihm: daß sie die Ausöhnung nicht so eifrig betreiben mögten, als er wünschte; und dem Ritter Elbert, von welchem er

er die eifrigste Verwendung hofte, das Mittelers
geschäft anzuvertrauen, hielt ihn ein anderer Be-
wegungsgrund ab. Daß dieser, wie er von den
Andern befürchtete, die Ausöhnung vielleicht ab-
sichtlich verhindern mögte, um sich hierdurch nicht
die Gelegenheit zu nehmen: unter dem Scheine
des Rechtes zu rauben; argwohnte zwar Albrecht
nicht, ahndete aber dagegen, daß Ekbert zu wenig
Rücksicht auf seinen Vortheil nehmen würde; eine
Furcht, die durch die Aeußerung des Ritters; daß
es tadelnswerth und ungerecht wäre, den Vater zu
Befehden, wenn der Friede durch irgend ein Mit-
tel, das der Billigkeit nicht ganz entgegen stände,
erhalten werden könnte, veranlaßte. Endlich traf
Albrechts Wahl den Grafen von Rochlitz, von
dessen Freundschaft er hofte, daß er so wenig wi-
der seine Wünsche handeln, als sich blos aus Raub-
sucht für die Ausöhnung minder ernstlich verwen-
den würde.

Konrad verweilte nur noch so lange in Roch-
litz, bis ein Bote, den Albrecht an seinen Ver-
wanden, den Herzog Bernhard von Sachsen, ge-
sandt hatte, zurückkam. Bernhard, geleitet vom
Eigennuße, versprach dem aufrührerischen Sohne
Unterstützung wider seinen Vater, weil er aus
dieser Fehde Vortheil für sich selbst zu ziehen hofte
und

und sich, zur Belohnung seiner geleisteten Hülfe, auf Albrechts Kosten zu vergrößern gedachte. Bernhards Rath stimmte übrigens mit den Beschlüssen der zu Rochlitz Versammelten in so fern überein, daß er seinem Vetter einen Versuch zur friedlichen Ausgleichung seiner Streitigkeit empfahl. Dann aber, wenn dieser mislingen würde, versprach er ihm seinen thätigsten Beystand.

Ohne Säumen eilte also nun Graf Konrad nach Meissen, nachdem zuvor von den Versammelten war beschlossen worden, sich zum Angriffe wider den Markgrafen bereit zu halten, um die Fehde unmittelbar nach des Grafens Zurückkunft beginnen zu können, ehe der Markgraf noch Zeit hätte, seine Krieger zu versammeln. Indes sich in dem Lande des Grafen von Rochlitz, auf seinen Befehl, alle Lehnleute und Getreue zum Kampfe rüsteten, giengen die übrigen Freunde Albrechts wieder zurück nach ihren Schlössern und Burgen, um sich nicht minder eifrig als Graf Konrad zu bewaffnen. Einstimmig versprachen Alle, dies mit möglichster Eil zu thun, damit sie auf den ersten Ruf sich mit dem Grafen, zu Albrechts Besten, vereinigen könnten.

Zugleich sendete Albrecht einen zweiten Eilboten an den Herzog Bernhard, durch den er ihm so

so wohl für seinen Rath als für sein Versprechen danken und ihm berichten lies, daß er dem ersteren gemäs gehandelt hätte, und daß es sein eifrigster Wunsch wäre, durch die Härte seines Vaters sich nicht gezwungen zu sehen, den Herzog um seine Hülfe zu bitten. Bernhard lies ihm dagegen versichern, daß er aus Liebe zum Frieden die Versöhnung mit seinem Vater so ernstlich wünschte, als er selbst, deshalb aber nicht minder eifrig seyn würde, sie durch die Waffen zu bewirken, wenn dies nicht durch friedliche Mittel gelänge.

Zuversichtlich konnte also Albrecht hoffen, daß der Zwist mit seinem Vater sich zu seinem Vortheile endigen würde, da es ihm gelungen war, so mächtige Unterstützung zu finden. Sehnsüchlich wünschte er jedoch, daß er der Hülfe des mächtigsten seiner Freunde, des Herzogs Bernhards, nicht bedürfen mögte, weil er argwohnte, daß diese ihm mehr kosten würde, als die Hülfe der Uebrigen. Räubereien waren zwar von den Kriegern des Herzogs weniger zu befürchten, als von den Kriegern der letztern, dagegen entstand aber in Albrechts Busen die Vermuthung, daß Bernhard nicht wie Jene zur Belohnung für seine Hülfe mit einer Summe Geldes und mit dem, was er durch Raub von Albrechts künftigen Unterthanen

er

erpreste, sich begnügen, sondern vielleicht einen Theil des Landes, dessen ruhigen Besitz er ihm verschafte, zur Ersekuna der Kosten, die er hiers auf verwender hätte, verlangen würde.

Einen Theil des reichen Schates, welchen sein Vater gesammelt hatte, dem Besitze Meißens aufzuorfern, war Albrecht um so williger, da er versichert war, daß er diesen Verlust aus den Eisberquellen bey Freyberg bald wieder würde ersetzen können. Auch kümmerte er sich wenig um die Beschwerden, die seine künftigen Unterthanen von seinen Helfern zu fürchten hatten, war aber dagegen weit entfernt von dem Lande, dessen Besitz er zu erkämpfen strebte, nur den kleinsten Theil an die Theilnehmer dieses Unternehmens abzutreten.

Die Bereitwilligkeit, womit Herzog Bernhard ihm kräftige Unterstützung versprochen hatte, veranlaßte diese Furcht Albrechts, zu welcher sich in der Vermuthung: daß er, nach der Beendigung des Streites mit seinem Vater, vielleicht in einen neuen, mit dem Herzog von Sachsen, verwickelt werden könnte, eine zweyte gesellte, doch machten einige Blicke auf das mächtige Heer, das Graf Konrad und die übrigen Freunde Albrechts, die jener nach Rochlitz berufen hatte, zum Kampfe für

Al:

Albrechten sammelten, die Hoffnung in ihm rege, daß er seine Absicht ohne Beyhülfe des Herzogs von Sachsen erreichen würde.

Indes Albrecht in Rochlitz bald von Furcht gequält, bald von Hoffnung aufgerichtet wurde, war Graf Konrad in Deben eingetroffen, wo ihm die freudige Aufnahme des Markgrafen alles Gute hoffen lies. Konrad hatte erwartet, den Markgrafen von Meissen voller Zorn über seinen Sohn zu finden und sahe sich daher angenehm getäuscht, da aus den Blicken des liebevollen Vaters der Wunsch sprach: daß seyn irrender Sohn zu seiner Pflicht zurückkehren mögte. Die Hoffnung, daß er dies thun würde, war in dem Markgrafen auf die erste Nachricht von der Ankunft des Grafen von Rochlitz entstanden. Freudig rief er seiner Gemahlin und seinem Sohne zu, daß sein günstigstes Urtheil von Albrechten das gerechteste wäre, und eilte dann den Grafen von Rochlitz zu empfangen.

Seyd mir willkommen, Herr Graf — rief Otto dem Ankommenden mit Ausdruck der innigsten Freude entgegen — wenn Ihr mir von meinem Sohne solche Nachrichten bringt, wie die Liebe eines Vaters sie wünschen muß.

Wes

Wenigstens komme ich des ernstestn Vorsatzes voll, alles, was in meinen Kräften steht, zu der Beilegung des Zwistes beizutragen, der Euren Sohn von Euch trennt — antwortete Konrad — und Albrechts und meine eignen Wünsche sind erfüllt, wenn Ihr zur Versöhnung so geneigt seyd, als Euer Sohn, der mich sendet.

Kenntet Ihr die Gefühle eines Vaters für seine Kinder — erwiederte Otto — so würde jeder Zweifel: ob ich meinem wiedertehrenden Sohne, zur Versöhnung, die Hand willig reichen würde, fern von Euch seyn. Es war also die Bitte meines Sohnes, die Euch nach Meissen führte?

Sein Verlangen und meine Freundschaft für ihn, die eine Gelegenheit, ihm nützlich zu seyn, freudig benutzte — gab Konrad zur Antwort.

Ich bitte Euch, Herr Graf — sprach Ungeduld aus dem zärtlichen Vater — eilt, mir durch die Nachricht von der Rückkehr meines Sohnes die Ruhe wieder zu geben, die er aus meinem Herzen riß. Was habt Ihr mir in Albrechts Namen zu sagen?

Der Markgraf hatte unter diesen Reden den Grafen von Rochlitz in das Zimmer geführt, in welchem er vorher seine Gemahlin und seinen Sohn zurückgelassen hatte, als er jenem entgegen eilte. Die Blicke des Grafen, welche bey seiner stummen

Verz

Verbeugung gegen sie, Hedwig und Dietrich trafen, bewiesen beiden deutlich, daß ihre Gegenwart ihm nicht angenehm war. Unbemerkt blieb diese Aeußerung von dem Markgrafen und jene stellten sich absichtlich, als ob sie sie nicht bemerkten, weil sie den Markgrafen mit dem Grafen von Rochlitz nicht allein lassen wollten. Neugierde war es nicht allein, was sie hierzu veranlaßte, sondern die Vermuthung, daß ihre Gegenwart nützlich seyn würde, welche sich beiden, obgleich aus verschiedenen Gründen, aufdrang.

Die Markgräfin argwohnte, daß ihr Gemahl, vor Freuden über die Rückkehr seines Sohnes, ihres geliebten Dietrichs und des Versprechens, das er ihm gegeben hatte, vergessen mögte; da Dietrich selbst im Gegentheile befürchtete, daß sein Vater, aus Liebe für ihn, gegen den ungesorsamen Albrecht mehr Härte äußern würde, als Dietrich, aus Sorgfalt für seines Vaters Ruhe wünschte. Kenntniß seines Bruders und des Grafen Konrad, lies ihm mit Recht vermuthen, daß jener nichts geringeres, als die Erneuerung des Versprechens, das sein Vater zurückgenommen hatte, verlangen würde. So entschlossen und willig Dietrich auch war, der Ruhe seines Vaters und des ganzen Landes Meißens Besiz aufzuopfern:

Erster Theil. C se

so wenig hofte er, daß Otto zu diesem Opfer sich entschließen würde, wenn nicht er, durch Ueber- raschung, ihn vermögen könnte, es zu bringen.

Nützlich in hohem Grade würde also Dietrich's Gegenwart der Absicht des Grafen gewesen seyn, allerdings mußte aber dieser das Gegentheil ahnen, da er kein Herzenkundiger war und Dietrichen nach sich und seinen Begriffen beurtheilte. Immer deutlicher lies er deshalb seine Wünsche aus seinen Blicken sprechen, bemerkte aber zu seinem Misvergnügen, daß man diese Sprache nicht verstand, so daß er sich endlich genöthigt sah, in Worte überzutragen, was bisher nur seine Mienen gesagt hatten.

Euer Sohn, Herr Markgraf — antwortete er auf Otto's letzte Frage — verlangte von mir, daß ich Euch allein sagen sollte, was er durch mich mit Euch zu sprechen wünscht.

Sprecht ohne Scheu, Herr Graf — erwiderte Otto — denn denen, die Ihr um mich seht, braucht nicht verborgen zu bleiben, was Ihr mit mir redet, da der Wunsch: mit Albrechten, in unser aller Herzen, Ruhe und Freude zurückkehren zu sehen, in ihren Busen nicht minder lebhaft ist als in dem meinigen.

Uns

Unbedingt trug mir Euer Sohn auf, um was ich Euch bitte — entgegnete Konrad — Verzehret mir daher, daß ich seinem Verlangen genau gemäs handele.

Es wäre ein Beweis, daß Albrechts Wunsch der Versöhnung nicht ernstlich wäre, oder daß er sie durch Mittel zu bewirken trachtete, deren Folge sie nicht seyn kann, wenn er sich wirklich scheuzte, in meiner und meines Sohnes Gegenwart die Vergebung seines Herrn und Vaters zu suchen — mischte sich Frau Hedwig in das Gespräch — Kehret er zum kindlichen Gehorsam und zu seiner Pflicht zurück, so hat er von mir nicht minder willig Vergebung zu hoffen, als von seinem Vater.

Ich bitte Euch, Herr Graf — vereinigte sich Otto mit seiner Gemahlin — laßt Euch durch eine unnöthige Grille nicht länger abhalten, durch die Mittheilung der Nachricht, welche Ihr für uns habt, uns allen Freude zu machen.

Fürwahr Herr Markgraf — wendete Konrad lächelnd ein — mein Glaube an Eure Vereinnwiltigkeit zur Ausöhnung wird sehr geschwächt, da Ihr Eurem Sohne die Erfüllung eines so unbedeutenden Wunsches verweigert.

Ihr iert, Herr Graf — versicherte Otto —
und zum Beweise bitte ich Euch, mich in dies
Gemach zu begleiten.

Der Markgraf öffnete die Thüre eines Seiz-
tengemachs, in welches er mit dem Grafen von
Nochtlitz gieng, ehe seine Gemahlin noch Zeit hat-
te, ihre Unzufriedenheit über diese Entfernung
durch etwas mehr als Mienen auszudrücken, die
von dem Markgrafen unbemerkt blieben.

Will mein Sohn zurückkehren? — fragte
dieser, so bald er sich mit dem Grafen Nochtlitz
allein befand.

Konrad. Dies ist sein sehnlichster Wunsch,
wenn sein Vater gerecht und gütig genug ist, ihm
seine Rückkehr zu verstaten.

Otto. Sind meine Gefinnungen meinem
Sohne so fremd worden, daß hieran der geringste
Zweifel in seinem Busen entstehen könnte? Er eile
in meine Arme und finde einen Vater, der ihm
gern verzeiht!

Konrad. Ohne mein Erinnern wird es Euch
bekannt seyn, daß einem Manne, der das Ge-
schäft

schäft eines Mittlers übernimmt, Unpartheylichkeit gegen beyde streitende Theile die erste Pflicht ist.

Otto. Neben diesem Bewußtseyn lebt zugleich die Hoffnung in mir, daß Kenntniß der bezührten Pflicht den Freund meines Sohnes nicht zur Partheylichkeit für ihn verleiten wird.

Konrad. Ist Markgraf Otto der strenge gerechte Mann, als welchen der Ruf mir ihn nannte, so wird er finden, daß nicht Freundschaft, sondern Gerechtigkeit mir zur Richtschnur dient. Rechtfertigt diese Hoffnung, welche ich mir von Eurer Gerechtigkeitsliebe mache, indem Ihr mir sagt, welche Aufnahme Euer Sohn von Euch zu erwarten hat.

Otto. Eine solche, wie sie ein irrender Sohn, von einem liebevollen und leicht verzeihenden Vater, mit Rechte erwarten kann.

Konrad. Ich wünschte, daß es Euch gefiele, etwas bestimmter zu sprechen.

Otto. So nehmt die ungeheuchelte Erklärung von mir, daß alles Vergangene vergessen und Altbrecht meiner vollen väterlichen Liebe so gewiß seyn soll als zuvor! Genügt Euch und ihm dies Versprechen?

Konrad. Daß dies unmöglich ist, werdet Ihr selbst ohne Mühe ermessen. Ihr spracht bisher nur von Vergebung, aber, ich bitte Euch, bezuschuldigt mich der Partheylichkeit nicht, wenn ich Euch an die billige Wiederersetzung entzogener Rechte erinere. Fern sey es von mir, eine Rechtsfertigung des Betragens Eures Sohnes zu versuchen, ich gestehe, daß er fehlte, Ihr aber, Herr Markgraf, werdet mir dagegen auch gestehn, daß er nur, durch Euch gereizt, fehlte.

Otto. Ich höre den Freund meines Sohnes sprechen, nicht den Mann, der sich mir als einen Mittler anbot, welcher von aller Partheylichkeit frey wäre.

Konrad. Ich verzeihe Euch diesen unverbienten Vorwurf, wogegen Ihr mir aber auch die Bemerkung verzeihen werdet, daß ich Euch mehr von Vorurtheil eingenommen finde, als ich mich schmeichelte.

Otto. Laßt uns nicht streiten, Herr Graf, sondern entdeckt mir lieber sonder Verzug, was mein Sohn von mir begehrt, damit ich erfahre, ob er zum pflichtmäßigen Gehorsam zurückkehren, oder zu den schon gegebenen Beweisen seines Unge-

gea

gehorsams noch mehrere fügen, und ihnen zugleich Beweise seiner Unbilligkeit beygesellen will.

Konrad. Ich müste mich wahrlich ganz in Euch geirrt haben, wenn Ihr es unbillig fändet, daß Euer Sohn volle Erneuerung der Rechte verlangte, in deren Besitze er sich noch vor wenig Tagen befand.

Otto. Die schönen Hoffnungen, mit welchen mir Eure Ankunft schmeichelte, waren also leerer Wahn und machen nun den schmerzlichen Empfindungen Platz, welchen mein Vaterherz Preis gegeben wird, da es in Albrechten wirklich sieht, was es bisher nur in ihm fürchtete.

Konrad. Und was, Herr Markgraf, sehet Ihr in Eurem Sohne?

Otto. Einen Ungehorsamen, der seiner Pflichten gänzlich vergißt, einen Frevler, der auf ein Versprechen pocht, zu dessen Zurücknahme er selbst mich zwang.

Konrad. Wäre es möglich, daß Ihr Eurem Sohne alle Rechte absprächt?

Otto. Alle, welche er außer denen zu haben glaubt, auf die er nach reuiger Wiederkehr von meiner Liebe rechnen kann. Warum, Herr Graf

täuschtet Ihr mich mit leeren Hoffnungen? warum erhoht Ihr den Wunsch: meinen irrenden Sohn wiederkehren zu sehen; zur Hoffnung, da Ihr voraus wußtet, daß er nicht erfüllt werden konnte?

Konrad. Wäre dieser Wunsch — verzeiht mir Herr Graf, daß ich ohne Zurückhaltung, rede — wäre dieser Wunsch so lebhaft, als Ihr ihn Anfangs schildertet, so würdet Ihr wahrlich die Ausöhnung mit Eurem Sohne nicht mit so vieler Härte verweigern.

Otto. Diese Härte, welcher Ihr mich beschuldigt, ist fern von mir; eben so fern aber, daß ich mir von einem, der mich nur bitten darf, sollte vorschreiben lassen.

Konrad. Erinnerung an Euer Wort, dessen Verbindlichkeit Ihr sonder Zweifel nicht verkennen werdet, ist nicht Vorschrift, sondern gerechte Forderung.

Otto. Ich höre den Theilnehmer an dem frevelnden Beginnen meines Sohnes, der mich aber so wenig als irgend etwas abhalten soll, die Forderung zu erfüllen, welche Gerechtigkeit und Liebe für mein Volk an mich thun.

Konrad. Vergesst nicht, Herr Markgraf, daß Ihr mit einem Manne sprecht, der nicht gewohnt ist, sich ungestraft beleidigen zu lassen.

Otto.

Otto. Und Ihr, Herr Graf, vergeßt nicht, daß Ihr nicht befugt seid, mit mir zu rechten.

Konrad. Dies war meine Absicht nicht; nein von Menschenliebe getrieben, suchte ich blos einem unseligen Zwiste vorzubengen, welcher unvermeidlich ist, wenn Eure Härte Eurem Sohne die Rechte noch länger verweigert, welche ihm gebühren. Blos von Euch hängt es ab, ob Ihr ihn zwingen wollt, sie mit den Waffen von Euch zu fordern.

Otto. Ihr irrt, Herr Graf, wenn Ihr glaubt, daß Eure Drohungen mich schrecken und ich wünschte wohl, daß Ihr, im Namen meines Sohnes, nicht eine Sprache führet, die sich so wenig ziemt. Doch ich will hoffen, daß Ihr selbst an dieser Sprache mehr Theil habt, als mein Sohn und daher die Liebe für ihn, welche noch immer mein Vaterherz erfüllt, nicht durch strenge Gerechtigkeit unterdrücken. Mein Sohn mag kommen, wenn meine Verzeihung und die Erneuerung voller väterlicher Liebe ihm genügt, ob ich ihm aber das Versprechen, das ich ihm bedingt gab, und das er zurück zu nehmen selbst mich nöthigte, von neuem geben werde, hängt nicht nur von der Umänderung seines Betragens gegen mich und die Meinigen, sondern haupt-

schneid

E 5

fäch

schlich von der Abänderung seiner Lebensweise ab.

Konrad. Hättet Ihr das Vertrauen Eures Sohnes nicht verscherzt: so würde er vielleicht Euer Erbieten annehmen, ob es ihm gleich sogar nichts verspricht; tadelnswerth wäre er aber, wenn er dies thäte und, auf leere Hoffnungen hin sich einem Manne in die Arme wüfse, von welchem Erfüllung dieser Hoffnung um so weniger zu erwarten ist, da nicht einmahl sein Wort ihm heilig war.

Otto. Ihr sprecht in einem Tone mit mir, junger Mann, den ich keinem Andern als Euch verzeihen würde.

Konrad — spöttlich. — Und woher kommt mir allein dies Glück?

Otto. Nehmt meine Handlungsweise, wie es Eurer Lust zu spötteln gefällt und wisset, daß weder Spott noch Drohungen sie verändern können. Ich thue, was Liebe zur Eintracht und uns verdiente Liebe für meinen Sohn gut heißen und beyde machen mich stark genug, Euch auf eine Art sprechen zu hören, wie ich es noch von keinem Menschen ungerochen duldete.

Konrad.

Konrad. Ich kann diese Milde, welche Ihr
 so sehr rühmt, nicht besser vergelten, als wenn ich
 Euch noch zuletzt einen guten Rath gebe. Ist Eure
 Ruhe und der Besitz Eures Landes Euch lieb:
 so macht Euch durch eine Urkunde, von Zeugen
 bekräftigt, verbindlich, daß Albrecht nach Eurem
 Tode alles besitzen soll, was ausser Weiffensfels
 Euer ist: handelt Ihr aber diesem billigen Verlang
 gen Eures Sohnes nicht gemäs: so wisset, daß
 mächtige Freunde ihn in den Stand setzen werden,
 Euch mit Gewalt zu der schuldigen Erfüllung ei
 nes freywillig gegebenen Versprechens zu nöthigen,
 da Ihr sie seinen Bitten verweigert. — Was soll
 ich Eurem Sohne sagen, Herr Markgraf?

Otto. Ausser dem, was ich Euch schon vor
 hin sagte, noch dies: daß ich ihn und den Grafen
 von Rochlitz, mit allen den Räubern, welche sie
 ihre Freunde nennen, nicht fürchte, und daß ich
 ihn als einen Auführer zu züchtigen wissen
 würde.

Konrad eilte nun wieder hinweg vom Deben,
 wo sein Besuch nicht wenig Unruhe verursacht hat
 te. Daß Otto nicht, wie sie fürchtete, die Bitten
 seines ungehorsamen Sohnes erfüllt hatte, ver
 bannte zwar die Unruhe, welcher Frau Hedwig
 voll

voll wurde, als ihr Gemahl mit dem Grafen von
Hochlich sich von ihr trennte, an ihre Stelle trat
aber nun eine andere, begleitet von der Furcht
vor den hängen Tagen, welche Graf Konrad ge-
drohet hatte.

Viertes Kapitel

Dankbarkeit verwandelt sich in Undank und
Verrätheren.

Verschwunden war nun die Hoffnung, daß sein
Sohn zurückkehren würde, mit welcher sich vorher
Markgraf Otto geschmeichelt hatte. Auch wurde
er endlich von der Nothwendigkeit: für seine Er-
blichkeit zu wachen, so vollkommen überzeugt, als
Hedwig und Dietrich es schon längst gewesen wa-
ren. Jetzt entdeckte ihm Dietrich, aus welcher
Ursache er eine so beträchtliche Anzahl meißnischer
Edeln zu einer Jagd nach Deben berufen hätte.
Otto dankte ihm für diese Voricht, beschloß auch
nun unaufgefordert, worzu ihn vorher keine Bitten
hätten bewegen können. Er wollte Deben verlas-
sen,

sen um in Weissen mehrere Sicherheit zu suchen; Furcht von seiner Gemahlin aufgeregt, verhin- derte ihn aber dies so gleich zu thun, ob schon Dietrich ihm rieth, seinen Vorsatz ohne Zögern auszuführen.

Frau Hedwig argwohnte, daß Albrecht mit seinen Theilnehmern seinem Vater schon näher wä- re, als dieser vermüthete, daher sie alle Ueberre- dungskünste anwendete, ihren Gemahl zu bewegen, daß er nicht, wie es sein Vorsatz war, gleich des andern Tages nach dem Besuche des Grafen von Rochlitz nach Weissen fliehen sollte, damit er sich nicht der Gefahr aussetze, von Albrechten anges- riffen zu werden, ehe er Macht genug hätte, sei- nen Angriff zurück zu schlagen. Sie gab ihm zu bedenken, daß Albrecht es voraus gesehen haben würde, daß der Versuch des Grafen von Rochlitz: ihm zu erwerben, wonach er unrechtmäßig strebe; vergebens seyn müste, und daß er, hiervon übers- zeugt, zum Anfange seiner frevelhaften Fehde schon alles vorbereitet haben würde.

Euch zu überfallen, ehe Ihr gerüstet seyd, ist ohne Zweifel Albrechts mörderische Absicht — sprach Frau Hedwig — und er würde sie erfüllt sehen, wenn Ihr es versucht, unter so weniger

Ver

Begleitung, als Ihr jetzt um Euch habt, Euch in dies offene Feld zu wagen. Sendet daher zuvorkünftig unsern Dietrich nach Meissen, um eilend sich an die Spitze eines Heeres zu stellen, das er dann hierher führen muß, damit Ihr unter seinem Schutze sicher nach Meissen gehen könnt. In Deben Mäuren, umgeben von den wackeren Männern, die Dietrichs Vorsicht um Euch her versammelte, könnt Ihr die Zurückkunft desselben von Meissen, an der Spitze eines mächtigen Heeres, sorglos erwarten, mit diesen wenigen aber die Beste zu verlassen, da Ihr dann jeden Augenblick gewärtig seyn müßet, von Euerm aufrührerischen Sohne angegriffen zu werden, hieße der Gefahr selbst entgegengehn.

Otto erkannte das Gewicht dieser Vorstellung und gleiche Furcht, wie sie in dem Busen seiner Gemahlin lebte, erfüllte bald auch den seinigen und die Versicherung Dietrichs: daß er, umringt von den edeln Kriegern, die sich in Deben befanden, ohne Sorgen nach Meissen ziehen könnte, konnte diese Furcht so wenig vermindern, als der einstimmige Schwur jener edeln Männer: daß ihrem Landesvater nur dann erst Gefahren drohen sollten, wenn der Feinde Schwert sie rings um ihn her zu Boden gestreckt hätte. Otto folgte dem

Ra-

Rathe seiner Gattin, ob schon mit einer Veränderung, zu welcher Liebe zu seinen Unterthanen ihn bewog. Er bat seinen Sohn, verkleidet und auf Abwegen, damit auch er nichts von Abrechten zu fürchten hätte, nach Meissen zu eilen, hier alle Getreue des Landes zusammen zu rufen und dann ohne Säumen nach Deben zurück zu kehren.

Wenn Du an ihrer Spitze Dich Deben's Mäuern näherst — schloß Otto den Auftrag an seinen Sohn — so lasse mein Panzier wehen, wo ich dann ohne Verzug diese Bestie verlassen werde, um mich mit Dir zu vereinigen und den aufrührerischen Albrecht zu erwarten, oder ihm entgegen zu gehen, wenn Deine baldige Ankunft uns das erlaubt. Eile daher, mein Sohn, so viel Dir möglich ist, damit wir den Räubern bis an die Gränze entgegen rücken können, um die Verheerungen zu verhindern, unter denen sonst das Land seufzen würde.

Ohne Zögern handelte Dietrich dem Willen seines Vaters gemäß, weniger aber aus Ueberzeugung: das er das Beste wollte; als aus Gehorsam. Winder noch als Dietrich war Frau Hedwig mit den Beschlüssen ihres Gemahls zufrieden. Daß er sich den Gefahren nicht aussetzte, welche
 sie

sie für ihn auf dem Wege nach Meiffen, ohne hinlängliche Bedeckung, fürchtete, erhielt zwar ihren vollkommensten Beyfall, ganz versagte sie diesen aber seinem Vorsatz: wider den aufrührerischen Sohn selbst zu Felde zu ziehen.

Wiederholt bat sie ihn, die Anführung seiner Getreuen einem kriegserfahrenen Heerführer zu überlassen; sich selbst aber mit Dietrichen in Meiffens festen Mauern vor allen Unfällen zu sichern, welche ihnen außer denselben begegnen könnten. Der Markgraf gab allen diesen Bitten kein Gehör, weil er wußte, wie nützlich die Gegenwart eines Fürsten bey seinem Heere ist, und er die seinige noch nie für so nöthig gehalten hatte, als eben jetzt, da er nicht nur glaubte, daß die Seinigen muthiger kämpfen würden, wenn er selbst durch Ermahnungen und eignes Beyspiel sie zur Tapferkeit auffoderte, sondern auch fürchtete, daß es Albrechten eher gelingen würde, die Zahl seiner Getreuen zu vermindern und sie auf seine Seite zu ziehen, wenn diese sähen, daß ihr Landesvater selbst in träger Ruhe lebte, indes seine Unterthanen für sein Bestes, Blut und Leben opferten. Unererschüttert blieb daher sein Vorsatz und ungeduldig wünschte er den Tag seiner Ausführung herbey.

Zwey Tage waren erst seit Dietrichs Abreise von Deben verfloßen, als der Burgwächter dem Markgrafen die Nachricht brachte, daß er in der Ferne ein beträchtliches Heer erblickt hätte. Otto eilte selbst auf den Thurm, von welchem herab der Wächter diese Entdeckung gemacht hatte; und Freude über die Eil seines Sohnes belebte ihn, da er sein Pannier und das Zeichen, das er ihm damit zu geben befohlen hatte, gewahrt wurde. Jetzt sahe er einen Reuter mit einem Trompeter von dem Heere sich trennen, welche beyde mit möglicher Eil auf Deben zu sprengten. Der Markgraf verließ den Thurm und befohl, die Ankommenden ungesäumt zu ihm zu führen. Die Schloßpforte wurde geöffnet, als der Trompeter kaum seine Ankunft gemeldet hatte und sein Begleiter, dem Befehle des Markgrafen gemäß, sogleich in sein Zimmer geführt. Es war Debo, ein Mann, der dem Markgrafen vielfache Proben seiner Treue und Ergebenheit gegeben hatte, wogegen dieser ihn mit Ehre und Gütern belohnte. Während seiner Fehde mit dem Landgrafen Ludwig dem Heiligen von Thüringen, hatte der Markgraf diesem Debo die Ritterwürde erteilt, ihn auch kurz nachher mit einer Burg belehnt, deren Besiß den Ritter um so mehr zu dem feurigsten Danke auffoderte, da sein Vater nichts hinterlassen hatte, als den

Erster Theil. D Auf

Auf eines tapfern Mannes, den zwar Dedo bald sich ebenfalls erwarb, durch ihn aber den Mangel, welcher ihn drückte, nicht von sich bannen konnte. Diesem Mangel hatte nun Markgraf Otto abgeholfen, und Dedos Dank für seine Milde war so lebhaft, daß ihn die Zeit noch nicht vermindert hatte. So oft der Markgraf bisher den Ritter sahe, so oft gab ihm auch sein Betragen Beweise von der Unveränderlichkeit seines Dankes. So viel jetzt, um unsere Leser mit einem Manne bekannt zu machen, der auf Otto's Schicksal mächtigen Einfluß hatte.

Dedo bat den Markgrafen, im Namen seines Sohnes, sich mit ihm so bald als möglich zu vereinigen, weil Dietrich ohne ihn nichts unternehmen wollte und Eil um so mehr nöthig wäre, da Albrecht mit dem Grafen von Hochlitz und einer grossen Anzahl seiner Freunde sich bereits an der Gränze befände, die er bald überschreiten würde, wenn man ihn nicht in Konrads Land zurück drängte. Dedo hatte wenig Ueberredung nöthig, den Markgrafen nach seinen Wünschen zu lenken, da dieser ohnehin schon vor Ungeduld brannte, wider seinen aufrührischen Sohn auszuführen, um das Land vor den Verwüstungen zu schützen, die er von Albrechts räuberischer Schaar befürchtete.

Um

Um nicht den geringsten Theil der Zeit zu versäumen, welche ihm so edel schien, gab Otto den Rittern, die sich mit ihren Waffnern und Knechten in Deben befanden, Befehl: ihm nachzukommen, indem er selbst, nur von wenigen begleitet, mit dem Ritter Dedo zu dem Heere seines Sohnes eilte, um mit diesem indessen Rath zu pflegen, bis die übrigen in Deben versammelten Krieger sich mit ihm verbinden würden, wo er dann die mit seinem Sohne beschlossenen Unternehmungen ohne Verzug anzufangen gedächte. Seiner Gemahlin, die sich noch einmahl vergebens bemühte, ihn zurück zu halten, rief er hastig ein Lebewohl zu, indem er sich aus ihren Armen riß, und schwang sich dann auf sein Roß, das er zum schnellsten Laufe spornete.

Als Otto Deben kaum verlassen hatte, sah er viele Ritter des Heeres sich entgegen kommen, von denen er einen, an dem Schilde, als seinen Sohn erkannte. Dieser ritt mit einigen Begleitern langsam auf den Markgrafen zu, indes Andere im schnellsten Jagen ihm zur Seite vorbey ritten. Die Zahl der Geharnischten, vor und neben dem Markgrafen, vermehrte sich mit jedem Augenblicke, bis endlich ein Blick hinter sich ihn mit Erstaunen und Schrecken erfüllte. Er sahe

D 2

sich,

sich, mit seinen sechs Begleitern, in einen doppelten Zirkel von schwer bewaffneten Kriegern geschlossen, in welchem nur noch für einen einzigen Mann Raum war, den Dedo, indem er sich mit einigen Sägen von dem Markgrafen entfernte, einnahm.

Was ist das? — rief Otto, der Verräthery ahndete.

Estrafe für Eure Ungerechtigkeit und für Eure gewissenlose Wortbrüchigkeit — donnerte aus der Rüftung, unter welcher Otto Dietrichen verborgen glaubte, Albrechts Stimme hervor — Ob es Eure einzige seyn wird, entscheidet Erfüllung oder Verweigerung desjenigen, was ich von Euch begehre.

Der Weg zu unserm gnädigen Herrn geht durch unsere Brust — riefen jetzt die Begleiter des Markgrafen, nachdem sie sich eilend rings um ihn her gestellt hatten.

Lasset dies, wackere Männer — hat sie der Markgraf und host mit mir, daß die Natur nicht in meinem Sohne ein Ungeheuer gebildet haben wird. Was verlangst Du von mir, mein Sohn? — fuhr er dann in milderem Tone gegen Albrechten fort,

Nichts,

Nichts, als was ich schon durch den Grafen von Hochlig von Euch foderte — antwortete Albrecht — Stellt die Urkunde aus, welche er für mich von Euch begehrte — und Ihr seyd frey; zur Verhaftung hingegen werdet Ihr abgeführt, wenn Ihr dies billige Verlangen verweigert.

Vergiß es nicht, Verwegener, daß, obgleich ich wider Deine Uebermacht, welcher mich ein treulofer Verräther Preis gab, nichts auszurichten vermag, doch über Dir ein Richter ist, der den Frevel rächen wird, den Du an mir verübst — erwiederte Otto.

Euern Entschluß will ich hören — tobte Albrecht — nicht nutzloses Gewäsch. Einst ehrte ich Euch als meinen Vater, so wie jetzt noch die Erinnerung der Pflichten eines Sohnes gegen seinen Vater in meinen Busen lebt; ich aber bin Euch diese Pflichten nicht schuldig, denn wenn ein Vater seines Sohnes vergift, wenn er feindselig gegen ihn handelt, so zerreißt er das Band, das seinen an ihn fettet und entbindet ihn von den Pflichten, deren Erfüllung er nur dann fodern kann, wenn er die seinigen erfüllt. Doch wozu diese unnöthige Rechtfertigung meines Betragens, das kein gerecht urtheilender Mann tadeln kann!

Jetzt wählt zwischen Freyheit oder Verhaftung!

Drohe so viel Du willst, Berwegener — sprach Otto, mit erstickendem Schmerze — mein Entschluß bleibt unerschüttert. Ich will nicht Un dank und Verbrechen mit Wohlthat belohnen, will nicht einen Unwürdigen auf einen Fürstenstuhl heben, den seine Laster besudeln würden, noch den Nacken meines guten Volkes unter das Joch eines räuberischen Tyrannen beugen. Dies mein Entschluß — und nun, Verbrecher, magst Du immer Deine mörderischen Hände an den legen, der Dir das Leben gab, wenn Du Gottes gerechte Rache nicht fürchtest.

Still, Herr Markgraf — schrie Albrecht — ich mag diese unzeitigen Reden nicht länger hören, Ihr aber könnt Euch damit in Eurem Kerker, so viel Ihr wollt, die langen Tage verkürzen. Doch erkennt, daß ich gerechter bin, denn Ihr. Noch habt Ihr Zeit zu wählen.

Meinen Entschluß ändert nichts — entgegnete Otto mit kalter Entschlossenheit.

So erweiche der Kerker Euer eisernes Herz — rief Albrecht und gab einigen seiner Begleiter einen Wink, sich seines Vaters zu bemächtigen.

Otto's

Otto's Gefährten zogen ihre Schwerder, doch
betvog sie der wiederholte Befehl und die drin-
genden Bitten ihres Gebieters, diese Mordgewehre
wieder in die Scheide zu stecken, ehe sie sie noch
mit Blute benezten. Ueberzeugt, daß dieser Wi-
derstand ihm nichts frommen, den muthigen Ver-
theidigern seiner Freyheit aber sonder Zweifel das
Leben kosten würde, rastete Otto nicht eher, bis
sich seine Begleiter so willig als er zur Verhaftung
überlieferten.

Wir glauben unsern Lesern einige Erläuterun-
gen schuldig zu seyn, die wir vorerst geben wollen,
ehe wir ihnen weiter etwas von dem Schicksale des
mitleidswürdigen Waters erzählen.

Fünftes Kapitel.

Verrätheren aus Liebe.

Als Graf Konrad nach Deben gieng, war er es nicht allein, der von Albrechten Aufträge hatte und für seinen Vortheil arbeitete, einer seiner Knappen befand sich mit ihm in gleichem Falle. Albrecht wußte, daß ein Leibknappe seines Vaters diesem, weder so treu noch ein so grosser Feind alles Unrechts wäre, wie der Markgraf, durch seine Gleisnerey getäuscht, glaubte. Von beyden hatte Albrecht Beweise erhalten, welche wir aber hier nicht anführen, weil sie ausser dem Plane unserer Geschichte liegen.

Dieses Menschen beschloß daher Albrecht sich zu bedienen, da er befürchtete, daß der Versuch des Grafen von Rochlitz, die Fehde mit seinem Vater zu verhindern, vergebens seyn würde, so eifrig auch sein Wunsch war, ihn gelingen zu sehn. Er fragte deshalb den Grafen, ob sie einen unter seinen Dienern zu dem Vertrauten ihrer Unternehmungen machen könnten, und als dieser ihm einen nannte, dessen Verschlagenheit er so sehr rühmte, als er seine Verschwiegenheit verbürgte, lies Albrecht den Knappen zu sich rufen und versprach ihm hundert goldne Bizantinen, wenn er den Leibknappen

pen

pen seines Vaters bereden würde, von allem, was nach der Abreise des Grafen von Rochlitz in Deuben vorgehen würde, genaue Nachricht zu geben.

Der Knappe des Grafen von Rochlitz war in seinem Unternehmen glücklicher als sein Herr. Die glänzenden Versprechungen, die er Otto's Leibknappen, für die Gegenwart sowohl als für die Zukunft, in Albrechts Namen machte, hatten für den Treulosen zu vielen Reiz, um nicht ein Verräther seines Herrn zu werden. Er versprach, den Markgrafen auszuforschen und zu belauschen und alles, was er erfähre, Albrechten getreulich zu melden. Persönlich, meinte er, würde er dies nicht thun können, weil der Markgraf dann leicht das Verständniß entdecken könnte, in welchem er mit seinem Sohne stände, ganz verborgen würde dies aber bleiben, wenn er ein Mädchen, dem es ohnehin nicht mehr in Deuben gefiele, seit Albrecht ausser seinen Mauern lebte, zur Ueberbringerin seiner geheimen Nachrichten machte.

Dieses Mädchen war Albrechts geheime Geliebte gewesen und hatte das Glück der Liebe in seinen Armen so schön gefunden, daß seinem Verluste seit Albrechts Entfernung zahllose Thränen gestossen waren, so schön, daß jungfräuliche Sitt-

samkeit sie nicht zurückhalten konnte, sich unter eine Schaar Männer zu wagen, von welchen sie ihren Geliebten umgeben wußte. Freudig handelte sie der Aufforderung des Knappen gemäß und verlies Deben, voll der süßen Hoffnung: daß der Dienst, den sie ihrem Geliebten zu erweisen eilte, Vermehrung seiner Liebe bewirken würde, an welcher ihrem Herzen mehr lag, als an den reichen Geschenken, die Ihr, nach des Knappen Versicherung, aus Albrechts Händen werden würden. In männlichen Kleidern verborgen überlieferte sie Albrechten das Gespräch zwischen Dietrichen und seinem Vater, ehe jener nach Meissen gieng, so wie der Knappe des Markgrafen, das Ohr an der Thüre des Zimmers, in welchem die Sprechenden waren, es gehört hatte, und Geschenke und Liebkosungen waren der Lohn, welcher der schönen Verrätherin von Albrechten wurde.

Die Nachricht, welche sein Mädchen dem aufrührerischen Sohne gebracht hatte, machte in diesem die Hoffnung rege: sich seines Vaters durch List ohne Schwere streich bemächtigen zu können. Vorher schon war es sein Wille gewesen, sich des Panniers eines Markgrafen von Meissen zu bedienen; jetzt beschloß er, zu diesem Mittel zur Täuschung seines Vaters noch ein anderes zu fügen und

und lies sich deshalb ein Schild verfertigen, das dem, welches sein Bruder führte, genau nachgebildet war, und bald zeigte sich noch ein Mittel mehr, Albrechts frevelndes Vorhaben zu begünstigen.

Unmittelbar nach der Zurückkunft des Grafen Konrad, hatte Albrecht alle seine Freunde durch Eilboten bitten lassen, so bald als nur immer möglich zu seinem Stamm zu eilen. Ritter Eckbert war einer der ersten und Albrechts Freude, über seine Ankunft, mit einer mächtigen Schaar wohlgerüsteter Krieger, war bey aller Lebhaftigkeit, minder gros, als sein Erstaunen über die Erscheinung eines Mannes, von welchem er geglaubt hatte, daß er sich unter allen Lehnsleuten seines Vaters zuletzt für ihn erklären würde. Ritter Dedo war es, welchen Eckbert mit den Worten: überwunden von der Gerechtigkeit Eurer Sache, hat dieser tapfere Ritter die Parthey des Markgrafen Otto verlassen, um für Euer Bestes, zu sechten; Albrechten vorstellte.

Ungebuldig harrete dieser des Zeitpunkts, wo die Beendigung der Versammlung seiner Getreuen, angestellt, um über ihre Unternehmungen Rath zu pflegen, ihm vergönnte, mit dem Ritter Eckbert

bert allein zu sprechen, weil das, was er ihm von Dedo gesagt hatte, ihm seine Erscheinung, die ihm so unerklärbar war, nicht aufhellen konnte, und erfuhr nun, daß Liebe in Absicht auf Dedo wahrscheinlich mehr zu seinem Vortheile gewürkt hatte, als Ueberzeugung von seiner gerechten Sache.

Dedo liebte Eckberts Tochter und ihr Herz war fein; aber alle Mühe ihre Hand zu erhalten, vergebens, da sie ihm Eckbert mit unüberwindlicher Härte verweigerte. Umsonst flehte ihn die geliebte Tochter: durch den wackern Dedo das Glück ihres Lebens zu gründen: und umsonst baten ihn seine Gattin und einige Freunde: der Liebe seiner Tochter sich nicht entgegen zu stellen, da sie sie an keinen Unwürdigen verschwender hätte. Eckbert gestand, daß Dedo Liebe und Achtung verdiente, ein wichtiger Grund aber, den er wohl seinen Freunden, doch nicht seiner Gattin oder Tochter entdeckte, weil er, bey aller Liebe für beyde, zu ihrer Verschwiegenheit wenig Vertrauen hatte, machte es ihm unmöglich, den Ritter zu seinen Schwiegersohn anzunehmen. Dieser Grund war Dedo's Ergebenheit für den Markgrafen Otto.

Eckbert haßte den letztern, weil er behauptete, daß er einst ungerecht gegen ihn gehandelt hätte.

Es

Es liegt uns nicht ob zu untersuchen, ob Eckbert irrte oder nicht, so wie wir Euch, theure Leser, nicht erzählen wollen, welche Handlung des Markgrafen Eckberts Haß erzeugte, weil uns dies zu lange von den wichtigern Begebenheiten unserer Geschichte abziehen würde, genug, wenn wir Euch versichern, daß dieser Haß so stark war, daß er auch Jeden traf, welcher den Markgrafen schätzte. Eckberts Freund seyn zu können, mußte man gegen den Markgrafen wenigstens kalt seyn.

Liebe für Eckberts reizende Tochter brannte zu heiß in Dedo's Busen, um durch mehrere mißlungene Versuche: die Hand des geliebten Mädchens von ihrem Vater zu erhalten; abgeschreckt zu werden, neue zu machen. Aus dieser Absicht langte er auf Eckberts Burg an, als dieser eben von Nochtitz zurück kam. Unwillig hörte Eckbert seine Wiederholung der Bitte an, deren Erfüllung er schon oft verweigert hatte und unwilliger wurde er noch, als Dedo ihn, zwar bescheiden doch dringend, um die Mittheilung der Ursache dieser Verweigerung bat.

Ich bitte Euch, Herr Ritter — sprach Eckbert — fragt mich um diese nicht. Ihr seyd ein ehrenwerther Mann, dem jeder Vater gern seine Tochter

Tochter geben wird und dem auch ich die meinige gern geben würde, wenn er nicht in etwas mir ganz entgegengesetzt dächte.

Eckbert hatte sich nicht erklärt, dennoch aber mehr gesagt, als, da er zu sprechen begann, seine Absicht gewesen war. Ein Gedanke, der mit der Flüchtigkeit eines Blitzes in ihm aufflog, hatte die letzten Worte veranlaßt. Unablässig mit dem Wunsch beschäftigt: Albrechten, dessen Parthey er um so eifriger nahm, als sein Haß gegen den Vater desselben groß war, so vielen Vortheil als nur möglich zu verschaffen; fiel es ihm ein, wie nützlich es demselben seyn würde, wenn Dedo sich für ihn erklärte und diesem Gedanken folgte bald die Hoffnung: daß der Ritter vielleicht durch feurige Liebe zur Untreue an dem Markgrafen verleitet werden könnte.

Eckbert freuete sich seines Einfalls und beschloß, einen Versuch, ob er Albrechten in dem Ritter Dedo eine wichtige Eroberung würde machen können; denn obgleich sein Heer durch den Ritter und seine Burgmänner nur mit wenig Kriegern vermehrt worden wäre: so versprach sich doch Eckbert grosse Vortheile für Albrechten, wenn Dedo die Parthey seines Vaters verlassen würde, da
man

man sich seiner vielleicht zur Beförderung einer List bedienen könnte, die, wenn sie gelänge, für Albrechten von mehrerem Nutzen wäre, als eine gewonnene Schlacht.

Eckbert glaubte, daß es Albrechten nicht schwer werden würde, durch Dedos Vermittelung seinen Vater durch List, ohne Schwerdschlag, in seine Gewalt zu bekommen und ob er schon nicht gleich jetzt ein Mittel wüßte, wodurch dies möglich gemacht werden könnte, so hoffte er doch, daß sein Nachdenken leicht eines erklügeln würde, und dieser Hoffnung voll hatte er den ersten Schritt gethan, den Ritter Dedo zur Untreue und zum Undanke gegen seinen Wohlthäter zu verführen, eine Handlung, welche unsere Leser von Eckberten um so weniger vermüthet haben würden, da wir ihnen zuvor meldeien, daß ihm Gefühl für Recht und Billigkeit nicht ganz fremd gewesen wäre.

Abneigung gegen den Markgrafen Otto und Vorurtheil leiteten Eckberten irre. Selbst ein Mann von heftigen Leidenschaften, hatte er Anfangs geglaube, daß Otto, von Hitze hingerissen, gegen seinen Sohn gethan hätte, was er bey kaltem Blute wiederrufen würde, daher sich sein Gefühl wider den Ueberfall empörte, den Graf Konrad
Albrecht

Albrechten rieth, als aber Albrechts Furcht: daß die Gefinnungen seines Vaters sich nicht ändern würden; dem Ritter sich nach und nach mittheilte, fieng er an, den Vorschlag des Grafen zu billigen, wenn sich nach seiner Rückkehr Albrechts Furcht in Wirklichkeit verwandeln würde. Ihm schien es in hohem Grade ungerecht, daß Otto seinem Sohne wieder entziehen wollte, was er ihm einmahl bewilligt hatte, und der Vorsatz glühte in ihm auf, wenn Otto dies wirklich thäte, der Erste zu seyn, der zur Rache seiner Ungerechtigkeit das Schwert zöge und sich zugleich nach allen Kräften zu bestreben, Albrechts Parthey zu verstärken. Doch wir kehren von dieser Ausschweifung wieder zu dem Ritter Debo zurück.

Ich beschwöre Euch, Herr Ritter — sprach er zu Eckberten — entdeckt mir die Verschiedenheit unserer Meynungen, die sich meinem Glücke entgegen stellt. Vielleicht ist sie minder groß, als sie Euch scheint, vielleicht bringt Ihr in mir die Ueberzeugung hervor: daß Eure Meynung die richtigere ist.

Wollt Ihr, Herr Ritter, einen oder zwey Tage in meiner Burg verweilen — erwiederte Eckbert — so werde ich Euch vielleicht sagen können, was mir jezt noch nicht möglich ist.

Mit

Mit Freuden benutzte Dedo Eckberts Erlaubniß; und so lange seiner Liebe auch die Zeit schien, bis er erfahren würde, wonach er sich schon so oft vergebens sehnte: so wurde sie ihm doch durch die Hoffnung verkürzt: daß der Anfang seines Glückes sich vielleicht bald nähern würde. Seine Sehnsucht wurde eher gestillt, als er gefürchtet hatte, denn nur einen Tag befand er sich erst in Eckberts Burg, da Albrecht diesem melden ließ, daß Konrads Zurückkunft in Nochtis seine Furcht bestätigte hätte. Eckbert versprach dem Boten, mit den Seinigen bald zu seinem Herrn zu kommen, traf hierauf eilend einige Anstalten, um sein Versprechen so bald als möglich erfüllen zu können und gieng dann zu Dedo, der Absicht, welche er mit diesem hatte, näher zu rücken.

Wohlan, Herr Ritter — redete er ihn an — hört, was mich abhält, mich mit Euch durch Wunden des Blutes zu verbinden, doch müßt Ihr mir, bevor ich spreche, auf Euer Schwertschweizerheit schwören.

Ich schwöre sie — rief Dedo, da Eckbert kaum geendigt hatte.

Eure Achtung für einen Mann, der sie so wenig verdient — fuhr Eckbert fort — diese allein
Erster Theil. E stelle

stellt sich einer Verbindung entgegen, die ich aus allen andern Rücksichten mit Freuden schliessen würde, denn unmöglich kann ein Mann, der den verehrt, den ich zu verachten und zu hassen so gerechteste Ursache habe, der Gatte meiner Tochter werden.

Und wer, Herr Ritter — fragte Dedo — wer ist es, der mein Glück verhindert? Ich kenne Keinen, den ich verehrte und den ein gerechter Mann, für welchen ich Euch halte, hassen und verachten könnte.

Vielleicht aus keinem andern Grunde — wenn Detle Eckbert ein — als weil Vorliebe Euch abhält, seine Handlungen auf streng gerechter Waage zu wiegen, vielleicht aber auch deshalb, weil der neueste Beweis, den dieser Mann, von dem wir so verschieden denken, von unverzeihlicher Härte und Ungerechtigkeit gab, Euch noch nicht bekannt ist. Wisset Ihr bereits, wie ungerecht Markgraf Otto gegen seinen Erstgebohrnen handelte: so werdet Ihr mir, wenn Euer günstiges Vorurtheil für ihn Euch nicht ganz verblendet, gestehen müssen, daß er keiner Achtung, sondern der tiefsten Verachtung würdig ist.

Markgraf Otto wäre also der mittelbare Verhinderer meines Glückes — rief Dedo erstaunt aus

aus — Fürwahr, ich hätte nicht geglaubt, daß mein Wohlthäter jemahls die Erfüllung eines meiner Wünsche verhindern würde.

Ich bitte Euch, Herr Ritter — entgehetet Eelbert — seyd aus allzugrosser Dankbarkeit nicht gegen Euch selbst ungerecht. Was Markgraf Otto in Absicht Eurer that, war nicht Wohlthat, sondern, aufs Höchste, schuldige Erkenntlichkeit für Eure ihm geleistete Dienste. und über dies eine geringe Erkenntlichkeit. Billig opfertet Ihr ihn Euer Leben, um ihm, in der Fehde mit dem Landgrafen von Thüringen, die Freyheit zu erhalten. Die Streitart eines Feindes schlug Euch zu Boden und, dem Tode nahe, sochtet Ihr noch für dem Markgrafen. Eure Tapferkeit rettete ihn von der Gefangenschaft und er würde nie in Ludwigs Kerker geschmachtet haben, wenn er immer solche tapfere Verfechter seiner Freyheit gefunden hätte als Euch. Nur dieses einzigen Dienstes erinnert Euch von den vielen, welche Ihr dem Markgrafen erwiesen habt und sagt dann: ob es eben eine große Belohnung war, daß Euch Otto mit einer Burg an der böhmischen Gränze belehnte? Euch frommt ihr Besitz wenig, weil sie Euch ohne Zweifel geraubt oder wenigstens zerstört werden wird, so bald einmahl die rohen Böhmen unser Vaterland wieder

E 2

der

der verheeren, wie es schon so oft unter ihren Streichen seufzte. Wäre nicht aus Eigennuß geschehen, was Ihr Wohlthat nennt: so würde Euch Otto eine Burg mitten im Lande und nicht diese Gränz-feste gegeben haben, deren Besitz für Euch so unsicher ist, die Otto aber freylich gern Euch gab, um bey einem Einfalle der Böhmen, an dem äußersten Ende seines Landes, einen tapfern Lehns-mann zu haben, der ihren ersten Angriff, mit Gefahr seines Lebens, aufhalten könnte.

Einige mahl hatte Dedo den Mund geöffnet, Eckberts lange Rede zu unterbrechen und für den Markgrafen zu sprechen; die Geschwindigkeit, mit welcher der Ritter sprach, machte ihm dies aber unmöglich. Eckbert bemerkte seine Absicht und da es außer seinem Plane lag, eine Vertheidigung Otto's zu hören, fuhr er fort:

Doch ich will nicht über Otto's Verfahren gegen Euch urtheilen, gern aber möchte ich von Euch hören, ob Ihr rechtfertigen könnt, was er gegen seinen Sohn Albrecht that?

That er sonst etwas, als daß er ihm die Erbsfolge in ganz Meissen zusicherte? fragte Dedo.

Könnte

Könnte es Euch unbekannt seyn — rief Eckbert verwundert aus — daß Otto, der dies Versprechen freywillig gab, durch die gleissenden Reden seiner Gemahlin verführt, die ihrem Schooskinde, Dietrich, gern zuwenden mögte, was der Vater dem ältesten versprochen hatte, es vor wenig Tagen brach?

Dieser Frage ließ Eckbert eine Erzählung der Geschichte der jüngst verfloffenen Tage folgen, die er zur Beförderung seiner Absicht willkürlich veränderte und ausschmückte.

Dedo, liebekrank und verdrossen, den Kummer, welchen ihm seine unglückliche Liebe machte im Geräusch der Welt zu zerstreuen, war nicht nur in langer Zeit nicht an den Hof des Markgrafen, sondern überhaupt wenig unter Menschen gekommen und hatte daher keine Kunde, von der gerechten Ursache, warum Otto das seinem Sohne gegebene Versprechen zurücknahm. Er tadelte den Markgrafen, weil ihm, dessen ernstes Bestreben gewesen war, das Ideal eines vollkommenen Ritters zu erreichen, nichts heiliger war, als Wort und Versprechen. Diese charakteristische Eigenheit und die List Eckberts: dem Ritter Dedo die Vorfälle zwischen Albrechten und seinem Vater so darzus-

stellen, daß das Recht auf der Seite des erstern war, machten, daß Dedo in seiner Meynung von dem Markgrafen sich Eckberts Meynung näherte, welches von diesem nicht unbemerkt blieb und die Hoffnung in ihm hervor brachte: daß Liebe das angefangene Werk vollenden würde.

Ist Gerechtigkeit, sonder Rücksicht und ohne Ansehn der Person, Euch heilig — verfolgte Eckbert seinen Plan — so tretet dem Bündnisse bey, das viele gerechtigkeitsliebende Edle geschlossen haben, um dem unterdrückten Albrecht die Rechte wieder zu verschaffen, die sein Vater ihm ohne Fug raubte. Thut Ihr dies, dann werde ich mich glücklich schätzen, Euch meinen Eidam zu nennen. Ich will nicht, Herr Ritter, daß Ihr die Hand meiner Tochter für eine Belohnung ansehen sollt, die ich Euch versprache, wenn Ihr meiner Aufforderung folgt, will nicht, daß Ihr sie für eine Loekung halten sollt, nein um gerecht zu handeln bedarf es bey Männern, wie Ihr, keiner Lockspeisse und meines Mädchens Hand soll blos das Siegel unsers Freundschaftsbundes seyn.

Wir wollen Euch, theure Leser, den Kampf nicht schildern, den Treue und Liebe in Dedo's Brust kämpften, denn wir glauben, daß die Macht der

der

der Vorurtheile und die Allmacht der Liebe Euch bekannt genug seyn werden, den Ausgang dieses Kampfes zu errathen. Dedo schwor auf sein Schwert: Albrechts gekränkte Rechte mit seinem Blute zu vertheidigen; worauf ihm Eckbert vergönnte, den Schwur ewiger Liebe für seine Tochter in seiner Gegenwart zu thun und ihre Hand zu die seinige legte.

Wenige Stunden hatte Dedo der Liebe gelebt, als Eckbert ihn erinnerte, daß der Kampf für Albrechts gerechte Sache der Minne vorgienge und Dedo riß sich loß, aus den Armen seines Mädchens, und schwang sich auf sein Roß, doch nicht ohne den heißen Wunsch: bald wieder zu dem geliebten Mädchen zurückkehren zu können.

Von alle diesem hatte Eckbert Albrechten so viel erzählt, als er nöthig glaubte, ihn von Dedo's Eifer für sein Bestes zu überzeugen und schloß dann seinen Bericht mit der Versicherung, daß Albrecht sich Dedo's mit vollem Vertrauen bedienen könnte, weil er gewiß aus Liebe thun würde, wozu seine Treue vielleicht nicht stark genug wäre und Albrecht war von der Gewalt dieser Triebfeder so vollkommen überzeugt, daß er beschloß: durch Dedo's Vermittelung die Ausführung

des Anschlags wider seinen Vater zu erleichtern.
Eckbert übernahm es, ihn zu der Kollatz zu bewege-
gen, die wir ihn bey Otto's Verhaftung haben
spielen sehen, ein Unternehmen, welches ihm we-
nig Mühe machte, da er den Ritter besonders
durch die Vorstellung gewann: daß auf diese Art
Albrechts Fehde mit seinem Vaters Blute Blutver-
gießen geendigt werden würde. Eckbert wußte die
Abneigung, welche Dedo's Geradheit gegen alle
Liste hatte, dadurch zu beslegen, daß er ihm be-
wies, wie verbienlich hier List wäre und Dedo er-
füllte den Wunsch Albrechts, nachdem dieser ihm
eidlich versprochen hatte: seinen Vater nicht zu ver-
haften, wenn er sein Versprechen erneuern würde,
oder ihn seiner Haft zu entledigen, so bald er dies
thäte.

Sechstes Kapitel.

In Deben wechseln Schrecken und Freude ab.

Der Burgwächter zu Deben war kein Zeuge der Verrätherey gewesen, deren Opfer sein Herr wurde. Alles konnte er zwar nicht genau sehen; das Hinbringen des Markgrafen von einem Theile des Heeres war ihm aber genug, Verrätherey zu ahnen. Seiner Ahndung folgte Schrecken, als er in der Mitte des näher rückenden Heeres das Panzer des Grafen von Rochlitz auspähetete. Eilend verließ er seine Warte, die schreckensvolle Bemerkung den Keisiger mitzutheilen; die den Markgrafen nachfolgen wollten. Er fand sie eben im Begriffe, die Besatzung zu verlassen und beschleunigte daher seine Eile, die wackeren Männer vor der Gefahr zu warnen, welcher sie unwissend entgegen eilen wollten.

Auch sie ergriff namenloses Schrecken, welchem der Vorsatz folgte: ihren verehrten Gebieter der Gewalt der Empörer wieder zu entreißen; und die Verheerungen des Burgwächters, von der Unzählbarkeit des Heeres der Anführer, waren kaum vermögend, die treuen Männer von der Ausföhrung ihres Vorsatzes zurück zu halten. Ihr An-

föhre, ein Greis, der neben der Ergebenheit für seinen Herrn, Kälte genug besaß, um zu erwägen, daß es tollkühn und nutzlos seyn würde, die Feinde anzugreifen, wenn ihre Menge wirklich so unzählig wäre, als der Bürgwächter sie beschriebet hatte. Er befahl daher den Seinigen, zu harren, bis er sich selbst von der Stärke des feindlichen Heeres überzeugt haben würde und eilte auf die Warte, wo er sahe, daß es zwar nicht unzählig, doch aber seiner Schaar an Menge vielleicht zwölfmal überlegen war. Ueberzeugt, daß Tapferkeit diesen Mangel der Zahl unendlich ersetzen könnte, beschloß er, Dietrichs Ankuft zu erwarten, so sehr er auch von der Begierde brannte, für die Freyheit seines theuren Herrn sein Leben zu wagen.

Traurig kehrte er zu den Seintgen zurück, die er zum Theil nur mit Mühe überzeugen konnte, daß die Klugheit befähle, ihr Leben nicht einem tollkühnen Vorhaben zu opfern, dessen Ausführung dem Markgrafen und ihnen gleich unnütz seyn würde, da die Freyheit des erstern nur durch den vollkommensten Sieg oder durch Albrechts Gefangennehmung bewirkt werden könnte, und ihr kleines Häuflein, bey allem Muthe, zu dem einen so wenig Hoffnung hätte, als zu dem andern.

Allgemeine Klagen tönten nun in dem Schlosse Deben in die Luft und am lautesten hallten sie in dem Innern desselben, wo Frau Hedwig mit ihren Frauen jammerte. So allgemein als diese Klagen, war der Wunsch: daß Dietrich mit dem Heere aus Meissen bald heran ziehen mögte; und eine Verwirrung, die man unter den Anführern bemerkte und ihr schnelles Zurückziehen nach der Gegend hin, wo Rochlig lag, belebte die Hoffnung: daß dieser sehnliche Wunsch vielleicht bald erfüllt werden würde. Dies Zurückziehen geschah so eilend, daß der Platz, wo vorher ein zahlreiches Heer stand, bald leer war. So bald man dies bemerkte, beschloß einer der Meissigen, die sich in Deben befanden, sich aus der Weste zu wagen, um auszuspähen, ob die Vermuthung, welche ganz Deben mit Freude erfüllte, richtig oder falsch wäre.

Ehe er noch zurückkehren konnte, wurde man von den Thürmen zu Deben eine Staubwolke gewahr, hinter welcher bald Meissige zu sehen waren, von denen man aber, als sie näher kamen, bemerkte, daß sie nicht auf Deben, sondern nach der Gegend zu eilten, nach welcher Albrecht sich gezogen hatte. Ein einziger Reuter schien, auf dem Wege nach der Weste, auf den Fittigen des Wines

des

des getragen zu werden. Mit der höchsten Wahrscheinlichkeit hielt man ihn für den Abgeschickten, und, auf diese Vermuthung hin, verließen die wackern Männer, die schon zuvor nur mit vieler Mühe zurück zu halten waren, die Festung, um sich so bald als möglich mit Dietrichs Wölkern zu vereinigen und den Kampf, für die Befreyung ihres Landesvaters, zu beginnen. Sie sahen nach kurzer Zeit ihre Vermuthung bestätigt, da ihnen der Abgeschickte begegnete. Dieser setzte nun seinen Weg nach Deben fort, der Markgräfin und allen Bewohnern des Schlosses durch die Nachricht von dem zahlreichen Heere tapferer Krieger, an dessen Spitze Dietrich, seinen Vater zu rächen, daher zog; Trost zu geben, da hingegen alle andere Dietrichen nachteilten.

Dietrichs Näherung war also wirklich die Ursache von Albrechts Rückzuge gewesen, der jedoch nicht aus Furcht geschah, sondern aus nöthiger Vorsicht: seinen Gefangenen in Sicherheit zu bringen. Albrecht hatte seinen Vater dem Grafen von Rochlitz übergeben, der ihn zwar zu Rochlitz sicher zu verwahren versprach, dagegen aber fürchtete, daß er auf dem Wege, bis an die Gränze seines Landes, von seinen Anhängern in Freyheit gesetzt werden könnte, wenn ihn nicht auf diesem Wege eine

eine Bedeckung begleitete, die stark genug wäre, jedem Angriffe zu trotzen. Albrecht beschloß demnach, mit seiner ganzen Heere bis an die Gränze der Besitzungen seines Freundes zurück zu kehren, da er durch eine so starke Bedeckung, als Sorgfalt für die Sicherheit seines Gefangenen notwendig machte, sich zu sehr geschwächt haben würde, um sich dann seinem Bruder entgegen stellen zu können. Ungehindert erreichte er das bestimmte Ziel, weil er zu weit voraus war, um von Dietrichen, bey der größten möglichen Eil, von welcher dieser, mit allen seinen Kriegern, aus Liebe und Ergebenheit für den verehrten Gefangenen getrieben wurde, eingeholt zu werden.

An der Gränze seines Landes übergab Graf Konrad den Markgrafen von Meissen einigen seiner Diener, um ihn vollends nach dem Orte seiner Bestimmung zu bringen. Auf dem Wege durch das Gebiet des Grafen, wo kein Ueberfall von Otto's Anhängern zu befürchten war, bedurfte es auch keiner starken Bedeckung.

Albrecht und Konrad eilten nun, sich auf Dietrich's Angriff, den sie erwarteten, vorzubereiten und kaum hatten sie dies Geschäft vollender, als die aufgestellten Posten den Vortrab von Dietrich's Heere

Heere erblickten. Dietrich lagerte sich einige Pfellschüsse von seinem Bruder entfernt, weil er, theils durch die Ermattung seiner Wölfer, theils auch durch die anbrechende Nacht, zurückgehalten wurde, den Angriff sogleich zu machen, so bald aber das erste Morgenroth den nahen Tag verkündigte, beschloß Dietrich, die Begierde: seinen Vater zu rächen und ihn in Freyheit zu sehen; die in dem Busen jedes Kriegers so lebhaft war, als in dem seinigen, nicht länger zu bezügeln. Er ließ das Zeichen zum Angriffe geben und freudig hörte sein ganzes Heer die Schlachttrommete tönen.

Die Schlacht begann. Tapfer und muthvoll fochten die getreuen Weisner und die Borthelle blieben eine Zeitlang bey beyden Partheyen gleich, endlich aber entschied der Steg, nicht für die gerechte Sache, sondern zum Besten des aufrührerischen Sohnes. Noch sank der Muth Dietrichs und der Seinigen nicht. Durch die größte Anstrengung und durch wüthendes Kämpfen strebten sie, ihren Gegnern den Sieg wieder zu entreißen, doch vergebens fährten sie, voll unerschütterten Muthes und voll des Vorsatzes: zu siegen oder zu sterben, das Schlachtfeld mit ihrem Blute. Daß ihre Niederlage schrecklicher wurde, war die einzige Folge ihres heftigen Widerstandes. Die Feinde
wa

waren ihnen an Muthe gleich, an Zahl überlegen. Dietrich erkannte, daß die noch Uebriggebliebenen nicht würden ausrichten können, was sie zuvor, mit ihren nun gefallenem Brüdern, nicht vermogten und gab daher Befehl zum Abzuge, um nicht sein ganzes Heer vernichtet zu sehn.

Eilend floh er nach Meissen zurück, ließ von hieraus durch das ganze Land ein allgemeines Aufgebot ergehen, von dem er sich um so mehr einen glücklichen Erfolg versprach, da er glaubte, daß der Unfall seines Vaters seine Getreuen zur schnelligsten Hülfe vermögen würde. Dietrich sah zwar seine Erwartung erfüllt, dagegen aber sich in der Hoffnung getäuscht: daß es ihm, wenn alle getreue Meissner sich an sein Heer geschlossen haben würden, nicht schwer werden könnte, die Auführer zu züchtigen, denn Albrecht war nicht weniger bemüht gewesen, sich zu verstärken, als Dietrich.

Er hatte sich, indes dieser das ganze Land zur Befreyung seines Beherrschers aufbot, des Schatzes seines Vaters bemächtigt, der ihn in dem Stand setzte, seine Macht durch gedungene Hülfsvölker so beträchtlich zu vermehren, daß Dietrich, als er sich seinem Bruder zum zweytenmale entgegen

gegen stellte, sie der seinigen abermahls überlegen fand.

Da Dietrich, aus Liebe zum Frieden noch immer weit entfernt, sich die Nachfolge in den Ländern seines Vaters zu wünschen, nicht für sich selbst, sondern blos für die Freyheit seines Vaters stritt, machte er einen Versuch, diese durch andere Mittel zu bewirken als die, welche er bisher vorgehend angewendet hatte. Er sendete einen Herold zu seinem Bruder, durch welchen er ihn versichern ließ, daß er gern sich mit Weiffensfels begnügen würde, wenn sein Vater ihm dies erlaubte.

Dietrich erbot sich daher friedliche Unterhandlungen mit seinem Bruder anzufangen, zu welcher er jedoch die Bestimmung seines Vaters nöthig hätte. Er verlangte deshalb von Albrechten sicheres Geleit für einen Boten, durch den er seinen Vater wollte bitten lassen: durch Erneuerung des Versprechens, das er einst Albrechten gab, eine unselige Fehde zu endigen, in welcher Brüder, Brüder tödeter, sich die Freyheit und seinem Lande die Ruhe wieder zu geben.

Albrechten war diese Erklärung seines Bruders um so angenehmer, da das Gelingen seines Plans ihm die Vortheile, um welche er kämpfte, ohne

ohne Mühe versprach. Er gab Dietrichs Voten
sicheres Geleit, unter welchem er bald bey dem
verhafteten Markgrafen anlangte, den er aber im
höchsten Grade abgeneigt fand; die Wünsche seiner
Söhne zu erfüllen.

Ich wüßte meine Pflichten als Vater und Ne-
gent verkennen — sprach Otto — wenn ich thun
wollte, was mein Sohn, aus allzusehriger Liebe
für seinen bedrängten Vater wünscht, ohne auf
die traurigen Folgen zu sehen, welche die Erfüllung
seines Wunsches für ihn, so wie für das ganze
Land haben würde. Sagt meinem Sohne, daß
er Albrechts Empörung unserm erhabenen Kaiser
melden soll, dessen Gerechtigkeit gewiß nicht anstes-
hen wird, uns wider den Verbrecher zu unterstützen.

Traurig vernahm Dietrich diese Aeußerung
seines Vaters. Sein Herz blutete bey dem Ge-
danken an die Verheerungen des Landes und an
den Tod seiner Bewohner, die nun unvermeidlich
seyn würden; und ein wichtiger Vortheil, den er
bald nachher über Albrechten erfocht, konnte seine
Traurigkeit nicht in Freude verwandeln, weil er
nicht entscheidend genug war, Albrechten zu einem
Frieden, unter andern Bedingungen, als die von
ihm festgesetzten, geneigt zu machen.

Erster Theil,

F

Das

Das Vergießen des Bürgerbluts so viel als möglich zu vermeiden, beschloß Dietrich, gemeinschaftlich mit den ersten Anführern des Heeres, die Zurückkunft des Gesandten abzuwarten, den er, nach dem Willen seines Vaters, an den Kaiser geschickt hatte, ehe er weiter etwas wider seinen Bruder unternähme, da überdies der eingebrochne Winter jede Unternehmung erschwerte. Sorgfältig vermied daher Dietrich eine Schlacht, wenn er schon der nöthigen Vorsicht, wegen eines Angriffs von seinem Bruder, nicht vergas. So vergingen einige Wochen, in welchen von beyden Heeren nichts bedeutendes unternommen wurde.

Sie-

Siebentes Kapitel.

Otto tröstet sich mit Hoffnungen.

Dietrichs Abgesandter fand den Kaiser Friedrich den Ersten noch in Nürnberg, wo er einen Reichstag gehalten hatte, auf welchem viele der versammelten Fürsten durch sein Beyspiel bewogen das Kreuz annahmen. Friedrich versprach ihm, Güte und, wenn diese ohne Erfolg wäre, Gewalt anzuwenden, um Otto's auführischen Sohn zu seinen Pflichten zurück zu bringen, eine Versicherung, die die Herzen aller getreuen Meisner mit Freuden erfüllte. Sie wußten, daß Friedrich nicht, wie viele Große, mehr versprach, als er zu halten gesonnen war und lebten daher der zuversichtlichen Hoffnung: daß kaiserliche Majestät einem mächtigen nachbarlichen Fürsten den Auftrag geben würde, durch seine Vermittelung den Bürgerkrieg in Meissen zu endigen. Bald sahen sie auch diese Hoffnung erfüllt, aber die Wahl des Kaisers fand ihren Beyfall nicht.

Unter den Fürsten, welche sich zu Nürnberg zu einem Kreuzzuge verpflichteten, befand sich auch Landgraf Ludwig von Thüringen und dieser war es, welchem Friedrich die Beylegung eines Zwistes

tes empfahl, der seine Gerechtigkeitsliebe so mächtig empfand. Friedrich, welcher zu Otto's Vorthetheile entschied, hätte vielleicht nicht den Landgrafen zum Richter über ihn und seinen Sohn erkohren, wenn er daran gedacht hätte, daß Ludwig nichts weniger als Otto's Freund war*). Der beschlossene Kreuzzug und die Angelegenheiten in seinem Königreiche Sicilien beschäftigten die Aufmerksamkeit des Kaisers so ganz, daß er sich jener Feindschaft nicht erinnerte.

Un-

*) Otto hatte einen Theil des Schatzes, welchen er aus seinen Silberbergwerken sammelte, zur weitem Ausbreitung seiner Herrschaft angewandt und, vorzüglich in Thüringen, mehrere Herrschaften und Schloßer von ihren Besitzern gekauft. Ludwig und sein Bruder Heermann, welcher die Pfalz Sachsen besas, fürchteten an dem Markgrafen von Meissen, in dem Innern ihres Landes, einen Feind zu erhalten; verlangten, daß Otto die Schloßer, welche er mit so vielem Rechte besas, wieder herausgeben sollte und überzogen ihn mit Krieg, da er ihrem widerrechtlichen Verlangen nicht gemäß handelte. Otto wurde gefangen und konnte seine Freyheit nur durch die Aufopferung seiner Besitzungen in Thüringen erkaufen. Der Landfriede wurde zwischen den streitenden Partheyen zwar wieder hergestellt, in ihrem Innern aber blieben sie Feinde, und ihr gegenseitiger Groll hatte noch nichts von seiner Stärke verloren.

Unmittelbar nach Ludwigs Heimkehr in sein Land, ließ er den verzweifeten Brüdern den Aufschlag bekannt machen, den er von dem Kaiser erhalten hatte. Albrecht freuete sich dieses Vermittlers, da im Gegentheile Dietrich und alle Anhänger Otto's für diesen zitterten. Es wurde ein Tag angesetzt, an welchem Albrecht, Dietrich und Ludwig mit vielen Edeln sich nach Rochlitz begaben, um hier den Zwist zu schlichten.

Ludwig bewies gleich Anfangs, daß er zu Albrechts Vortheil entscheiden würde, indem er dem Markgrafen von Meissen den Vorwurf machte, daß er die Fackel des bürgerlichen Krieges in seinem Lande ohne Noth angezündet hätte, worauf er beyde Theile, im Namen kaiserlicher Majestät ersmahnte, ihre Fehde zu endigen und ihre Streitigkeiten friedlich auszugleichen. Otto sah voraus, daß er vor einem partheyischen Richter verlieren würde, dennoch aber war er nicht sogleich geneigt, Ludwigs Vorschlag anzunehmen, welcher darinnen bestand, daß Albrecht die Waffen niederlegen und seinem Vater um Verzeihung bitten, dieser hingegen ihm ungeheuchelt vergeben und die zuvor gegebene Zusicherung der Erbfolge erneuern sollte.

Vergebens behauptete Otto, daß dies unmöglich der Wille kaiserlicher Majestät seyn könnte, da
 ihre

ihre Gerechtigkeit gewiß nicht verstattete, einen aufrührerischen Sohn wider seinen Vater zu schützen. Ludwig versicherte, daß er den Willen des Kaisers genau befolgte und drohte die Gemäshandlung desselben mit seiner ganzen Macht zu bewirken, wenn seine freundschaftlichen Vorstellungen allein nicht hinreichend wären, den Markgrafen zur Befolgung des kaiserlichen Befehls zu vermögen.

Diese Drohungen, die Zurerinnerung der traurigen Tage, die Otto einst, während seiner Haft auf der Wartburg, verlebt hatte und Dietrichs dringende Bitten: sich und sein Land nicht der Gefahr auszusetzen, die Drohung des Landgrafen erfüllt zu sehn; bewogen den Markgrafen, sich seinem traurigen Schicksale zu fügen. Durch eine Urkunde, in welcher er seinem ältesten Sohne die Nachfolge feyerlich zusagte und Dietrich zugleich eidlich gelobte: seinen Bruder in dem Besitz aller von seinem Vater ihm versprochenen Länder nicht zu stören und sich selbst mit der Grafschaft Weisfels zu begnügen; erfüllte er Abrechts Wunsch und Ludwigs Verlangen. Ludwig, Konrad und alle anwesende Ritter unterzeichneten die Urkunde, als Zeugen, Otto erhielt seine Freyheit wieder und erfüllte die Bitte um Verzeihung, die Albrecht an ihn that.

Ungern

Ungern unterwarf sich dieser einer leeren Cerimonie, von welcher sein Herz fern war, weil er glaubte keiner Verzeihung nöthig zu haben, da er seinen Vater nicht beleidigt hätte, sondern von ihm selbst gezwungen worden wäre, seine Rechte zu vertheidigen. Die Gewährung seiner Bitte war nicht herzlicher, als diese Bitte selbst, da Otto durch eiserne Nothwendigkeit zu Worten gezwungen wurde, mit welchen sein Herz unmöglich übereinstimmen konnte. Otto machte sich im Gegentheile den Vorsatz: den Vergleich, zu welchem er sich wider seinen Willen entschließen mußte, nur so lange zu halten, bis Ludwig seinen Zug nach dem heiligen Lande angetreten haben würde.

Otto eilte nun in die Arme seiner Gemahlin zurück, die ihn mit freudigen Zähren empfing; in Schmerz wurde aber ihre Freude über die Rückkehr des geliebten Gemahls verwandelt, als sie von ihm die harten Bedingungen erfuhr, unter welchen er seine Freyheit erhalten hatte. Otto bemühte sich, sie durch die Hoffnung zu erheitern, daß ihm nach wenig Wochen Ludwigs Abreise nach Regensburg, wo sich die Kreuzfahrer versammelten, Freyheit geben würde, den erzwungenen Vergleich mit seinem Sohne umzustossen, und unterstützt von seinen Getreuen, einen vortheilhaftern zu erkämpfen.

Noch mehr wurde der Markgraf wider seinen Sohn aufgebracht, als er entdeckte, daß er ihm seinen Schatz bis auf einen kleinen Theil desselben, der sich in Deben befand, geraubt hatte. Schmerzlicher war dem zärtlichen Vater dieser Verlust, weil nun in den Augenblicken, wo die Furcht ihr qualte: daß es ihm vielleicht nicht gelingen möchte, Albrechten die Vortheile wieder zu entreißen, die er ihm bewilligt hatte — und solche Augenblicke beunruhigten den Markgrafen bisweilen, bey aller guten Hoffnung des Gegentheils dessen, was sie ihm vorbildeten — der Gedanke ihn nicht mehr tröstete, daß er den geliebten Dietrich für das, was sein Bruder ihm entzogen hätte, zum Theil durch seinen Schatz entschädigen könnte.

Die Anwendungen jener Furcht waren es vorzüglich, die den Markgrafen bewogen, einen geheimen Boten an den Herzog Konrad, der über Böhmen und Mähren herrschte, zu senden, um von diesem, im Fall er eine Unterstützung bedürfe, Hülfsvölker wider seinen aufrührerischen Sohn zu bekommen. Der Abgesandte des Markgrafen war in seiner Unterhandlung um so glücklicher, da er von seinem Herrn Erlaubniß erhalten hatte, dem Herzoge von Böhmen beträchtliche Subsidiengelder zu bewilligen, welche zu mächtigen Reitz für ihn hat:

hatten, um das Verlangen des Markgrafen nicht freudig zu erfüllen.

Er versprach auf den ersten Wink mit einem zahlreichen Heere nach Meissen zu kommen; und Otto und seine Gemahlin sahen nun der Zeit sehnsuchtsvoll entgegen, wo die beabsichtigten Unternehmungen wider Albrechten, durch Landgraf Ludwigs Gegenwart nicht mehr verhindert werden würden.

Achtes Kapitel.

Auch, etwas von Liebe.

Der Frühling war kaum angebrochen, da machte sich Landgraf Ludwig nach Regensburg auf den Weg, um hier mit den übrigen Fürsten, die sich mit dem Kreuze hatten bezeichnen lassen, der Ankunft des Kaisers zu harren und dann den heiligen Zug nach Palästina anzutreten. Otto beschloß nun, sein Vorhaben mit seinem Sohne nicht länger zu verzögern und eine Nachricht, welche er von einem seiner Freunde an dem kaiserlichen Hofe erhielt, belebte ihn mit der Hoffnung: daß die zweyte Fehde mit seinem Sohne sich für ihn glücklicher endigen würde, als die erste.

Kaiser Friedrich hatte nehmlich seinem Sohne, dem römischen Könige, Heinrich dem Sechsten, aufgetragen, Albrechten, diesen verwegenen Empörer wider seinen Vater, mit aller Strenge zu züchtigen, wenn er es vielleicht wagen sollte, sich während des Kaisers Abwesenheit zum zweytenmale wider den aufzulehnen, dem er Gehorsam schuldig wäre.

Diese Aeußerung bewies dem Markgrafen zugleich, daß er sich in seiner Vermuthung nicht getäuscht

täuscht hätte und das, was Landgraf Ludwig Gemäshandlung des kaiserlichen Befehls nannte, Eingebung seiner feindseligen Gesinnungen gegen ihn gewesen wäre. Gleiche Gesinnungen mußte er zwar allerdings von Ludwigs Bruder, welcher in dessen die Regierung verwaltete, befürchten, doch beunruhigte ihn diese Furcht wenig, weil Herrmann Ludwigs Macht nicht besaß, da das Beispiel ihres Fürsten eine große Anzahl Thüringer gereizt hatte, nach Palästina zu gehen, daher es dem Pfalzgrafen Herrmann unmöglich seyn würde, ein so starkes Heer aufzubieten, als er es bedurft hätte, um wider den Markgrafen, mit den Böhmen verbunden, etwas auszurichten.

Otto stellte sich, jetzt erst entdeckt zu haben, über was er schon lange vorher getrauert hatte. Er machte es seinen Rätthen bekannt, daß Albrecht ihm seinen Schatz entwendet hätte und ließ dann diesen zu der Zurückgabe ermahnen. Albrecht war weit entfernt, diese Forderung seines Vaters zu bewilligen, weil er des Schatzes bedurfte, um sich vermittelst desselben ein Kriegsheer zu verschaffen, wenn vielleicht sein Vater die Abwesenheit des Landgrafen von Thüringen benutzen und sich von dem Versprechen entbinden sollte, für dessen Erfüllung jener die Gewähr geleistet hatte. Die Forderung

derung seines Vaters veranlaßte Albrechten zu der Vermuthung: daß es wahrscheinlich jetzt schon seine Absicht wäre, den mit ihm geschlossnen Vergleich zu brechen — ein Grund mehr, jene Forderung standhaft zu verweigern.

Albrecht berief sich auf einen Punkt des Vergleichs, nach welchem alles, was vor demselben zwischen ihm und seinem Vater vorgegangen wäre, ewig vergessen seyn sollte und erinnerte seinen Vater an den Eid, durch welchen er sich verbindlich gemacht hätte, alle Punkte ihres Vergleichs zu erfüllen. Er hörte nicht auf die Erinnerung seines Vaters: daß in dem Vergleich, ein Raub nicht mit begriffen seyn könnte, der damahls, als jener abgeschlossen worden wäre, ausser Albrechten keinem der dabey gegenwärtigen Männer, sondern nur den Verräthern bekannt gewesen wäre, die Albrechten im geheim den Schatz überliefert hätten.

Warstellungen wirkten auf Albrechten so wenig, als Drohungen. Otto hatte jene Forderung überhaupt nur deshalb gemacht, um, wenn sie, wie er voraus sah, verweigert werden würde, die Fehde mit seinem Sohne unter einem andern Vorwande zu beginnen, als unter dem: daß ein Vergleich, zu welchem er gezwungen worden wäre, keine Verz

Verbindlichkeit für ihn hätte. Er traf also eilend alle Anstalten, die Drohungen, welcher er sich bisher bedient hatte, in Erfüllung zu bringen.

Er rüstete sich mit aller Macht, vergas auch nicht die Verstärkung herbey zu rufen, welche er seinen Getreuen beyzugesellen gedachte. Durch einen Eilboten ließ er den Herzog von Böhmen auf fordern, der getroffenen Uebereinkunft schleunigst gemäß zu handeln und das versprochene Hülfsheer auszurüsten. Einen andern Eilboten sendete er zu dem König Heinrich, welchem er die Veranlassung der neuen Fehde mit seinem Sohne berichten und ihn, als des Reichs Oberhaupt, um Beystand wider diesen aufrührerischen Sohn bitten ließ. Heinrich ließ die Bitten des Markgrafen nicht unerhöret; und es war vielleicht nicht seine Schuld, daß ihre Erfüllung für den Markgrafen nicht die Folgen hatte, welche er sich von seiner Gesandtschaft an den König versprach.

Heinrich selbst konnte dem Markgrafen keine Hülfsvölker senden, da er eben im Begriffe war, wider den geachteten Herzog von Sachsen, Heinrich den Löwen zu Felde zu ziehen *). Er mußte daher,

*) Friedrich der Erste fürchtete, daß während seiner Abwesenheit die Ruhe in Deutschland erschüttert wer-

daher, was er selbst nicht thun konnte, einem Nachbar des Markgrafen auftragen und hier blieb ihm keine Wahl übrig.

Herzog Bernhard von Sachsen nahm Theil an Heinrichs Streitigkeiten mit Heinrich dem Löwen, Bernhards Nebenbuhler, wozu er seine ganze Macht nöthig hatte; und auch ohne diese Abhaltung hätte er vielleicht dem Markgrafen Otto keine Hülfe geleistet, da er, wie unsere Leser sich erinnern werden, sich im geheim für seinen aufrührerischen Sohn erklärt hatte. Pfalzgraf Herrmann war nicht mächtig genug; Thüringen von Kriegern entblößt und Herrmann überdies dem Markgrafen von Meiß

werden würde, wenn er Heinrich den Löwen nicht entfernte. Er suchte ihn daher zu bereden, ihn nach Palästina zu begleiten, wozu aber alle Ueberredungen Heinrichen nicht bewegen konnten; eidlich gelobte er dagegen: sich drey Jahre bey seinem Schwiegervater, dem Könige von England aufzuhalten, verließ auch Deutschland sogleich, brach aber seinen Eid und kehrte dahin zurück, so bald er Friedrichs Abreise erfuhr. Er eroberte Hollstein, dessen Graf, zuvor sein Lehnsmann, von ihm abgefallen und jetzt auch auf dem Wege nach Palästina war. Die Hollsteiner baten den König Heinrich um Hülfe wider ihren Unterdrücker, die er ihnen auch nicht verweigerte.

Meißen verdächtig, welches Heinrich von seinem Abgesandten erfahren hatte. Er war daher geneigt dem Herzoge von Böhmen einen Auftrag zu geben, welchen kein anderer Fürst ausrichten konnte und Heinrich schmeichelte sich, daß dieser mächtige Herzog dem Markgrafen nützlicher seyn würde, als jeder Andere. Der Erfolg bewies aber, daß er ihm genau das Gegentheil war.

Konrad war eben im Begriffe mit seinem Heere nach Meißen aufzubrechen, als ihn Heinrich auffodern ließ, wozu er sich schon zuvor gegen den Markgrafen Otto verbindlich gemacht hatte. Er beschleunigte nun zwar seinen Kriegszug, war aber über Heinrichs Verlangen unzufrieden, weil er befürchtete, daß der Markgraf von Meißen in seinen Unternehmungen vielleicht bloß die, auf Befehl des Reichsoberhauptes, geleistete Hülfe sehn und ihn daher nicht so reichlich belohnen möchte, als er versprochen hätte. Otto's Verlangen gemäß rückte der Herzog von Böhmen, ohne sich auf dem Wege aufzuhalten, vor Meißen, um sich mit dem Heere des Markgrafen zu vereinigen. Er lagerte das Heer vor den Mauern der Stadt, indes er selbst sich in das Innere derselben begab, um mit dem Markgrafen den Plan ihrer Unternehmung zu entwerfen.

Wir

Wir versprechen uns wenig Dank, wenn wir Euch, liebe Leser, diesen Plan ebenfalls vorzeichnen wollten, daher wir jetzt den Herzog von Böhmen verlassen, um uns bey einem Jünglinge unter seinem Gefolge ein wenig zu verweilen.

Przemisl, ein Prinz aus dem böhmischen Fürstenstamme, — der nämliche, der nachher unter dem Namen Ottokar bekannter wurde — hatte den Herzog nach Meissen begleitet, hier seinen ersten Feldzug zu machen. Konrad liebte den Jüngling, weil er in ritterlichen Spielen viele Beweise seiner Tapferkeit, seines Muthes und seiner Geübtheit in den Waffen gegeben hatte, daher mit Rechte zu vermuthen war, daß er in ernstern Kämpfen nicht weniger Ehre erndten würde. Der Herzog wollte ihn in der Kunst des Krieges selbst unterrichten und trennte sich deshalb selten von ihm. Auch in Meissen hatte er ihn bey sich.

Przemisl hatte viel Gefälliges, wodurch er sich an dem Hofe des Markgrafen in kurzer Zeit allgemeyne Liebe und Achtung erwarb. Besonders fand er gleich den ersten Augenblick Dietrichs Beyfall, und bald wurde ihm gleicher Zoll von einer andern Person aus der Familie des Markgrafen, an deren Beyfall dem jungen Fürsten noch mehr gelegen war,

war, als an dem Beyfalle Dietrichs. Dies war
Abela, Dietrichs Schwester.

Abela und Dietrich liebten sich so zärtlich, als
sich Geschwister nur immer lieben können — eine
Folge des vollkommensten Einklangs ihrer Herzen.
Begenseitig theilten sie sich alles Angenehme mit,
das ihnen begegnete, so wie sie ihre Klagen vor
einander ausschütteten; doch geschah dies letztere
selten, weil jedes dieser zärtlichen Geschwister trau-
rige Augenblicke von dem andern, so viel nur ins-
mer möglich, entfernte.

Dietrich freute sich der Bekanntschaft mit dem
jungen böhmischen Fürsten und, wie gewöhnlich,
theilte seine Schwester diese Freude mit ihm. Er
rühmte ihr das Gefällige und Achtungswerthe, das
ihn zu Przemisl hinzog und Abela freute sich, von
ihrem Bruder das Urtheil bestätigt zu sehen, das
sie über Przemisl fällte, als sie ihn zum erstenmahle
sah. Gleich damahls hatte er ihr achtungswerth
geschienen; und in höherem Grade wurde er es
ihr, da Dietrich ihr Gelegenheit verschafte, den
jungen Fürsten öfter zu sehn, indem er ihn bis-
weilen zu ihr führte. Przemisl befand sich gegen
Abela genau in dem nämlichen Falle, wie diese ge-
gen ihn. Er fand sie liebenswürdig; und eben
Erster Theil. S fo

so fand ihn das Fräulein, wenn schon ihre jungfräuliche Sittsamkeit nicht gestand, daß sie ihn für mehr als achtungswerth hielt.

Zwey Tage hatte sich Konrad in Meissen aufgehalten, als er seinem jungen Vetter sagte, daß das Heer des andern Morgens aufbrechen würde. Er hatte geglaubt, daß Przemisl diese Nachricht mit einer Aeußerung der Freude belohnen würde, allein er irrte sich. So sehr der Jüngling auch vor Begierde gebrannt hatte, nach Meissen zu ziehen, um hier die ersten Beweise seiner Tapferkeit zu geben: so sehnlich wünschte er jetzt, daß er die Gelegenheit hierzu einige Tage später erhalten möchte, um sich des Umgangs mit der reizenden Adela länger freuen zu können.

Dieser Wunsch hatte die Miene der Verlegenheit zur Folge, in welche sich sein Gesicht verzog und die von dem Herzoge von Böhmen nicht unbemerkt blieb. Verwundert fragte er ihn nach der Ursache derselben und Przemisl, von welchem es fern war, die Empfindungen zu verbergen, welcher sein Herz voll war, gestand es dem Herzoge sonder Zurückhaltung, daß er sich mehr nach der Fortsetzung des Umganges mit der liebenswürdigen Adela, als nach dem Kampfe mit den Wäldern ihres Bruders, sehnte.

Konrad

Konrad lächelte und bald freute sich Przemisl, daß er sein Herz vor ihm entfaltet hatte. Der Herzog fand Adela der Liebe seines Wetzters werth und versprach ihm, bey Ihrem Vater um sie zu werben. Dankvoll warf sich Przemisl dem Herzoge in die Arme und bestürmte ihn so lange mit der Bitte: sein Versprechen zu erfüllen, ehe sie noch zum Kampfe auszögen; bis sich dieser entschloß zu dem Markgrafen zu gehen.

Die Werbung des Herzogs von Böhmen war dem Markgrafen von Meissen angenehm, da Przemisl sich seine Achtung erworben hatte und er überdies hoffte, durch diese Verbindung das Bündniß mit dem Herzoge noch fester zu knüpfen. Er versprach ihm daher Adelens Hand für seinen Wetzter, der sogleich Nachricht von seinem Glücke erhielt, dem Markgrafen für die Gründung desselben feurig dankte und nun, mit ihm und dem Herzoge, in das Gemach der Markgräfin eilte, wo er seine reizende Verlobte fand.

Angenehm sah diese sich überrascht, als ihr Vater, nachdem er seiner Gemahlin einige Worte ins Ohr gesagt hatte, den Jüngling, für welchen ihr Herz schlug, mit den Worten: siehe, meine Tochter, in diesem wackern jungen Fürsten Deinen



zukünftigen Gemahl; zu ihr hinführte. Die Purpurröthe, welche Adelsens liebliches Gesicht überflog, und das sittige Niedersinken ihres Blickes waren die redendsten Beweise, wie ihr Herz so ganz mit der Wahl ihres Vaters übereinstimmte.

Denn Otto legte dann die Hand seiner Tochter in Przemisl's Hand, sprach seinen väterlichen Segen über ihre Verbindung, worauf Przemisl seine Geliebte feurig umarmte. Die Gluth, mit welcher ihre Lippen seine Küsse erwiderten, gab dem leisen Geständnisse der Liebe, das Przemisl von ihnen hinweg küste, ein noch größeres Gewicht.

Otto und Konrad vereinigten sich hierauf, daß die Vermählung, durch die beyde ihren Bund noch mehr zu befestigen dachten, in Meissen vollzogen werden sollte, so bald die Ruhe wieder hergestellt seyn würde, und Przemisl gieng nun willig in den Kampf, da er wußte, daß die schnelle Beendigung desselben die Vollkommenheit seines Glückes beschleunigen würde.

Neun.



Neuntes Kapitel.

Otto wird hintergangen.

Der Feldzug wurde nicht so geschwind beendigt, als Przemiss's Liebe wünschte. Durch den Herzog von Böhmen war Otto's Macht seinem Sohne um vieles überlegen worden, wodurch in diesem die Furcht entstand, daß der Kampf zu seinem Nachtheil entscheiden möchte. Er bemühte sich deshalb, den Anfang der Feindseligkeiten wenigstens zu verzögern, um sich indessen noch mehr verstärken zu können, wenn die Hoffnung: seinen Vater zu überlisten, mit welcher er sich schmickelte, nicht erfüllt werden sollte. Gemeinschaftlich mit seinen Anhängern entwarf er einen Plan, zu dessen Ausführung er den Ritter Eckbert erwählte, den er in das Lager seines Vaters sendete.

Den Anfang seiner Verrichtungen machte Eckbert hier mit Friedensvorschlägen, die er mit dem Erbieten eröffnete, daß Albrecht seinem Vater zurückgeben wollte, was ihm von seinem Schatze noch übrig wäre, wobey er versicherte: Albrecht schmickelte sich von der Billigkeit seines Vaters, daß er für den Theil desselben, welchen er auf die Unterhaltung seiner Völker hatte verwenden müssen,

und der sich ungefähr auf den vierten Theil des ganzen betiefe, keinen Ersas verlangen werde.

Otto war so heftig wider seinen Sohn erbittert, daß er die Friedensvorschläge, die er ihm durch Eckberten machen ließ, nicht hatte hören wollen. Die Ueberredungen des Herzogs von Böhmen bewogen ihn endlich hierzu, doch konnten sie ihn nicht vermögen, den Abgesandten seines aufrührerischen Sohnes selbst anzuhören. Er hat dem Herzog, dies zu thun, fern würde aber diese Bitte von ihm gewesen seyn, wenn er die nachtheiligen Folgen, die Eckberts Unterhandlungen mit dem Herzoge hatten, geahndet hätte.

Neben dem Auftrage: seinem Vater Vorschläge zum Frieden zu thun, von welchen er voraus sah, daß er sie nicht annehmen würde; hatte Eckbert von Albrechten geheimen Auftrag erhalten: die Verbindung des Herzogs von Böhmen mit dem Markgrafen zu zerreißen, oder sie wenigstens für ihn unschädlich zu machen. Dies war die Hauptursache zu der Sendung des Ritters, welcher vollkommen bewürkte, was Albrecht bewürkte wünschte.

Standhaft verweigerte Otto jede friedliche Uebereinkunft mit seinem Sohne, wenn ihr nicht die Auf-

Aufhebung des durch Vermittelung des Landgrafen von Thüringen geschlossenen Vergleichs zur Grundlage diene. Dies Mißlingen der vorgebliehen Absicht seiner Sendung, bekümmerte den Ritter um so weniger, da er den wahren Entzweck derselben nach Wunsch erreichte.

Es liegt auffer unserm Plane, Eckberts geheime Unterhandlungen mit dem Herzoge von Böhmen aktenmäßig darzulegen, daher wir von dem Erfolge derselben nur so viel erwähnen, daß Eckbert für einige tausend Mark Silbers von dem Herzoge das Versprechen erkaufte: bis gegen den Winter unthätig zu bleiben, dann nach Böhmen zurück zu kehren und den Markgrafen wider seinen Sohn nie wieder Hülfe zu leisten.

Die Furcht: daß der Markgraf, die für seine Hülfe ihm versprochene Summe vielleicht nicht bezahlen oder wenigstens verweigern möchte, indem er für Wohlthat, von kaiserlicher Majestät erwiesen, ansehen könnte, was Konrad bloß als Gemässhandlung der Verträge betrachtete, die er mit dem Markgrafen geschlossen hatte, eine Furcht, die sowohl dadurch, daß der Markgraf seiner Schätze durch seinen Sohn beraubt worden war, als durch sein Stillschweigen über jene Summe ge-

nährt wurde — dieß war es, vorzüglich, was den Herzog von Böhmen zu einer so unverzeihlichen Verätherey verleitete.

Er selbst verließ das Lager wieder und Konrad handelte nun der getroffenen Uebereinkunft vollkommen gemäs. Er brauchte zuerst eine verstellte Krankheit zum Vorwande, sich einige Wochen lang von dem Heere zu entfernen, das diese Abwesenheit seines Anführers benutzte, Zügellosigkeit zu begehen, welche Otto's Getrene nicht weniger trafen, als die Anhänger Albrechts. Es beschäftigte sich bloß öfters mit Streifereien, welche nichts entschieden und selten etwas frommten; durch nichts konnte aber Otto die Anführer derselben zu einer wichtigen Unternehmung vermögen. Vergebens zeigte er ihnen den schriftlichen Befehl ihres Herzogs: dem Markgrafen, wie ihm selbst zu gehorchen; die Böhmen behaupteten, nur ihrem Herzoge selbst, Gehorsam schuldig zu seyn und drohten Otto's Heer zu verlassen.

Przemisl war über diese Widerspenstigkeit nicht weniger unwillig, als Dietrich und Otto, der Rang aber, welchen er unter dem Heere hatte, zu wenig bedeutend, um dies Uebel heben zu können. Gemeinschaftlich mit jenen bat er deshalb

den

den Herzog schriftlich, wenn seine Gesundheit es
verstattete, zu dem Heere zurück zu kehren, die
Widerspenstigen zu strafen und Otto's aufrührerischen
Sohn zu züchtigen.

Konrad kam, aber er strafte die Widerspän-
stigen nicht. Er hatte drey der vornehmsten An-
führer seiner Völker zu seinen Vertrauten gemacht,
und was sie thaten, war Befolgung seiner geheis-
men Befehle. Dem Argwohne der Wahrheit,
der in dem Markgrafen leicht hätte entstehen könn-
en, suchte er durch die Versicherung vorzubeugen:
daß die Herzoge von Böhmen ihres Thrones nicht
sicher wären, wenn sie gegen die Ersten ihres Adels
jederzeit die Strenge zeigten, die Gerechtigkeit er-
heischte: und seiner Unzufriedenheit mit ihm und
seinen Völkern wich er durch das Versprechen aus:
das Versäumte nachzuholen und die Ordnung un-
ter seinem Heere wieder herzustellen. In einer
Rede erwähnte er dieses zur thätigsten Unterstüt-
zung des Markgrafen, worauf gemeinschaftlich bes-
chlossen wurde, Albrechten anzugreifen.

Albrecht, durch die Böhmen von allem be-
nachrichtigt, was in dem Lager seines Vaters vor-
gieng, floh einige Tage lang vor dem vereinigtm
Heere, dann warf er sich in eine Wüste, deren

Namen in unsern Urkunden verloschen ist. Der Herzog von Böhmen konnte nun seinen Vertrag mit Albrecht um so leichter erfüllen, ohne den Markgrafen augenscheinliche Beweise seiner Treulosigkeit zu geben.

Der Winter war nahe und die Befestigung, in die Albrecht sich geflüchtet hatte, zu stark und zu reichlich mit Lebensmitteln und Kriegserfordernissen versehen, als daß es möglich gewesen wäre, sie in kurzer Zeit einzunehmen. Mit Nachdrucke wurde zwar die Belagerung angefangen, bald sahe sich aber der Markgraf wegen des eingebrochenen Winters genöthigt, sie wieder aufzuheben, wozu ihn hauptsächlich das Murren der Böhmen über die Beschwerden, welche sie erdulden mußten, nöthigte. Konrad konnte diesem Misvergnügen nicht steuern und rieth daher dem Markgrafen den neuen Vorschlägen, welche Albrecht zur Beylegung ihres Zwistes machte, Gehör zu geben.

Albrecht schlug seinem Vater vor: ihre gegenseitigen Feindseligkeiten einzustellen, kaiserliche Majestät oder ihren Stellvertreter, den König Heinrich, um Entscheidung ihrer Streitigkeiten zu bitten und diesem Urtheilspruche unweigerlich nachzukommen. Dieser Vorschlag schien dem
Markg

Markgrafen so günstig, daß es dem Herzoge wenig Mühe kostete, ihn zur Annehmung desselben zu vermögen.

Sorgfalt für die Ruhe seines Landes und für das Beste seiner Unterthanen, machte den Markgrafen zu friedlichen Handlungen geneigt; und williger gab er dem Vorschlage seines Sohnes Beyfall, weil er von seinen Freunden, an dem kaiserlichen Hofe, die wiederholte Versicherung erhielt, daß Heinrich sich ganz für sein Bestes erklärt hätte. Es wurde ein Waffenstillstand geschlossen, der den Markgraf, den friedliebenden Dietrich und alle getreue Meißner um so mehr mit Freude erfüllte, da in ihnen die zuversichtliche Hoffnung lebte, daß ihm bald ein Friede folgen würde, ohne weiteres Blutvergießen gegründet.

Konrad lies nun sein Heer wieder nach Böhmen zurück kehren; er selbst aber gieng mit Przemisl nach Meissen, dessen Bewohner bald das Fest der Vermählung Adelsens mit Przemisl, mit froher Theilnahme, feyerten. Przemisl führte dann seine lebenswürdige Gemahlin heim und pries sich glücklich, über die schöne Eroberung, die er in Meissen gemacht hatte.

Zehns

Zehntes Kapitel.

Heinrich der Sechste richtet über Otto und Albrecht.

Unmittelbar nach seiner Zurückkunft nach Prag, ließ der Herzog von Böhmen dem Könige Heinrich berichten, daß der Streit des Markgrafen von Meissen mit seinem Sohne, nur durch die schiedsrichterliche Entscheidung des Reichsoberhauptes ausgeglichen werden könnte, da sich keiner dem Andern nur im geringsten nähern wollte und Albrecht ein zu beträchtliches Kriegsheer und zu mächtige Freunde hätte, um ihn durch der Waffen Gewalt zur Unterwerfung zwingen zu können. Das bey versicherte er, daß er alle Mühe vergebens verschwender hätte, durch Güte oder Gewalt ihre Streitigkeiten beyzulegen.

Heinrich berief die streitenden Partheyen nach Würzburg, um hier, unter dem Beyrathе der versammelten Fürsten, über sie zu richten. Otto soz wohl als Albrecht machten sich freudig auf den Weg, denn jeden erfüllte die Hoffnung: daß Heinrich zu seinem Besten entscheiden würde, gleich stark. Beyde stützten sich auf die Nachrichten, die sie von ihren Freunden an dem kaiserlichen Hofe erhalten hatten. Den Markgrafen Otto versicherten

ten die seintzen, daß Heinrichs Gnedigkeit gegen ihn sich nicht vermindert hätte und Albrechten machte der Herzog von Sachsen Hoffnung, daß es ihn, durch eine kleine Aufopferung, nicht schwer werden würde, den König auf seine Seite zu ziehen.

Die Bergwerke wurden damals für kaiserliche Regalien gehalten, daher auch einige Fürsten sich mit denen, die in ihren Ländern entdeckt wurden, von dem Kaiser belehnen ließen. Dies hatte Otto nicht gethan, weil er das Innere der Berge sowohl für sein Eigenthum hielt, als den äußern Theil derselben; und bis jetzt war ihm der Besitz seiner Erzgruben noch nicht streitig gemacht worden, welches vielleicht auch noch nicht geschehen wäre, wenn nicht einer seiner Feinde den König Heinrich auf die reiche Ausbeute dieser Gruben aufmerksam gemacht hätte.

Heinrich, der sich mehr in Italien, als in Deutschland aufhielt, hatte wenig Kunde von den Bergwerken in Meissen, so bald er aber von dem Herzog Bernhard erfuhr, wie beträchtlich sie waren, wurde die Begierde nach ihrem Besitze in ihm rege. Bernhard, welcher dies vermuthete, ermaugelte nicht, diese Stimmung des Königs zu Albrechts Vortheile zu benutzen. Er versicherte ihn, daß

daß Otto sich mit ganzer Macht dawider setzen würde, von seinen Vergewerken dem Könige nur den geringsten Vortheil zu bewilligen, oder sie von ihm in Lehn zu nehmen, da im Gegentheile Albrecht, wenn des Königs Majestät ihn bey seinen Rechten schützte, von ihr nur als Lehn, voll des erkenntlichsten Dankes, annehmen würde, was sein Vater für nicht zu bestreitendes erbliches Eigenthum hielt.

Es sey uns erlaubt, hier einige Notizen von Heinrichs Charakter zu geben, in so fern er auf die Geschichte unseres Reichs Einfluß hat, weil wir ein solches Bruchstück für so nöthig, als ein vollendetes Gemählde des römischen Königs, für unnöthig halten.

Heinrich war eigennützig und die heftigste Begierde, nach Macht und Reichthümern, beseelte ihn. Er wünschte über Deutschland und Italien unumschränkt zu herrschen, weshalb er sich bemühte, die Macht der Reichsfürsten, so nur immer möglich, einzuschränken, um sie sich dann um so leichter unterwerfen zu können. In der Wahl der Mittel: seine Macht zu erweitern; war er wenig gewissenhaft und die ihm eigne Grausamkeit, von welcher er besonders in Sicilien zahllose schauderhafte

hatte

haste Beweise gab, lies ihn oft Mittel anwenden, vor welchen Gerechtigkeit und Menschlichkeit zurück schauderten. So viel von Heinrich dem Sechsten, dem wir übrigens die lobenswürdigen Eigenschaften nicht abzusprechen gedenken, die seine Zeitgenossen und die Nachwelt an ihm rühmen; ihrer weitläufiger zu erwähnen, liegt aber dem Schriftsteller über Dietrich den Bedrängten nicht ob.

Mit gleicher Hoffnung waren Otto und Albrecht nach Würzburg gekommen; vermehrt wurde sie aber bey dem Letztern und vermindert bey dem Erstern, als sie nun erfuhren, daß unter den gegenwärtigen Fürsten nicht einer von denen fehlte, die dem Markgrafen feind oder abgeneigt waren, da im Gegentheile die Zahl der gegen ihn freundschaftlich gesinnten Fürsten nicht gros war. Und kleiner war sie noch als Otto glaubte, weil er den Herzog von Böhmen zu ihr zählte, von welchem er sich nichts weniger als Freundschaftsdienste zu versprechen hatte.

Er war es, der nebst dem Herzoge von Sachsen dem römischen Könige Albrechts Erbieten kund machte: ihm, wenn er nach dem Tode seines Vaters die Länder desselben erhalten würde, zur Dankbarkeit für die Bezeichnung mit den Bergwerken
eine

eine Summe Geldes auszuführen, die zwar unsere Urkunden nicht namhaft machen, sie aber doch sehr beträchtlich nennen. Mehr bedurfte es nicht, den habgütigen Heinrich für Albrechts Vortheil einzunehmen, zumahl da dieser sich erbot: ihm sogleich eine zweyte Summe zur Strafe für den gebrochenen Landfrieden einzuhandigen.

Der König setzte nun einen Tag fest, wo beyde Partheyen mit ihren Streitigkeiten vor seinen Richterstuhl kommen und eines oberstrichterlichen Ausspruchs, wie ihn Gerechtigkeit erheischte, gewärtig seyn sollten. Die Herzoge von Böhmen und von Sachsen, und der Graf von Hochstz bemühten sich indessen, noch mehrere Fürsten Albrechten geneigt zu machen, ein Geschäft das ihnen um so eher gelang, da Albrecht ihre Ueberredungen durch Verschreibungen und goldne Ueberzeugungsgründe gewichtvoller machte, welches Mittel unsere geschichtskundigen Leser um so weniger verwundern wird, da ihnen aus den Zeiten, in welchen Albrecht lebte, viele Beyspiele bekannt sein werden, daß die Fürsten des Reichs ihre Stimmen verkauften, oft so gar an die Meistbietenden versteigerten.

Voller Furcht sah Otto dem Tage entgegen, wo Heinrich zwischen ihm und seinem Sohne entsetzt

scheiden wollte, weil er sich von dieser Entscheidung so wenig Vortheilhaftes versprach. Er sah seine Furcht erfüllt, indem er verurtheilt wurde: seinem Sohne zu vergeben und das, ihm schon zuvor ertheilte Versprechen, das er widerrechtlich gebrochen hätte, zu erneuern. Albrecht mußte dagegen eidlich geloben: sich der Gemeinschaft mit einigen räuberischen Burgbesitzern zu enthalten; sich, so lange sein Vater noch leben würde, ruhig und in allem so zu verhalten, wie es einem Sohne gegen seinen Vater gezieme; auch seinen Bruder dereinst in dem ruhigen Besitze seines Erbes nicht zu stören.

Vergebens bestrebte sich Otto, die Milderung eines Urtheils zu erhalten, das ihm so ungerecht als hart schien und war endlich gendchigt, sich ihm zu unterwerfen, wenn er sich nicht der Ahndung des Königs und vieler Reichsfürsten aussetzen wollte.

Traurig kehrte er nach Meissen zurück, wo Hedwig ihn voll süßer Hoffnung, Dietrich voll Furcht erwartete. Beyde einander so ganz entgegen gesetzte Empfindungen, flossen aus einer Quelle. Hedwig und Dietrich wußten die Nachrichten, die dem Markgrafen seine Freunde an dem kaiserlichen Hofe gegeben hatten, wodurch in
 Eifer Theil. S bey

beiden gleiche Vermuthung hervorgebracht wurden, wie sie den Markgrafen erfüllte, da er seine Reise nach Würzburg antrat. Die Markgräfin belebte dies zu der innigsten Freude, aber in dem Busen ihres Sohnes erzeugten die schwarzen Bilder, welche seiner Einbildungskraft von der Zukunft vor-schwebten, bange Furcht.

Um seiner Eltern Willen war der Gedanke; daß König Heinrich wider Albrechten entscheiden würde; ihm angenehm, weil er wußte, daß von dieser Entscheidung ihre Zufriedenheit abhinge; um sein selbstwillen wünschte er aber genau das Gegentheil dessen, was zur Beförderung jener Zufriedenheit nöthig war. Frey von der Sucht nach Größe war es sein sehnlichster Wunsch; sein Leben in stiller Ruhe hinzubringen, ohne Verfolgung des Neides und der Misgunst.

Dies Glück versprach er sich von dem Besitze der Grafschaft Weissenfels, glaubte es aber fern von sich, wenn die Nachfolge in den übrigen Ländern seines Vaters, Albrechts Neid und Lüsterheit erregen würde, da es ihm nur allzu wohl bekannt war, daß Verfolgungen von Seiten seines Bruders und immer dauernde Streitigkeiten mit ihm, die unvermeidlichen Folgen jener entflammten Lei-

denz

enschaften seyn würden. Ohne eben verzagt zu seyn, fand Dietrich in dem Bündnisse seines Vaters mit dem Herzoge von Böhmen und in der Vermählung seiner Schwester mit Przemisl keine Sicherheit für sich, weil er wußte, wie leicht öfters Bündnisse zerrissen werden können und er von seinem Schwager nichts erwarten konnte, als Fürsprache bey dem Herzoge von Böhmen, deren Wirkung immer ungewiß war. Ueber dies konnte auch Albrecht durch Vereinigung mit noch mehreren Fürsten, als die jetzt schon seine Freunde waren, ein mächtiges Gegenbündniß errichten.

Sehr verschieden war daher der Eindruck, den die Mittheilung des traurigen Begegnisses, das bey Otto's Zurückkunft nach Meissen schon seine Mienen verrathen, ehe er noch sprach, auf seine Gemahlin und auf seinen Sohn machte. In des jense durch diese unerwartete, erschütternde Neuigkeit beynabe zu Boden gestürzt wurde, hörte Dietrich sie nicht nur mit Gleichmuth an, sondern hatte Mühe, die geheime Freude, die sie für ihn zur Folge hatte, vor seinen Eltern zu verbergen, deren Schmerz durch die Aeußerung derselben wahrscheinlich vermehrt worden wäre. Er beschloß, die Zeit der ersten Heftigkeit desselben verfließen zu lassen, ehe er sich der Beruhigungsmittel

mittel bedienen wollte, von welchen er sich große Wirksamkeit versprach. Er irrte sich jedoch in dieser Vermuthung.

Umsonst bemühte er sich seinen Eltern zu beweisen, daß ihm das nützlich wäre, was sie ihm nachtheilig glaubten und ihre zärtliche Liebe für ihn sich daher freuen müsse, daß die Fügung des Schicksals mit seinen Wünschen übereinstimmte, deren Erfüllung, wenn auch jene Wünsche selbst der Klugheit wirklich nicht gemäß seyn sollten, dennoch zu seinem Glücke nothwendig wäre, da ein Mensch nie glücklich seyn könnte, wenn er sich in einer Lage befände, die seinen Neigungen zuwider wäre und in welcher er unablässig von der Furcht: verfolgt und bedrängt zu werden: gequält würde.

Die Gesinnungen der Eltern Dietrichs waren zu weit von Dietrichs eigenen Gesinnungen entfernt, als daß es diesem möglich gewesen wäre, seine trauernden Eltern mit sich gleicher Meinung zu machen. Es gelang ihm nicht einmahl, ihnen den Wahn zu benehmen, daß er nur mit schwerer Mühe eine so seltne Genügsamkeit äusserte, um den Schmerz seiner Eltern über ein Gut, das ihm entrisen worden war, nicht zu vergrößern. Oft hatten sie ihn: eine Verstellung abzulegen, die ihm
so

so vielen Zwang kosten müsse, ob gleich seine kindliche Liebe sich diesem Zwange willig unterwürfe — Bitten, die so wenig fruchteten, als die Bitte Dietrichs: nicht für Verstellung zu halten, was Ausdruck ungeheuchelter Empfindung und Folge reifer Grundsätze wäre.

Otto gieng mit den Seinigen nach Deben, um sich hier mit dem Schmerze über seinen ungerathnen Sohn und mit dem Gram, über seine Bedrängnisse und das Mislingen der Absichten, mit seinem bessern Sohne Dietrich zu vergraben. Seine Ruhe war zertrümmert; trübsinnig floh er die Menschen und allen Umgang mit ihnen; laut tönten aber öfters seine Klagen in den einsamen Gemächern zu Deben. Die Klagen seiner Gemahlin vereinigten sich mit den seinigen; und beyder Gram war gleich stark, seine Wirkung aber auf den Markgrafen fürchterlicher, als auf seine Gemahlin.

Dem Greisenalter nahe, war des Markgrafen Gesundheit weniger stark, als die Gesundheit seiner Gemahlin, daher sie auch durch den nagenden Kummer heftiger erschüttert wurde. Ein Leben ohne Freuden und durch endlosen Gram verbittert, erzeugte gewöhnlich den Wunsch nach dem Tode;

bey dem Markgrafen Otto brachte es aber das Gegentheil hervor. Um seinem geliebten Sohne den Verlust, den er durch Albrechten litt, einigermaßen ersetzen zu können, wünschte er, ihm einen ansehnlichen Schatz zu hinterlassen, durch den er die Gränzen seines kleinen Erbes ohne Mühe erweitern könnte. Es wird Euch, geschichtskundige Leser, nicht unbekannt seyn, daß eine Erweiterung auf diese Art zu Dietrichs Zeiten leichter war, als jetzt, weil damals große und kleine Länderbesitzer ihre Güter oft verkauften oder verpfändeten, um hierdurch das, zu Bestreitung der Kosten eines Zugs nach dem heiligen Lande, nöthige Geld zu erhalten.

Da Otto seines Schazes durch seinen ansehnlichen Sohn beraubt worden war, hatte er allerdings mehrere Jahre nöthig, um einen neuen zu sammeln, denn von dem Theile des ältern, den Albrechts Raubgier übrig gelassen hatte, hätte Dietrich wenig Länder kaufen können, da er in nicht mehr, als drey tausend Mark Silbers bestand.

Albrecht hatte seinen Vater zu oft mit seinen Versprechungen getäuscht, als daß dieser dem Eide hätte trauen sollen, den er ihm in Würzburg in

Gegen-

Gegenwart des römischen Königs und der versammelten Fürsten geschworen hatte. Er fürchtete vor ihm aufs neue beunruhigt zu werden, fürchtete, daß seine Haabsucht nach dem Schatze wachsende, den er Dietrichen bestimmt hatte und glaubte daher diesen Schatz nicht sicher, wenn er ihn unter seiner eigenen Verwahrung behielt, sondern beschloß, ihn einem Manne anzuvertrauen, dessen Treue ihn sicher verwahren und vor Albrechten verborgen halten würde. Seine Wahl fiel auf den Abt des Klosters Altzelle.

In ganz Meissen waren vielleicht wenig Männer, die dem Markgrafen so ganz ergeben waren, als der Abt Peter, wenige waren aber auch zur Ergebenheit so verpflichtet als er. Er hatte dem Markgrafen die Gründung seines Klosters, so wie sein Glück zu danken und glühender Dank für beides erfüllte seinen Busen. Er versprach seinen Wohlthäter, die für seinen Sohn ihm überlieferte Summe gleich einem Heiligthume aufzubewahren, bis nach seinem Tode Dietrich kommen und sie zurück fordern würde.

Otto war nun eifrigst bemühet, eine zweite Summe zu sammeln, die er dem Abte zu Altzelle für seinen Sohn übergeben könnte, der Tod

Aber eilte ihn aber, ehe er dies Geschäft beendigen konnte. Sein Leben, seit seiner Zurückkunft von Würzburg, war ein stetes Dahinwelken gewesen, jetzt schlief er ein in den Armen seiner Gemahlin und Dietrichs. Mit unverborgener Freude vernahm Albrecht die Nachricht von diesem, längst von ihm gewünschten, Begegniß, in tiefe Trauer stürzte sie aber jeden Rechtschaffenen im Lande.

Elftes Kapitel.

Kraubsucht kann auch die Heiligkeit eines Altars
nicht bezügelu.

Zu heftig war Dietrichs Schmerz über den Tod seines Vaters und zu eifrig sein Bestreben, seine gebeugte Mutter aufzurichten, um so schnell nach Altenzelle zu eilen, als er hätte thun müssen, wenn er die daselbst für ihn niedergelegte Summe hätte erhalten wollen. Albrechts unersättliche Haabsucht kam ihm zuvor.

Der Leibknappe des Verstorbenen, den Albrecht schon früher zur Verräthercy erkaufte hatte, befand sich noch immer in seinem Solde und hatte ihm alles berichtet, was an dem Hofe des Markgrafen für ihn bemerkenswerthes vorgieng. Von ihm erfuhr Albrecht, daß der Abt zu Altenzelle für seinen Bruder eine Summe aufbewahrte, die seine Haabsucht mächtig reizte. Er eilte deshalb nach dem Kloster, so bald er den Tod seines Vaters erfahren hatte und foderte von dem Abte, was er zu fodern nicht berechtigt war.

Peter glaubte Albrechts Forderung leichter abzuweisen zu können, wenn er für das Eigenthum seines Klosters ausgäbe, was Dietrichs Eigenthum war,

war, bewirkte aber nicht mit dieser List, was er so eifrig wünschte. Seinem Vorgeben zu glauben, war Albrecht zu genau von der Wahrheit unterrichtet und alle Versicherungen des Abtes: daß der Verstorbene mit dieser Summe dem, von ihm gestifteten, Kloster die letzte Wohlthat hätte erzeigen wollen, konnte Albrechts Ueberzeugungen vom Gegentheile nicht erschüttern. Er stellte ihnen die Gegenversicherung entgegen: es wäre ihm unverborgen, daß der Markgraf dem Abte das Geld bloß gegeben hätte, um es ihm, wenn er es bedürfte, wieder zu überliefern, drang darauf, ihm den Schenkungsbrief zu zeigen und verlangte stürmend die Einhändigung des Geldes, da der Abt keinen Schenkungsbrief aufweisen konnte.

Um wenigstens nichts unversucht zu lassen, gestand nun Peter, daß der Markgraf ihm die erwähnte Summe gegeben hätte, um sie nach seinem Tode seinem jüngern Sohne zu überliefern, dem sie auch auf die erste Forderung nicht entstehen würde. Albrecht verwarf die Wahrheit als leeren Vorwand und foderte stürmend die Auslieferung dessen, was ihm als Otto's Erben gebühre, versicherte aber doch, daß er es seinem Bruder nicht vorenthalten würde, wenn sich Beweise fänden, daß es ihm von seinem Vater bestimmt worden wäre.

Abt

Der Abt Peter wußte nur allzuwohl, wie wenig den Versicherungen Albrechts zu trauen war, um ihm auf die, welche er ihm gegeben hatte, Dietrichs Eigenthum einzuhändigen. Standhaft verweigerte er es, wodurch er aber nichts bewürkte, als daß Albrechts Forderung immer stürmender wurden. Er fügte ihnen jetzt die Drohung bey, daß er zu finden wissen würde, was der Abt ihm versagte, und als auch diese nichts über den standhaften Abt vermögte, gab er seinen Begleitern Befehl: ihm zu folgen, die Schatzkammer des Klosters zu erbrechen und aus ihr zu nehmen, was sie widerrechtlich besäße.

Peter hatte nun keine Hoffnung mehr, Dietrichs das Erbe von seinem Vater zu erhalten. Dies und die Furcht, daß Albrechts räuberische Hände dem Schatz des Klosters vielleicht noch mehr, als jene drey tausend Mark entreißen möchten, bewogen ihn, sich seinem widerrechtlichen Begehren nicht länger nutzlos zu widersetzen, doch beschloß er noch einen Versuch zu machen; ob es ihm möglich seyn würde, das Geld seinem rechtmäßigen Besizer zu erhalten. Er rief Gott und den Heiligen seines Klosters zu Zeugen an, daß nur Gewalt ihn zur Anslieferung dessen vermögte, was er gern mit seinem Leben vertheidigen würde,

wenn

wenn es hierdurch erhalten werden könnte, versprach dann Albrechten das Geld zu holen und entfernte sich, nachdem er zuvor jedem den Bann gedrohet hatte, der es wagen würde, ihm an die heilige Stätte nachzufolgen, wo Dietrichs Eigenthum verborgen läge.

Und Euch treffe meine empfindlichste Rache —
erwiderte Albrecht dem Bannfluch des Abtes —
wenn an den dreystausend Mark ein Pfennig fehlt.

Peter kehrte bald wieder zurück und foderte nun Albrechten auf, ihm zu folgen. Er führte ihn in die Kirche des Klosters, auf deren Hauptaltar er Dietrichs Schatz gelegt hatte. Mit hinreißender Beredsamkeit ermahnte er ihn, seinem ärmern Bruder sein Eigenthum nicht zu entziehen und schloß dann mit den Worten: seyd Ihr gewissenlos genug, Altäre zu berauben, so nehmt das Geld hinweg; wisset aber, daß Ihr nicht weniger thut, als wenn Ihr diese Kirche selbst beraubtet, denn Geld, der Kirche zur Verwahrung übergeben, gilt ihrem Eigenthume gleich.

Albrecht schien erschüttert. Stockend befahl er seinen Begleitern: hinweg zu nehmen, was ihm mit Recht gebühre und von dem Gaukelspiele des Abts

Abts

Abtes sich nicht schrecken zu lassen. Sie zauberten, denn auch das Herz des rohesten Menschen bleibt nicht ganz leer von den Eindrücken der Religion und den Eindrücken von dem, was mit ihr verwandt ist.

Glück dem — rief jetzt der Abt — der es wagt mit frevelnder Hand von heiliger Stätte zu rauben!

Er warf sich auf den Stufen des Altars nieder und schien den Schutzheiligen des Klosters um seinen Schutz anzusehen. Dies machte tiefen Eindruck auf Albrechts Gefährten. Keiner nähete sich dem Altare, ob schon Albrecht den vorhin gegebenen Befehl wiederholte.

Wir nach, Verzagte — schrie Albrecht jetzt mit fürchterlicher Stimme — Strenge Strafe des Ungehorsams trifft den, der länger zögert, meinem Befehle zu folgen.

Noch standen die Diener unbeweglich, als ihr Herr die Hand an das Behältniß legte, in welchem sich Dietrichs Schatz befand, sie schienen befürchtet zu haben, daß diesem Frevel des Schutzheiligen Strafe unmittelbar folgen würde. Bitternd und mit Ausdruck der Furcht blickten sie nach ihrem Herrn hin und ermaunten sich endlich zur Befolgung seines Befehls, da sie sahen, daß seine fre-

frevelnde Hand keine Strafe traf, dennoch vermochten sie den eisernen Kasten nicht ohne Loben von dem Altare hinweg zu nehmen. Mit eilenden Schritten trugen sie ihn aus der Kirche, wo ihr Abrecht zu öffnen befohl, weil er nicht frey von der Furcht war: daß der Abt ihn vielleicht getäuscht haben könnte. So bald er sich überzeugt hatte, daß dies nicht geschehen war, eilte er nach Meissen zurück und Abt Peter machte sich nach Deben auf den Weg, Dietrichen den Raub seines Bruders zu verkündigen.

Schmerz über den beschleunigten Tod seines Vaters füllte Dietrichs Herz noch zu einzig aus, als daß die Nachricht des Abtes seine Aufmerksamkeit hätte fesseln können. Kaum daß er diesem Verluste ein flüchtiges Bedauern schenkte. Er bat den Abt, ihn vor seiner Mutter zu verbergen und eilte dann, die Anstalten zur Beysetzung seines Vaters, in die von ihm erwählte Gruft zu Altenzelle, zu vollenden, weil er glaubte, daß der Schmerz seiner Mutter vielleicht eher gemäßiget werden könnte, wenn nicht mehr so mancherley Gegenstände rings um sie her sie dazu auffoderten. Der Abt gieng bald wieder nach Altenzelle zurück und kurz nachher folgten im Otto's Leichnam und seine Begleiter.

Als Frau Hedwig von der Gruft des verehrten Gemahls, mit zerrissenem Herzen, hinweggegangen war, nahm sie den Vorschlag ihres Sohnes an und gieng nicht wieder nach Deben, wo alles sie an ihren Verlust erinnert haben würde, sondern eilte nach Weissenfels, wo sie hinfort, an der Seite ihres geliebten Sohnes, zu leben beschloffen hatte.

Der Vergleich, den Otto zu Würzburg mit Albrechten geschlossen hatte, war in allem so genau bestimmt, daß seine Söhne nun nach seinem Tode ihr Erbe in Besitz nehmen konnten, ohne sich deshalb mit einander von neuem zu bereden. Dies thaten sie, weil keiner zu einer Unterredung mit dem andern, die ihm wenig Freude gemacht haben würde, geneigt war. Dietrichs Lehnsleute hatten ihm schon gehuldigt, als sein Vater noch lebte, jetzt huldigten sie ihm von neuem, worauf sie von dem Grafen belehnt wurden.

Auch Albrecht nahm eilend in seinem Lande die Huldigung an, beschleunigte aber die, mit dem Antritte einer Regierung verbundenen, Geschäfte so viel als möglich, um dann die Anstalten zu den Festlichkeiten zu treffen, mit welchen er seine Vermählung feyern wollte. Während seines Auf-

Aufenthaltes zu Würzburg hatte er sich mit Sophien, der Tochter Friedrichs, des lezt verstorbenen Herzogs von Böhmen verlobt, wodurch er sich so viel Freude als Vorthail zu verschaffen hoffte.

Wiel hatte man ihm von Sophiens Reitzen gesagt und zur größten Bewunderung derselben wurde er hingerissen, als man ihm in Würzburg ein Gemähde der Prinzessin, mit der Versicherung zeigte: daß es die Schönheit des Urbildes nur zur Hälfte erreichte. Weniger Reitz hatte jedoch Sophie für ihn durch ihre Schönheit, als durch die Betrachtung: welchen wichtigen politischen Vorthail sie, die von dem Herzoge Konrad väterlich geliebt und an seinem Hofe erzogen wurde, ihm gewähren würde. Durch ihre Hand glaubte er das Bündniß mit dem Herzoge von Böhmen noch mehr zu befestigen; und dies bewog ihn vorzüglich, um diese schöne vielvermögende Hand zu werben.

Konrad war sogleich bereit, Albrechts Bitte, um den Besitz seiner Verwanden, zu erfüllen. Beyde stellten die deshalb nöthigen Schriften aus, in welchen sie sich zugleich auf ewige Zeiten verbanden, sich gegenseitig wider alle Feinde mit ihrer ganzen Macht beyzustehen. Der Herzog von Böhmen nahm hievon nur den Kaiser und den römischen

sehen König; Albrecht diese und den Herzog von Sachsen aus, und aller Furcht: daß sein Bruder ihm vielleicht Meißens Besitz streitig machen könnte, war nun, da der Herzog von Böhmen sein inniger Bundesverwandler war, fern von ihm.

Um den Verdacht seiner Treulosigkeit, den Konrad bisher von den Markgrafen Otto entfernt gehalten hatte, auch jetzt noch nicht zu erregen, bat er Albrechten, die unter ihnen geschlossene Verbindung noch einige Zeit geheim zu halten und Albrecht bewilligte diese Bitte gern, versprach auch dem Herzog, wenn er seinen schönen Bund bekannte machen würde, es so einzurichten, daß sein Vater nicht ahnden könnte, er wäre schon zu Würzburg geschlossen worden.

Außer einigen Vertrauten Albrechts wußte es bis zu Otto's Tode noch niemand im Lande, daß Sophie Markgräfin von Meissen werden würde, nun aber machte es Albrecht allen seinen Lehnsleuten bekannt, daß er diesen Bund, nicht ohne Rücksicht auf das Beste des Landes, geschlossen hätte. An dem Tage, wo Gram über ihn das Leben seines Vaters endigte, hatte Albrecht einen Eilboten nach Prag gesendet, dem Herzoge neben der Nachricht von diesem, für ihm freudigen, Erstertheil.

eignisse die Bitte, um die Beschleunigung der Vermählung mit Sophien, zu überbringen. Zwei Wochen nach Otto's Tode wurde sie vollzogen und viele Tage lang folgte eine Lustbarkeit der andern, an denen aber nicht alle Bewohner des Landes so frohen Antheil nahmen, als Albrecht und seine Höflinge, denn die Herzen vieler getreuen Meisner waren über Otto's Tod noch der tiefsten Trauer voll.

Zwölftes Kapitel.

Dietrich hoft und Hedwig fürchtet.

Indes in Meiffen Freude wiederhallte, war es in Weiffenfels öde und traurig. Die Abwesenheit von den Gegenständen, die Otto's Wittve zu Demben an ihren Verlust erinnerten, trug zur Verminderung ihres Schmerzes nur wenig bey. Hatte auch schon die heilende Zeit seiner Heftigkeit etwas benommen: so war er doch immer noch so mächtig, daß sie ihre Tage in banger Traurigkeit verklagte. Noch lauter würden diese Klagen gewesen seyn, wenn sie gewußt hätte, daß Dietrich von seinem Bruder der Summe beraubt worden wäre, die ihr entschlafner Gemahl für ihn zu Altzelle niedergelegt hatte. Sorgfältig verbarg ihr Dietrich diesen Raub, der ihn noch weniger beunruhigt haben würde, wenn er die heitern Ausichten, die er sich bisher von der Zukunft geträumt hatte, nicht zuweilen getrübt hätte.

Das Gebäude der stillen Ruhe und des zufriednen Lebens, das Dietrichs Einbildungskraft für die Zukunft sich geschaffen hatte, stützte sich vorzüglich auf die Hoffnung: daß sein verhältnißmäßig geringes Erbe die Habsucht seines Bruders nicht

nicht reizen würde; in ihren Grundpfeilern wurde aber nun diese Hoffnung erschüttert, da Dietrich erfahren hatte, daß eine Summe, die für den Besitzer der reichen Erzgruben bey Freyberg so wenig bedeutend war, seines Bruders Lüsternheit erregen konnte. Der Gedanke: daß dies wahrscheinlich nicht Albrechts einzige Ungerechtigkeit gegen ihn gewesen seyn würde; machte unsern Dietrich bisweilen zittern, doch gab er sich gewöhnlich alle Mühe die furchterweckenden Gedanken, die sich an jenen reiheten, zu verschuchen, welches ihm besser gelang, als unsere Leser vielleicht vermuthen werden.

Ein Lieblingswunsch und eine lange genährte Hoffnung lassen sich so leicht nicht aus dem Herzen reißen. Diese Erfahrung bestätigte Dietrich. Er befand sich zu wohl bey dem Lustgebäude, das seine Einbildungskraft geschaffen hatte, um nicht alles anzuwenden, es zu stützen, und hatte dieses Gebäude zu lange unerschütterlich geglaubt, als daß er nun, da es zu wanken drohete, auch leichte Stützen nicht für fest genug hätte halten sollen, es vor dem Umsturze zu schützen. Eine solche leichte Stütze fand er, indem er sich überredete, daß Albrecht, wenn er ihm schon die Summe entzogen hatte, die sein Vater ihm hinterließ, ihn doch in dem Besitze seiner Grafschaft nicht beeinträch-

trächtigen würde, da sein Schwur vor dem römischen Könige und den versammelten Fürsten abgelegt, für das Gegentheil bürgte. ~~und~~ ~~er~~ ~~erinnerte~~ ~~sich~~ ~~an~~ ~~die~~ ~~Schwüre~~ ~~die~~ ~~Abrecht~~ ~~einst~~ ~~seinem~~ ~~Vater~~ ~~gegeben~~ ~~und~~ ~~gewiß~~ ~~senlos~~ ~~gebrochen~~ ~~hatte~~, aber auch dies bewirkte höchstens nur eine leichte Umwandlung von Furcht. Dietrichs Hoffnung fand Trost in der Betrachtung: daß jene Schwüre weniger Verbindlichkeit gehabt hätten, als Albrechts Schwur zu Würzburg. Gesetzt auch — sagte er sich selbst — daß das Mahnen seines Gewissens allein, meinen Bruder nicht vermögen kann, seinem Eide gemäß zu handeln: so wird doch Furcht ihn hierzu auffodern, denn der Ahndung des römischen Königs und aller Fürsten, die Zeugen seines Schwüres waren, sich anzusetzen: ist Albrecht nicht tollkühn genug.

So schuf sich Dietrich durch rosenfarbene Hoffnung und beglückenden Wahn ruhige Tage, die sogar heiter gewesen sein würden, wenn der Gram, der an dem Herzen seiner Mutter nagte, ihm durch Mitempfindung nicht Leiden geböhren hätte. Frau Hedwig drückte nicht allein der Schmerz über den zu frühen Tod ihres theuren Gemahls nieder, nein bange Besorgnisse für ihren Sohn

machten ihr nicht weniger Qual. Sie schauderte, wenn sie in die Zukunft blickte, von welcher sich ihr tausend Schreckbilder der Widerwärtigkeiten, die dem geliebten Dietrich drohten, darstellten. Vey weniger Auffoderung zur Furcht, war es ihr unmöglich, sie so leicht von sich zu scheuchen, als Dietrich.

Bergebens bemühte sich dieser, in dem Busen seiner Mutter die Hoffnung zu beleben, die ihn glücklich machte. Frau Hedwig hörte nicht auf, mit ihm von den Verfolgungen zu sprechen, die Albrechts Feindseligkeit ihm bereiten würde. Die Träume, die öfters die fürchterlichen Schöpfungen, womit die Phantasie der Markgräfin am Tage sich beschäftigte, des Nachts fortsetzten, vermogten mehr über sie als Dietrichs Vorstellungen, für die freylich die Wahrscheinlichkeit so wenig sprach. Er wußte die ungetrübten Tage, welcher er sich schmeichelte, aus nichts zu folgern, als aus der zuversichtlichen Hoffnung derselben, die ihn erfüllte und aus der Ruhe, die Albrecht ihm bisher gegönnt hatte. Wie wenig konnten diese Gründe auf die Markgräfin wirken! Die Hoffnung ihres Sohnes, nannte sie leeren Wahn und seinen Schluß, von der Ruhe bisher auf die Ruhe für die Zukunft, den größten Trugschluß, der je gemacht worden wäre.

Ganz

Ganz ohne irgend einen Vorwand, sey er auch noch so leer, wird Albrecht Dich nie bedrücken — sprach Frau Hedwig zu ihrem Sohne — denn so wenig er sich auch bestrebt, gerecht und billig zu seyn: so wird doch Ehrgefühl ihm verbieten, durch seine Handlungen sogar den Schein von beyden zu verlieren. Immer wird er sich daher eines Vorwandes bedienen, wenn er den sträflichen Eingebungen seiner Feindseligkeit gegen Dich folgen will, und einen solchen Vorwand wird er finden, so bald er einen sucht. Daß er dies bisher noch nicht that, darfst Du nicht seiner Billigkeit bemessen, sondern den Zerstreungen, in welchen er lebte, der Freude über den Mord seines Vaters und den Festen, die er einem Weibe zu Ehren anstellte, das nur tiefe Verachtung und Abscheu verdient.

Die letztern Worte der Markgräfin wurden von den Thränen unterbrochen, die der Gedanke: daß Albrecht der mittelbare Mörder seines Vaters war; unaufhaltsam hervorpreste. Vergebens bemühte sich Dietrich diese Thränen zu trocknen; sie flossen reichlicher und Frau Hedwig fuhr fort:

Aus der Verbindung mit dieser Sophia, die Albrecht mit so vielen Festen ehrt, wird für Dich

und mich eine Quelle neuer Leiden entspringen, denn sie, die so böse, als schön ist, wird Albrechten vollends ganz zum Namenschen machen.

Auf diese Art unterhielten sich Dietrich und seine Mutter sehr oft. Jener machte ihr gewöhnlich den Einwurf, daß sein Bruder, wenn er ihm so ganz keine Gelegenheit zu Beschwerden über ihn gäbe, auch keinen Vorwand zu Feindseligkeiten gegen ihn finden würde, wenn er sich auch hierzu eines noch so leeren bedienen wollte. Frau Hedwig wußte dann aber diesen Einwurf durch die Erinnerung zu widerlegen: daß Dietrichs Grafschaft an das Land seines Bruders gränzte, wodurch das Auffinden eines Vorwandes erleichtert würde. Nachbarn — sprach sie — können Gelegenheit zum Friedensbruche finden, so bald es ihnen gefällt, können sogar diese Gelegenheit selbst geben und dann doch vorwenden, daß sie ihnen gegeben worden wäre, ohne deshalb eben öffentlich der Ungerechtigkeit beschuldigt zu werden. Gebe Gott, daß mein geliebter Sohn diese Erfahrung nicht an sich schmerzlich bestätigt sieht!

So verflossen zwey Jahr, ohne daß die Ruhe, die Dietrich zu Weiffensfels fand, wenn schon in minderer Vollkommenheit, als er zuvor gehofft hatte,

hatte, von seinem Bruder unterbrochen wäre. Hierdurch wurde die Hoffnung, die ihn beglückte, zur Zuversicht erhoben und in das Herz der Markgräfin, senkte sich zuweilen auch ein Strahl derselben. Der Schmerz über den Tod des Gemahls war durch die Zeit und durch die Bemühungen ihres Sohnes so weit geheilt worden, daß er ihr nicht mehr alle Ruhe raubte, ihre Zufriedenheit nicht ganz verscheuchte und sie weniger in dem Gesusse der Freuden dieses Lebens hinderte. Diese Mäßigung ihres Schmerzes und jene Hoffnung, die ihr Sohn so glücklich war, bisweilen in ihr zu entzünden, machten, daß ihr Leben jetzt, zwar nicht fröhlich und heiter, aber doch minder traurig war, als vor einigen Wochen.

Dreizehntes Kapitel.
Erfüllung einer Vorherverkündigung.

Albrecht wurde von seinen Unterthanen nicht geliebt, wär auch von der Geschicklichkeit und dem Bestreben: sich ihre Liebe zu erwerben, gleich weit entfernt; vollkommen gelang ihm hingegen seine Absicht: sich gefürchtet zu machen. In dieser Furcht suchte er die Sicherheit, die gute und würdige Fürsten in der Liebe ihres Volkes finden. Ob er sie fand — dies Leser, wird Euch die Fortsetzung dieser Geschichte erzählen.

Albrecht schien den Verlust der Liebe seines Volkes sich zum Vorsatz gemacht zu haben. Er selbst bekümmerte sich beynah gar nicht um die Geschäfte der Regierung, denn sein einziges Geschäft war Freude und Vergnügen, in allen ihren Gestalten, zu genießen. Ihnen jagte er nach, indes seine Räte und Boigte, überzeugt, daß es ihrem Herrn an Zeit gebrähe, eine Untersuchung über die Erfüllung ihrer Pflichten anzustellen, sein Volk bedrückten und, zu dem Schaden desselben, für ihren Vortheil arbeiteten. Drangen auch die Klagen der Unterdrückten bis vor seinen Thron: so verstopfte ihnen Albrecht sein Ohr und traurig
kehr:

kehrten die Klagen den wieder zurück, ohne ihren Beschwerden abgeholfen zu sehen.

Auch die, denen aus der Trägheit ihres Fürsten Vortheil erwuchs, waren nicht mit ihm zufrieden. Sie beleidigte der Stolz, womit Albrecht auch dem Vornehmsten seines Landes begegnete, und wodurch er sich den Beynamen des Stolzen erwarb, der sich bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt hat. Nur die freueten sich der Herrschaft Albrechts über Meissen, denen ein Leben, wo Lustbarkeiten sich an Lustbarkeiten ketten, das höchste Gut und Zügellosigkeit Freude ist. Diese Menschen machten seinen Hof aus; und klein war daher die Zahl der Zufriedenen gegen die Menge der Misvergnügten, die über Albrechts Stolz und Härte, über seine Ungerechtigkeit und über die Nichterfüllung aller Pflichten eines Fürsten klagten.

Ereue Räte wagten es bisweilen, dem Markgrafen Vorstellungen zu machen und ihm um Aenderung seines Verfahrens zu bitten; allein sie wurden nicht gehört und die Folge der öftern Wiederholung dessen, was sie aus wahrer Ergebenheit gegen ihren Fürsten, aus Sorgfalt für sein Bestes und aus ächter Vaterlands Liebe sagten, war Entfernung von ihren Posten und Besetzung derselben
mit

mit Männern, von denen Albrecht Vorstellungen und Bitten, die ihm so wenig gefielen, nicht befürchtete.

Noch weniger als Albrechten liebten die Weisner seine Gemahlin, die ihm in allem gleich, vielleicht sogar das, was Albrechten die Liebe seines Volkes entzog, in noch höherem Grade besaß als er. Ihr maßten es die Bewohner des Landes bey, daß Albrechts Ohr gegen ihre Klagen und gegen die, aus reinen Herzen fließenden Vorstellungen seiner Räte gleich taub war, weil sie glaubten, daß sein Herz von diesen Eindrücken nicht leer bleiben könnte, wenn sich nicht Sophia, unterstützt von dem Zauber ihrer Reize, sie ungesäumt wieder zu verwischen bemühte. Die klagenden Weisner irrten sich nicht. Es war wirklich Sophiens Schuld, daß Albrecht ihnen Seufzer abpresste und ihre Unzufriedenheit auf sich lud. Wenigstens würde beydes weniger geschehen seyn, wenn nicht Sophia, die in noch höherm Grade stolz, hart und habfüchtig war, als ihr Gemahl, die Gewalt, die sie durch ihre Schönheit über ihn erhielt, dazu angewendet hätte, ihn sich vollkommen gleich zu machen.

Beide bemerkten bald, daß ihnen von ihren Unterthanen keine Liebe gezollt wurde, und diese Ver-

Bemerkung hatte den Entschluß zur Folge: die Gefahren, womit dieser Mangel an Liebe drohte, durch Belebung der Furcht abzuwenden. Durch diese wollten sie sich der Treue ihrer Unterthanen versichern, da sie nicht aus Liebe fließen konnte; und ihr Entzweck, sich gefürchtet zu sehn, gelang ihnen vollkommen, doch war mit dieser Furcht auch Abscheu verbunden, dessen Wirkung sie später hin empfanden und nun, freylich zu spät, die Erregung desselben bereueten.

Schon die Mienen des Markgrafen von Meissen und seiner Gemahlin erregten Furcht, indem sie der Ausdruck der menschenfeindlichen Gesinnungen waren, die in ihren Busen tobten, allgemeiner verbreiteten sie aber jene Empfindung durch Parteylichkeit und Grausamkeit. Nach den Eingebungen der letztern wurden auch die unbedeutendsten Fehltritte bestraft, wenn eine Person sich ihrer schuldig machte, die nicht des Markgrafen Gunst besaß, öfters sogar Handlungen, denen man den Namen Verbrechen gab, ohne es zu seyn, da hin gegen Personen, die durch Uebereinstimmung ihrer Gesinnungen mit den seinigen und durch den Beyfall, den jede Handlung ihres Herrichers von ihnen erhielt, ungestraft Ungerechtigkeiten und Verbrechen begehen konnten. Hierdurch machte sich

we

wentigstens Albrecht die mehresten Grossen seines Landes ergeben, wenn er sich schon den Haß des größten Theiles der Bewoener Meissens zuzog.

Unter den letztern standen alle Geistliche oben an. Der Mangel an Achtung, den Albrecht gegen die Heiligkeit des Altars im Kloster Altzelle bewiesen hatte, war von den frommen Vätern desselben bald ausgebreitet worden; und jeder reiche Geistliche zitterte vor seinem Eigenthume, weil er fürchtete, daß Albrechts räuberische Hände sich vielleicht nach ihm ausstrecken möchten, denn unbekannt war es den mehresten, daß die Summe, die Albrecht von dem Altare zu Altzelle nahm, nicht der Kirche gehört hatte. Die für den Kammergrafen nichts zu fürchten hatten, verabscheueten den Markgrafen als einen Religionsverächter; und mehr noch machte sich dieser die ganze Geistlichkeit seines Landes abgeneigt, weil er ihr nicht das geringste spendete.

Albrecht kannte die Macht der Geistlichkeit über das Volk und vermuthete daher, daß durch sie das Mißvergnügen über ihn noch allgemeiner ausgebreitet werden möchte, und dieser Vermuthung gefolgte sich ein Argwohn bey, der durch die Nachsichten, die ihm einige Rundschafter aus Weissenfels

fels brachten, genährt wurde. Dietrichs Unterthanen waren über seine Regierung so zufrieden, als die Unterthanen Albrechts über die Regierung desselben unzufrieden waren. Beyde strömten die Empfindungen aus, welcher ihre Herzen voll waren, doch mit dem Unterschiede, daß jene es laut, diese nur im geheim thaten, um nicht das Opfer der Grausamkeit Albrechts zu werden.

Da Albrecht seinen Bruder nach sich mas, mußte freylich in ihm der Argwohn entstehen, daß er das Misvergnügen seiner Unterthanen benutzen würde, um sich unter ihnen einen Anhang zu machen, welches ihm, wie er glaubte, um so leichter werden würde, da sein Lob so laut über die Gränzen seiner Grafschaft nach Meissen tönte. Mit geheimen Schauder theilte er seiner Gemahlin diesen Argwohn mit, die ihn sogleich auffaste und dann mit schwarzen Farben von den Gefahren, mit denen Albrecht nur im allgemeinen sich bedrohet sah, einzelne schreckhafte Gemälde entwarf. Lange hatte sie ihren Gemahl mit diesen gequält, bis sie ihm Vorsichtsregeln gab, die er genau befolgte.

In einer Unterredung mit einigen seiner Räthe, zu welcher er absichtlich eine Zeit wählte, wo viele seiner Diener um ihn her versammelt waren,

ers

erklärte er den Aufruhr für das schwärzeste und strafwürdigste unter allen Verbrechen, das schon in seiner ersten Aeußerung die strengsten und abschreckendsten Strafen verdiene, denn nur hierdurch allein könnte ein Fürst sich den Besitz seines Thrones sichern. Albrechts Wünschen gemäß verbreiteten seine Diener diese Aeußerung, von welcher er sich versprach, daß sie jeden seiner Unterthanen abhalten würde, sich wider ihn zu empören. Nun, da er in Absicht auf sie gethan hatte, was er für seine Sicherheit nothwendig glaubte, eilte er, auch in Absicht seines Bruders zu thun, was Sorgfalt für sie ihm empfahle.

Nach dem Endurtheile der Ueberlegungen, die den Markgrafen von Meissen und seine Gemahlin einige Stunden lang beschäftigt hatten, hielt er kein Mittel: den Unternehmungen wider ihn, die er von seinem Bruder argwohnte, zuvor zu kommen, für so sicher, als wenn er ihm die Macht benähme, ihm zu schaden. Der Gedanke: Dietrichen ganz zu unterdrücken, den Sophia zuerst außerte, reifte in ihr und ihrem Gemahle bald zum festesten Entschlusse; und gemeinschaftlich dachten sie nun über die Mittel zur Ausführung desselben nach, wobey es sich bewies, das Fran Hedwig in den Vermuthungen von ihrem unwürdigen

eligen Sohne sich nicht geirrt hatte. Nicht ohne einen scheinbaren Vorwand wollte er seinen friedfertigen Bruder angreifen; und mit leichter Mühe glaubte er einen solchen Vorwand aufzufinden, wenn er seine Lehnsleute und Vögte mit seinem Bruder oder den Seinigen in Streitigkeiten verwickelte, welches er ohne Zögern zu thun beschloß.

Unter den Gerichtsvägten, denen Albrecht in dem Theile seines Landes, an welchen Weiffensfels gränzte, Recht und Gerechtigkeit zu verwalten aufgetragen hatte, befanden sich zwey, die er seines Vertrauens und der Mittheilung der Absichten mit seinem Bruder würdigte. Er foderte sie auf, ihn in seinem Vorhaben die Hände zu bieten; und die treuen Diener ermangelten nicht, dem Befehle ihres Herrn nachzuleben. Sie machten den Anfang damit, daß sie Gränzstreitigkeiten anfangen.

Dietrich war zu sehr von seiner schönen Hoffnung eingenommen, um die wahre Ursache des Unterfangens der Vögte seines Bruders zu argwohnen. Er suchte ihnen zu beweisen, daß sie sich irrten und auch dann, als dieser Beweis, so anwidertleglich ihn auch Dietrich zu geben wußte, den Gegentheil nicht überzeugte, stieg ein Verdacht noch nicht in ihm empor, für den alle Wahrscheinlichkeit

Erster Theil. R sprach.

sprach. Er war so weit von ihm entfernt und sein Zutrauen zu seinem Bruder so groß, daß er ihm von den unrechtmäßigen Forderungen seiner Landesverweser Nachricht gab und, mit Hinweisung auf die Urkunde, die Otto über die ihm übergebenen Schlösser und Städte ausgestellt hatte, seinen Bruder bat: seine irrenden Diener zurecht zu weisen.

Auch nun, da Albrecht zum Vortheil seiner Diener entschied, wurde Dietrich noch nicht überzeugt, daß das, was er für Irrthum hielt, absichtliche Bedrückung war. Er führte den Beweis: daß der streitige Strich Landes ihm mit Rechte gehörte; noch einmahl und sendete ihn an seinen Bruder, wobey er ihn an den Schwur erinnerte, den er zu Würzburg vor dem Reichsoberhaupte und den versammelten Fürsten geleistet hätte.

Der schnell in ihm aufsteigende, eben so schnell aber wieder verschwindende Gedanke: daß hier doch vielleicht etwas mehr als Irrthum zum Grunde liegen könnte, veranlaßte den Grafen von Weissenfels zu jener Erinnerung, von welcher er sich eine vortheilhafte Wirkung versprach. Er irrte sich. Albrecht bezeugte sich sehr unwillig über die Erinnerung seines Bruders, die er für eine geheime Drohung mit der Dazwischenkunft kaiserlicher Mächts

Machtvollkommenheit hielt; behauptete, daß seine Voigte nach ihrer Pflicht über seine Rechte wachen und nichts foderten, als was diesen gemäs wäre, und schloß dann mit der Drohung: daß er ihre Foderungen zu unterstützen wissen würde, wenn Dietrich sich ihnen noch länger unbefugt widersetzte.

Jetzt erst erkannte dieser die Absicht seines Bruders, worauf er mit einigen seiner Getreuen Rath hielt, um mit ihnen gemeinschaftlich den besten Entschluß zu fassen. Die Meynungen aller Versammelten stimmten vollkommen mit einander überein, indem es alle für das weislichste hielten, der Ruhe des Landes, die durch standhafte Verweigerung der Foderung Albrechts würde erschüttert worden seyn, ein kleines Opfer zu bringen. Zum Glück betraf die Streitfrage nur ein unbeträchtliches Stück Landes, mit dessen Verlust Alle den Frieden nicht zu theuer erkauft glaubten.

Dietrich ernannte einige dieser friedliebenden Rathgeber, mit den Voigten seines Bruders in Unterhandlungen zu treten, bey welchen er ihnen die größte Mäßigung empfahl, um dem Markgrafen von Weissen jeden Vorwand zum Friedensbruche zu nehmen. Dietrichs Unterhändler bemühten

R 2

sich

sich, ihrem Herrn einen Theil des streitigen Landesstriches zu erhalten, sahen sich aber genöthigt, ihn ganz hinzugeben, um ihr Vaterland nicht den traurigen Folgen des ungleichen Kampfes mit dem Markgrafen von Meissen Preis zu geben.

Vierzehntes Kapitel.

Albrecht trägt eine Schuld ab.

Durch das Opfer, von seinem Bruder gebracht, sah Albrecht seine Absicht gänzlich verfehlt. Es war nicht die Erwerbung einiger Hufen Landes, nach welcher er strebte, sondern Dietrichs Verweigerung ihrer Abtretung, die er, der nur über einen Fußbreit seiner Besitzungen jedem, der ihn Begehrt haben würde, die Fehde angekündigt hätte, zuversichtlich vermuthete. Die Verschwendung der Zeit von einigen Morden, die seit dem Tage, wo er die Unterdrückung seines Bruders beschloß, verfloßen waren, dünkten ihn ein wichtiger Verpfand, ihn nicht verleiten, seinen Beschluß ohne einen

einen Vorwand auszuführen. Da er diesen nicht gefunden hatte, hielt er mit seiner Gemahlin nochmals Rath, einen andern aufzusuchen und beyde versprachen sich, von der Vermittelung der vorhin erwähnten Voigte, Erfüllung ihres Wunsches. Als Brecht gab ihnen Befehl mit ihrer Erfindungskraft der seinigen zu Hülfe zu kommen, und die treuen Diener ermangelten nicht, sie urspögllich in Bewegung setzen.

Dem Befehle ihres Herrn zu Folge war es ihr erstes Bestreben, den Schein der Ungerechtigkeit, so viel nur immer möglich, zu vermeiden, wodurch die Auffindung eines Mittels zum Zwiste mit dem Grafen von Weissenfels allerdings erschwert wurde. Eine zweyte vorgebliche Gränzberichtigung hätte zwar vielleicht ein solches Mittel gewähren können, die rathschlagenden Voigte fürchteten aber, der Billigkeit und Gerechtigkeitsliebe ihres Gebieters bösen Leumund zuzuziehen, wenn sie sich dieses bedienten, da die Stimme der richtenden Welt sonder Zweifel sagen würde, daß sie die neue Forderung zugleich mit den ältern, nur bewilligten, gemacht haben würden, wenn sie dazu befugt gewesen wären. Sie mußten demnach ihre Erfindungskraft stärker anspannen und erkügelten endlich ein Mittel, das sie dem Markgrafen unver-

züglich mittheilten, wobey ihnen jedoch Sorge für seinen guten Ruf ihm zu rathen gebot, daß er ihnen erlauben möchte, mit der Ausführung desselben nicht allzusehr zu eilen, damit die übelrichtende Welt nicht sagen könnte: ihr Gebieter suchte nur eine Gelegenheit zum Bruche des Friedens.

So sehnlich Albrecht auch wünschte, durch die gänzliche Unterdrückung seines Bruders seine erschütterte Ruhe, so früh als möglich, zu sichern: so wenig konnte er sich dennoch entbrechen, dem Rathe der, für seinen guten Leumund, besorgten Diener Beyfall zu geben. Er ertheilte ihnen volle Macht, ihre Unternehmungen zu beginnen, wenn es ihnen gefiele und in allem nach ihrem Gutbefinden zu handeln, ermahnte sie aber doch, ihn der Unruh, die ihn heftig quälte zu entlasten, so bald dies, sonder Nachtheil seines guten Rufes, geschehen könnte.

Es war also dem Grafen von Weissenfels vergönnt, eine Zeitlang ruhig zu leben, kaum aber hatte die Hoffnung: seine Ruhe hinfort nicht wieder gestört zu sehen, empor zu wachsen begonnen, als die neuen Unternehmungen der Voigte des Markgrafen von Weissen sie bis auf die Wurzel vernichteten. Sie fingen an ihre Gerichtsbarkeit
weis

weiter auszudehnen, als sie berechtigt waren, in dem sie Dietrichs Unterthanen vor ihre Dingstühle zogen. Dietrich beschwerte sich bey seinem Bruder mit Nachdrucke zwar, doch mit der größten Mäßigung; und bey ihm beschwerten sich seine Unterthanen über die Bedrückungen der unbefugten Richter. Was Dietrich voraus vermuthet hatte, geschah. Albrecht pflichtete seinen Voigten bey und Dietrich fürchtete nun den Zeitpunkt nahe, den seine Mutter mit ängstlicher Besorgnis ihm geweisst sagt hatte. Er zweifelte nicht, daß sein feindselig gesinnter Bruder die anmaßlichen Rechte, die seine Voigte ausgeübt hatten, mit seinem Ansehn und nöthigenfalls mit seiner ganzen Macht unterstützen würde. Der Gedanke an diese Uebermacht machte ihn zittern, da sich zugleich sein Gefühl darwider empörte, seine Unterthanen den Bedrückungen der Voigte seines Bruders Preis zu geben.

Seine Unruhe und die Verlegenheit, in der er sich befand, wurde noch durch die schöpferische Einbildungskraft seiner Mutter vermehrt, die ihren geliebten Sohn schon ein Opfer der Herrschbegierde seines Bruders sahe. Sie bat ihn mit Thränen, sich durch Verbindungen mit gerechtig-

Leitliebenden Fürsten zu stärken, um sich der überlegenen Macht seines Bruders mit Hoffnung des Sieges entgegenstellen zu können. Dietrich hielt es aber noch nicht für nöthig, dieses äußerste Mittel zu ergreifen, weil er von der Gerechtigkeit Heinrichs des Sechsten, der nun nach dem Tode seines Vaters die kaiserliche Würde, zu welcher er schon vorher bestimmt war, erhalten hatte, Schutz und Hilfe erwartete, wenn Albrechts Härte ihn zwingen würde, diese zu erflehen.

Seine Absichten um so gewisser zu erreichen, hatte Albrecht indessen auch einigen raublustigen Burgbesitzern unter seinen Lehnsleuten geheimen Auftrag gegeben: seinen Bruder und dessen Untertanen zu beunruhigen, um ihn zu einem Schritte zu reizen, dessen Beschleunigung Albrecht zur Ausführung seines schwarzen Vorhabens wünschte. Sein Entzweck war, daß Dietrich sich den Eingriffen in seine Gerechtfame und den Beeinträchtigungen in seinem Eigenthum mit Gewalt entgegensehen sollte, damit er dies, was erzwungene Nothwehr war, als Friedensbruch betrachten und die herbeygerufene Fehde unter einem Vorwande anfangen könnte, der zwar in hohem Grade ungerecht, dennoch aber es nicht mehr war, als mancher Vorwand, der in unsern aufgeklärtern Zeiten zur Rechtfertigung eines Krieges dienen muß.

Dietr

Dietrieh sah die Räubereyen einiger Lehnmänner seines Bruders für das an, was sie wirklich waren und zweifelte daher, daß Albrechts lehnherrliche Gewalt sie auf sein Ermahnen abstellen würde, dennoch beschloß er, durch einen Gesandten Albrechten seine Beschwerden vortragen zu lassen, damit er wenigstens nichts unterlassen hätte, dem Blutvergießen, das ihm schon beynahе unvermeidlich schien, wo möglich vorzubeugen.

Dietriehs Abgesandter schloß an die Klagen über die Verletzungen der Rechte seines Herrn, weichen Albrechts Voigte sich schuldig gemacht hätten, die Beschwerden über die Einfälle und Räubereyen, die einige meißnische Ritter mit ihren Motten in dem Lande seines Herrn verübten, forderte den Markgrafen auf, diesen Unbilden zu steuern oder widrigenfalls nicht als einen Friedensbruch anzusehen, wenn sein Herr mit eigener Macht seine Unterthanen wider fremde Bedrückungen schützte.

Wer meine Lehnmänner und Voigte angreift, greift mich an — sprach Albrecht mit Hitze und im Tone des Bewusstseyns seiner Ueberlegenheit — Sagt das Euerm Herrn, Herr Ritter!

Mein Herr hofft — erwiderte dieser — daß es von Euch, Herr Markgraf fern seyn wird,

Räuber zu schützen und die Ungerechtigkeiten Eurer
Abelunterrichteten Voigte zu billigen; so Ihr dies
aber, wider sein Erwarten, thätet: so stehet seine
Zuversicht dahin, daß der Schutz kaiserlicher Ma-
jestät seine Rechte und sein Eigenthum sichern wird.

Wahrlich das fehlte mir noch — rief Albrecht
mit steigendem Affekt — daß der Graf von Weis-
sensfels mir drohen wollte!

Das will er nicht — entgegnete der Ritter —
noch weniger aber will er sein Land fremden Räu-
bern zur Beute geben. Scheucht sie daraus und
gebietet Euren Voigten: in den Schranken ihrer
Gerichtsbareit zu bleiben; und der Graf, mein
Herr, wird unter allen Euern Nachbarn der fried-
samste seyn.

Albrecht versprach, die Gegenstände der Klä-
gen des Grafen von Weissenfels zu untersuchen,
worauf Dietrichs Abgesandter Weissen wieder ver-
kündet, seinem Herrn den Erfolg seiner Sendung zu
verkünden. Wenig hoffte dieser von dem Verspre-
chen seines Bruders, weil er schon gewohnt war,
seine Versprechungen als leere Worte zu betrachten;
angenehm sah er sich aber in seiner Vermuthung
getäuscht, da es sich bald erwies, daß Albrecht
dies:

diesmahl sein Versprechen erfüllt hatte. Die Häus
berrotten aus Meissen verheerten nicht mehr Dietz
richs Land; und die Boigte an der Gränze desselz
ben wagten nicht mehr Eingriffe in seine, nicht zu
bezweifelnde Rechte.

Beides war wirklich Albrechts Werk, doch
nicht die Folge einer Veränderung seiner Gesinnun-
gen, sondern die Wirkung der Furcht, die die Er-
innerung des Abgesandten Dietrichs, an den Kai-
ser, in ihm hervorgebracht hatte. Er fürchtete,
daß Dietrich der Hülfe des Kaisers schon versichert
wäre; und wahrscheinlicher wurde ihm dies, weil
er vermuthete, daß der Kaiser vielleicht über ihn
unzufrieden seyn könnte. Er hatte die Summen,
durch deren geheimes Versprechen er sich zu Würz-
burg ein günstiges Urtheil erkaufte hatte, erst zur
Hälfte bezahlt, ohne Willens zu seyn, den Rück-
stand abzutragen. Die Zeit, zu welcher er dies zu
thun versprochen hatte, war schon über zwey Mon-
den verstrichen und ein Diener des Kaisers, der
das Geld in Empfang nehmen sollte, hatte Meissen
mit lecrem Sackel wieder verlassen müssen, weil
Albrecht vorwendete, daß es ihm bey aller Mühe
unmöglich gewesen wäre, die schuldige Summe
schon aufzubringen. Er setzte hinzu, daß die Kennt-
niß der Milde kaiserlicher Majestät ihn überzeuge:

es würde ihr Wille nicht seyn, daß er von seinen Unterthanen erpressen sollte, was er bis jetzt noch nicht hätte aufhäufen können, bat um längere Frist und gelobte unweigerliche Zahlung, so bald diese Frist verflissen seyn würde.

Dies Versprechen war leere Betrüßung, Herzogenzeugt, daß der Kaiser ihn nicht öffentlich und mit Gewalt zur Bezahlung anhalten könnte, weil sich sonst die Art entdecken würde, wie er sein Schuldner worden wär, hielt er es für leicht, sich von der Erfüllung seines Versprechens zu entbinden, da überdies Herzog Konrad von Böhmen, der für ihn Gewähr geleistet hatte, nicht mehr lebte. Albrecht hoffte, daß der Kaiser, um einige tausend Mark zu erwerben, seinen Namen nicht selbst brandmarken würde und dies wäre ohne Zweifel die unvermeidliche Folge des Bekanntwerdens seiner geheimen Verträge mit Albrechten gewesen; daß er ihn aber strafen könnte, ohne es öffentlich zu thun, hieran dachte Albrecht nicht eher als jetzt, da die Furcht sich seiner bemächtigte, daß der Kaiser seinem Bruder Unterstützung versprochen hätte.

Er mußte daher seinem Bruder Heinrichs mächtigen Schuß entziehen, ehe er etwas wider ihn unternehmen konnte und dies hoffte er zu vermögen.

müßgen, wenn er dem Kaiser den schuldigen Rückstand bezahlte und daneben sich bemühte, seine verschlechterte Geneigtheit vom neuen wieder zu erhalten. Einer seiner vertrautesten Räte mußte ohne Verzug an den Hof des Kaisers eilen, um beyde Geschäfte zu besorgen und Albrechts Besorgnisse verschwanden mit einemmale wieder, da der Abgeordnete ihm nach seiner Zurückkunft die gewisse Versicherung gab: daß er nicht den kleinsten Theil von der Huld des Kaisers verloren hätte, und man an seinem Hofe nicht das geringste von den Streiftigkeiten wüßte, die zwischen ihm und den Grafen von Weiffensfels obwalteten.

Der Graf lies Euch durch leere Worte schreken — fuhr der Freudenbote fort, nachdem er seinen Bericht beendigt hatte — doch dauere Euch, gnädiger Herr, deshalb die Summe nicht, die ich dem Kaiser überbringen mußte. Was Ihr schon geschehen glaubtet, würde ohne Zweifel noch geschehen und die Bitte des Grafen erfüllt worden seyn, wenn sein Votum eher an des Kaisers Hofe angekommen wäre als ich. Der finstere Blick, den Heinrich auf mich warf, als ich mich ihm nähete, den aber die Nachricht von der Ursache meiner Sendung sogleich erhellte, bewies es sattfam, daß Ihr seine Unzufriedenheit auf Euch geladen hattet.

Frey.

Freyer athmete nun Albrecht wieder und, um alle Sorgen von sich und seiner Gemahlin zu entfernen, eilte er, den Plan wider seinen Bruder auszuführen.

Fünfzehntes Kapitel.

Das lange schon drohende Wetter bricht aus.

Die Schreckbilder, die der Phantasie der Markgräfin Hedwig von dem künftigen Schicksale ihres Sohnes vorschwebten, da sie ihn von Albrechten in seinen Rechten so empfindlich gekränkt sahe, waren kaum von ihr gewichen, als sie von neuem hervor gerufen wurden. Einige Landbewohner kamen nach Weissenfels, ihrem Grafen die Nachricht zu bringen, daß Ritter Hanno in ihr Land gefallen wäre, sie ihres Eigenthums beraubt und ihr Vieh hinweggetrieben hätte. Den bittern Klagen über ihren Verlust, folgten dringende Bitten um Hilfe, die sie von ihrem Landesvater erflehten.

So bekannt Ritter Hanno zu seinen Zeiten auch gewesen zu seyn scheint: so wenig sind wir im Stande Euch, theure Leser, genau mit ihm bekannt zu machen, da ihn unsere Urschriften bloß den berüchtigten Räuber, Ritter Hanno aus dem Meißner Lande nennen, und zwar viel von seiner zahllosen Räuberrotte, nichts aber von seinem Geschlechte oder seiner Burg melden, wobey wir uns der Hoffnung trösten, daß Euch an der nähern Bekanntschaft mit einem Räuber wenig gelegen seyn wird. Wir begnügen uns also damit, Eure wahrscheinliche Vermuthung: daß Hanno auf Albrechts Befehl in Weiffensfels raubte; zu bestätigen.

Zu väterlich liebte Dietrich sein Volk, um die Bitte um Hülfe wider den Räuber Hanno nicht zu erfüllen, ob er gleich voraus sahe, daß die Erfüllung derselben neue Verdriesslichkeiten mit seinem Bruder veranlassen würde. Auf Dietrichs Befehl rüsteten sich eilend seine Lehnsleute, den frechen Räuber zu strafen und hielten sich bereit, dem ersten Wink Dietrichs zu folgen.

Durch einen Abgeschiedten lies nun der Graf von Weiffensfels den räuberischen Ritter ermahnen: alles Geraubte wieder zu ersetzen, wenn er die Züchtigung von sich wenden wollte, die der Graf mit
sei-

seiner Getreuen über ihn beschloffen hätte; aber der Ritter lachte dieser Drohung, lies Dietrichs Abgeordneten Nase und Ohren abschneiden und befohl ihm, seinem Herrn zu melden, daß Ritter Hanno jeden so verstümmeln würde, der es wagte, wider ihn zum Kampfe auszugehen.

Der Anblick dieses unglücklichen Mannes verbreitete Schrecken unter allen seinen Mitbrüdern, entflamnte sie aber auch zugleich zu dem Entschlusse: seine Schmach, so wie die Verübten, zu rächen. Tausend Stimmen bestürmten den Grafen von Weissenfels mit der Bitte: sich an die Spitze seiner Getreuen zu stellen und den unmenschlichen Räuber zu strafen und zum erstenmale äusserten seine Untertanen Unzufriedenheit mit ihm, weil er ihre brennende Begierde, ihre Brüder zu rächen, nicht sogleich erfüllte.

Dietrich war weit entfernt seine Untertanen durch die Erinnerung an den Volksglauben zu trösten, nach welchem räuberische Ritter dadurch bestraft wurden, daß sie nach ihrem Tode zur Zeit der Nacht in feuriger Gestalt herum irren müßten, weil er wußte, wie wenig Beruhigendes dieser Trost für sie haben könnte. Es war sein erster Wille, dem Ritter schon hienieden Strafe zu bereiten;

ten; und er würde deshalb die Bitten seiner Un-
terthanen ohne Verzug erfüllen haben, wenn nicht
der Troz des Räubers Hanno ihn zu der Vermu-
thung veranlaßt hätte; daß schon alle seine Genossen
in Meissen, vielleicht sogar geheime Unterstützung
von seinem Bruder, für ihn in Bereitschaft stän-
den. Diese Vermuthung theilte er seinen Lehns-
leuten mit, die sie zu wahrscheinlich fanden, um
nicht seinem Vorhaben lauten Beyfall zu geben.
Nach diesem wollte Dietrich des Ritters Flücht-
igung bloß deshalb verschieben, um denselben dann
gewisser zu seyn.

Hanno sprach er wird für leere Dro-
hung halten, was unser festester Entschluß ist,
wenn er einige Tage verschwinden sieht, ohne vor
uns angegriffen zu werden. Er wird dann seinen
räuberischen Einfall wiederholen und so der verdiens-
ten Strafe selbst entgegen gehen, denn leichter ist
es, ihm diese in freyem Felde zu geben, als hin-
ter den festen Mauern seines Räubernestes

Er befahl hierauf den Seinigen, ihre Räu-
bungen schleunig und nach allen Kräften fortzuset-
zen, dies aber so geheim als möglich zu thun,
damit Hanno nichts davon erfahren möchte; sich
nach den Gegenden hinzuziehen, wo des Räubers
Erster Theil,

Einfall am ersten zu vermuthen wäre; und jede Nacht sich bereit zu halten, den Kampf auf den ersten Wink zu beginnen.

Dietrichs Erwartung wurde erfüllt. Hanno hielt seine List für Furcht und wiederholte daher den, auf des Markgrafen Befehl, gemachten Versuch, den Grafen von Weissenfels zu reizen, in das Land des Markgrafen einzufallen, oder den Ritter wenigstens bis über die Gränzen desselben zu verfolgen. Die Schaar seiner Räuber war bey dem zweyten Einfalle grösser, als bey dem ersten, um vieles würde er sie aber noch verstärkt haben, wenn Dietrichs Rüstungen ihm bekannt gewesen wären.

Kaum war der erste Ruf von Hanno's Einfalle ertönt, da versammelten sich schnell alle Gewaffnete, die in dem Lande verborgen lagen. Um ihre Gegenwart den Räubern zu verbergen, klagten sie und schrien: Hanno kommt, auf! laß uns gen Weissenfels fliehen, damit der Unmensch nur unsere Habe, nicht auch unsere Glieder rauben kann! Sonder Ahndung der Gefahr, die ihm drohte, eilt Hanno nach dem Orte hin, woher dies Geschrey erscholl, hier aber bemächtigte sich seiner unerwartetes Schrecken, da er eine beträch-

liche

liche Schaar Gewaffnete erblickte, die muthig auf ihn eindrangen. Er wollte fliehen, aber sein Schrecken vermehrte sich, weil er sich alle Gelegenheit zur Flucht benommen sah, denn rings um ihn her hatten sich die Weissenfesser gezogen und stürzten auf die Räuberrotte los, die Schmach, ihrer Brüder blutig zu rächen.

Ergieb Dich Unmensch — rief jetzt Dietrich dem Ritter zu — und büße im Kerker für Deine Unthaten, bis Du den Schaden ersetzt, den meine Unterthanen durch Dich litten.

Hanno versuchte, mit seinem starken Arns sich durchzuschlagen, allein sein Kämpfen war unnütz. Dietrich warf ihn aus dem Sattel, worauf Hanno sich ergab, weil er für sein Leben fürchtete. Um nicht das Blut seiner Unterthanen im Kampfe mit Räubern in Strömen fließen zu lassen, gab Dietrich Befehl, den Kreis zu öffnen, um diesen eine Gelegenheit zur Flucht zu geben. Sie benutzten sie ohne Säumen und wurden von den Weissenfessern bis an die Gränze verfolgt, wo diese eine Zeitlang harrten, um die Rückkehr der Räuber zu verhindern.

Mit lauter Freude theilte bald nachher der Markgraf von Meissen seiner Gemahlin die erhalt,

ne Nachricht mit: daß Ritter Hanno in Weiffensfels gefangen säße; und gleiche Freude belebte auch Sophien, da nun beyde die Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches nahe sahen. Albrecht zweifelte so wenig, daß Dietrich bey dem gefangenem Ritter auf Ersatz des angerichteten Schadens bringen, als er überzeugt war, daß Hanno, seiner Unterstützung versichert, diesen Ersatz standhaft verweigern würde, wodurch er einen giltigen Vorwand zum Friedensbruche mit seinem Bruder zu erhalten hoffte. Um aber seine Hoffnung nicht vielleicht wider Erwarten getäuscht zu sehen, sondern sie bald in Gewißheit zu verwandeln, that er selbst den ersten Schritt zur Herbeyführung der längst gewünschten Fehde, indem er einen Eilboten an den Grafen von Weiffensfels sendete, die Auslieferung seines Lehnsmannes zu verlangen.

Indes das fürchterliche Paar zu Meiffen sich freuete, klagte Frau Hedwig bitterlich, weil sie nun die Zeit nicht weit mehr entfernt glaubte, wo alle die furchtbaren Bilder, die ihre finstere Einbildungskraft sich bisher, von dem Schicksale ihres Lieblings geschaffen hatte, erfüllt werden sollten. Sie sann auf Mittel, diese schreckliche Zeit wenigstens noch länger entfernt zu halten, wenn ja ihr künftiges Herantommen nicht ganz zu verhindern wäre,

wäre, doch zeigte es sich bald, daß ihre Erfindungskraft weniger schöpferisch war, als ihr Vorstellungsvermögen. Lange sann sie vergebens, ohne ein Mittel, wie sie es bedürftig war, zu erkümmeln und dem, das ihr endlich einfiel, versagten ihr Sohn und seine Ráthe allen Beyfall.

Ehe noch Albrechts Bote in Weissenfels ankam, rieth Frau Hedwig ihrem Sohne, den Hánsler Hanno seiner Haft wieder zu entlassen, um den Gefahren zu entgehen, die ihm ausserdem Albrechts Bruderhaß drohte; und mit dringenden Bitten begleitete sie diesen Rath: nachdem die Ankunft des Boten ihr die gefürchteten Gefahren so nahe gezeigt hatte, erbot sich auch zugleich, den Schaden zu vergüten, den Hanno mit seiner Räuberrotte verursacht hatte, damit Dietrich nicht von der Liebe zu seinem Volke abgehalten werden möchte, ihrem Rathe zu folgen. Dieses menschenfreundlichen Erbietens ungeachtet besorgte ihn aber Dietrich nicht.

Die Hoffnung, deren Träume ihn so lange beglückten, war nun ganz dahin geschwunden und an ihre Stelle trat die schreckensvolle Ueberzeugung, daß Albrecht seine Unterdrückung beschlossen hätte. Nutzlos schien ihm demnach die Nachgiebigkeit,

die seiner Mutter Rath empfahl; weil es ihm einleuchtete, daß Albrecht, wenn er auch seinen Lehnsmann wieder frey gäbe, bald eine neue Gelegenheit finden würde, die wider ihn beschlossenen Unternehmungen anzufangen. Dietrich war es müde, in steter Unruhe zu leben und beschloß daher, den Kampf zu wagen, zu dem ihn sein Bruder zwang.

Bei aller Liebe zum Frieden und ungeachtet des eifrigen Wunsches: seine Tage in Weissenfeld ruhig und still verleben zu können; waren Muth und Tapferkeit nichts weniger als Dietrichen bloß. Dem Namen nach bekannte Tugenden. Beide besaß er in hohem Grade, doch fehlte ihm auch dabei die Kenntniß seiner Kräfte nicht, die er freylich mit der Macht des Markgrafen von Meissen nicht messen konnte. Der Gedanke: daß eine kleine Schaar, wenn Liebe für ihren Anführer sie besaß und jeder ihrer Krieger, für Eigenthum und Freyhelt, Blut und Leben wagt, oft mehr vermag, als ein mächtiges Heer, das von der Ländersucht eines Eroberers ins Feld getrieben wird; konnte in ihm nicht die Hoffnung hervorbringen; daß er allein der Macht seines Bruders sich entgegen stellen könnte; so oft ihn auch seine muthigen Krieger äusserten, dennoch aber war Furcht fern von ihm.

Er wußte, daß Weiffenfels fest genug war, dem Angriffe seines Bruders lange Zeit zu widerstehen und in diese Wüste beschloß er sich einzuschließen, bis die von dem Kaiser erhaltene Hülfe ihn in den Stand setzen würde, sich seinem Bruder in offnem Felde zu zeigen. Diese Hülfe war zwar Dietrichen noch nicht zugesichert worden, er hatte sogar noch nicht darum gebeten; zuversichtlich glaubte er aber, daß sie seinen Bitten nicht entgehen würde; denn fern war der Argwohn von ihm: daß kaiserliche Majestät die Unterdrückung eines getreuen Lehnsmannes verstatten könnte. Seine Begriffe von den Pflichten und der Gerechtigkeit eines Oberherrn machten, daß er sich der Hülfe des Kaisers schon so gewiß glaubte, als wenn sie ihn unter den verbindlichsten Versprechungen versichert worden wäre, und dieser zuversichtliche Glaube diente seinem Verfahren zur Richtschnur. Unerschüttert verweigerte er deshalb Albrechts Forderung: den Ritter Hanno seiner Haft zu entlassen; so stürmend sie auch gemacht wurde.

Wer mich befehdet und meine Unterthanen beraubt — gab Dietrich dem Abgeschickten Albrechts zur Antwort — wider den habe ich Recht mich zu rüsten und ein Räuber erhält dadurch, daß er ein Lehnssträger des Markgrafen von Meissen ist, kein Recht, die Meinigen ungestraft zu berauben.

Hat dies Ritter Hanno gethan — erwiederte der Abgeordnete — so wird ihn Strafe treffen; nicht Euch aber, Herr Graf, kömmt das Recht: ihn zu strafen; zu, sondern dem Markgrafen, meinem Herrn, der streng und gerecht über den Ritter richten wird.

Hanno bleibt mein Gefangener — erklärte Dietrich — bis er sich durch Ersetzung des von ihm angerichteten Schadens löst. Was ich von ihm bezughe ist gerecht; und Euer Herr müste ungerecht und ein Beschützer und Verteidiger der Räuber seyn, wenn er nicht selbst es billigte. Welcher ihm meinen Entschluß, der durch nichts verändert werden kann.

Abrechts Abgesandter entledigte sich nun des erhaltenen Auftrags vollends, indem er den Grafen versicherte: daß seine Weigerung, die gegen den Markgrafen von Meissen ein sehr beleidigendes Mißtrauen bewiese, diesen zwingen würde, die Befreyung des Ritters Hanno mit eigener Hand zu bewürken; und beschloß mit der Erklärung: ist Ritter Hanno in drey Tagen nicht frey: so schreibt es Euch selbst zu, Herr Graf, wenn der Markgraf, mein Herr, Euch in Weissenfels durch seine Heereskraft so lange gefangen hält, bis Ihr nicht länger verweigert, was Ihr bewilligen solltet.

Es

Es ziemt Euch nicht, Herr Ritter — antwor-
rete Dietrich — mir sagen zu wollen, was ich thun
sollte; sagt dagegen dem, der Euch gesandt hat,
daß ich vor seinen Drohungen nicht zittere und daß
er kommen mag, wenn Gerechtigkeit und Eidschwur
ihm Spielwerke sind und er die Rache kaiserlicher
Majestät und der Fürsten nicht scheuet, vor deren
Angesicht er einst zu Würzburg schwor: mich in
dem Besitze meines gerechten Erbes nicht zu kränken.



Sechszehntes Kapitel.

Hedwig vermag weniger als die Königin.

Ehlotilda.

Ungesäumt ließ nur Dietrich alle seine Festen und Schlösser mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen reichlich versehen, gab auch seinen Untertanen Erlaubniß, sich und ihre Güter dahin in Sicherheit zu bringen. Es mangelte dem Grafen an Kriegern, alle hinlänglich besetzen zu können, doch ersetzte er diesen Mangel, so weit dies möglich war. Er bewaffnete Bürger, Landesbewohner und leib eigene Knechte, die alle in der Liebe zu ihrem Landesvater einen mächtigen Antrieb fanden, die Waffen zu nehmen. Auf diese Art erhielt das Land eine große Menge Vertheidiger, mit denen jedoch Dietrich sich nicht gegen seinen Bruder in das Feld stellen konnte, wo dieser ungelübte Haufen ihm wenig gesonnt haben würde. Brauchbar war er hingegen, unter der Aufsicht geübter Krieger, die ersten Angriffe auf die Festen abzuwehren.

Der Graf selbst befand sich mit dem Kerne seiner Kriegersleute in Weissenfels, weil er für diese Feste am meisten fürchtete. Er wußte, daß Albrecht die Fehde mit ihm nur deshalb begann, um sich seines Landes zu bemächtigen und vermittelte

das

daher, daß auch der Angriff desselben hauptsächlich wider ihn selbst geschehen würde, wobey er sich von Albrechts Klugheit Schonung eines Landes versprach, das er ohne Zweifel bald sein zu nennen Hofie. Dieser Gedanke war ihm deshalb angenehm, weil er ihm mit der Hoffnung schmeichelte: daß sein Volk die Bedrängnisse des Krieges nicht leicht in ihrem fürchterlichsten Grade fühlen würde.

Ein Eilbote war schon zu dem Kaiser geslozgen, ihm zu berichten, was Albrecht unternommen hatte und daß er auf dem Punkte stehe, seinen Eid und den Landsfrieden zu brechen und mit seinem Bruder in ungerechter Fehde zu kämpfen; und ein zweyter war zur Abreise fertig, die er antreten sollte, so bald die ausgesandten Kundschafter die Botschaft bringen würden: daß Albrecht mit seinem Heere heranzöge. Dieser hatte Auftrag: die vorläufigen Bitten des erstern zu wiederholen und von kaiserlicher Majestät oberlehnherrliche Hülfen wider den Markgrafen von Meissen zu erstehen. Die Kunde von Albrechts Annäherung kam und der Eilbote schwang sich auf sein süchtriges Roß, das er zum schnellsten Lauf spornte.

Auf Albrechten hatte Dietrichs Verufen auf die Verbindlichkeit seines Eides so wenig gewirkt,
als

als der Gedanke: daß der Kaiser nebst dem übrigen Zeugen desselben für seine Erfüllung wachen würden, ihm Besorgniß erregte. Er war der Geneigtheit des Kaisers versichert, hatte auch zwey Råthe desselben, die viel über ihn vermochten, erkaufte und hierdurch die Furcht: diese Geneigtheit zu verlieren, entfernt. Hoher Hoffnung voll rückte er also an die Grånzen der Grafschaft Weissenfels, wo er einen Herold an den Grafen absendete, des Ritters Hanno Freylassung noch einmahl zu fodern und, wenn sie verweigert wårde, die Fehde anzukündigen. Daß der Herold das letztere that, weiß der Jhr. liebe Leser, ohne unsern Erinnerung vermissen. Ohne Säumen fing nun Albrecht an, den Grafen zu belagern.

Der Marktgråfin Hedwig bittere Klagen und ihre frommen Seufzer: um Abwendung des nahen Unglückes; drangen unablässig gen Himmel, aber hohen Muthes und schmeichelnder Hoffnungen voll strebte Dietrich, sie zu trösten. Nutzloses Geschåft! Was ihn beruhigte, wirkte nicht auf seine Mutter. Er hoffte alles von der Zurückkunft seines an den Kaiser gesandten Botens; Frau Hedwig nichts. Sehnsuchtsvoll sah er ihm entgegen, und am fünften Tage, nach dem Anfange der Belagerung, wurde sein Sehnen gestillt. Es gelang dem

dem Boten, sich in die Weste zu stellen, welches damahls leichter war als jetzt, da man auch öfters mit dem zahlreichsten Heere eine Bestung nicht zu umschliessen verstand. Wir glauben uns der Mühe überheben zu dürfen, dies mit Beyspielen zu belegen, weil sie dem geschichtserfahrenen Theile untrer Leser ohnehin bekannt seyn werden und wir zu dem entgegengesetzten Theile derselben das Vertrauen haben, daß er uns auf unser Wort glaubt.

Dietrich begann seine Mutter als eine Prophetin zu betrachten, da er durch die Botschaft des Angekommenen ihre Furcht bestätigt fand, ob dies schon weiter nichts bewies, als daß sie sich nicht so leicht von grundloser Hoffnung verführen ließ und mehrere Menschenkenntnis besaß als er. Dietrich vernahm, statt der erwarteten fröhlichen Wahr, eine Trauerpost. Mitleidsvoll und huldreich hatte der Kaiser bedauert: daß er, von Heinrich dem Löwen mit neuen Empörungen bedroht, verhindert würde, dem Grafen von Weissenfels, seinem Lieben, Getreuen, seine gnädigen Gesinnungen so werththätig zu äussern, als er wünschte; und Dietrichs Abgesandten mit der Versicherung entlassen: daß er, was er vermögte, unverzüglich thun, ein Ermahnungsschreiben an den Markgrafen von Weissen ergehen lassen und ihm, alles Ernstes befehlen

fehlen wollte, von seinem ungerechten Beginnen abzustehen.

Der Bote fügte zu diesem Berichte den guten Rath: auf die Versicherung kaiserlicher Majestät nicht zu trauen, weil sie nie erfüllt werden würde, wenn Dietrich nicht des Kaisers Hülfe durch reichere Gaben, als Albrecht ihm und seinen Höflingen spendete, erkaufen könnte. Seine List hatte die Ursache erforscht, warum der Kaiser der Forderung an seine Gerechtigkeit nicht Genüge leistete und er überzeugte den Grafen, durch die Mittheilung dessen, was er ausgespäht hatte, daß er zwar von dem Kaiser vielleicht zu fürchten, nicht das geringste aber zu hoffen hätte.

Zu zuversichtlich hatte Dietrich freudige Botschaft erwartet, um die Bitte seiner Mutter: sie den Bericht seines Boten sogleich aus seinem eignen Munde vernehmen zu lassen; nicht zu erfüllen. Er lies den Ankommenden in das Gemach seiner Mutter bescheiden, wo er nun zu spät bereuete, was er gethan hatte. Zwar wollte er sich mit dem Unglücksverkündiger entfernen, so bald er seine erschütternde Rede anhob, allein Frau Hedwig vertrat ihm den Weg und beschwor ihn: sie alles wissen zu lassen. Dietrich that was sie verlangte,
weil

Weil er vermuthete, daß ihre Phantasie noch mehr als die Wahrheit fürchten möchte.

Ganz wider seine Erwartung war es, daß seine Mutter Nachrichten, die ihn bis in das Innere erschütterten, mit einem Gleichmuth anhörte, dessen er sie nicht fähig geglaubt hatte, so leicht er sich dies auch hätte erklären können. Frau Hedwig hatte von der Gesandtschaft an den Kaiser nichts gehofft, dagegen aber alles das gefürchtet, was sie nun erfuhr und standhaft kann man die schrecklichsten Nachrichten ertragen, wenn man schon auf sie vorbereitet ist. Ueberdies fand die Markgräfin einen mächtig wirkenden Trost in einem Einfall, durch dessen Ausführung sie die empörende Fehde ihrer Söhne beyzulegen hoffte. Der Unglücksbote entfernte sich und Dietrich suchte vergessens, den tiefen schmerzlichen Eindruck, den seine Botschaft auf ihn gemacht hatte, vor seiner Mutter zu verbergen. Sie, die von ihm so oft getrübet worden war, bemühte sich nun, ihn wieder zu trösten.

Veruhige Dich mein Sohn — sprach sie zu ihm — vielleicht kann Dir und Deinem Lande, ohne des Kaisers Mitwirkung, die Ruhe wieder gegeben werden.

Auch

„Nach mich tröstete jetzt ein ähnlicher, schnell in mir aufsteigender Gedanke — antwortete Dietrich — aber von wem soll ich hoffen, was ich nicht von dem Kaiser erhalten konnte, obgleich Gerechtigkeits und Pflicht ihn zur Gewährung meiner Bitten auffodern müßten?“

„Von einem Weibe kannst Du dies hoffen —“ erwiderte die Markgräfin — und dies Weib ist Deine Mutter. Ich will in Albrechts Lager gehen, will ihn bey den kindlichen Gefühlen, die in seinen Busen unmöglich ganz erstorben seyn können, bey diesen allmächtigen Gefühlen will ich ihn beschwören: den verbrecherischen Kampf wider Dich, seinen friedfertigen Bruder, nicht anzufangen und die Natur müßte in meinem Schooße nicht einen Menschen, sondern ein Ungeheuer gebildet haben, das nur gleiche Gestalt den Menschen ähnlich macht, wenn Albrecht, wenn mein Sohn meine Bitten nicht achten wollte.“

„O Mutter — rief Dietrich aus — schmerzt Euch nicht mit leeren Hoffnungen. Dieser Weg, den Liebe zu mir und Sorgfalt: den Brudermord abzuwenden; Euch zeigen, würde Euch zur Schmach, vielleicht gar zum Tode führen, den Schmerz und nagender Kummer über Albrechts
ehers

ehernes Herz herbeyrufen könnte. Ich beschwöre Euch, gehet ihn nicht, diesen gefährvollen und fürchterlichen Weg!

Hast Du mein Sohn — fragte Frau Hedwig — nie von dem Römer Cariolan gehört, den die Bitten seiner Mutter bewogen, von seiner Vaterstadt, die er belagern wollte, wieder abzuziehen? Hast Du vergessen, daß die Königin Chlotilde, von Frankreich, durch die Gewalt mütterlicher Bitten, die Ausöhnung ihrer Söhne bewirkte, da beyde schon das Morgengewehr gezückt hatten?

Last Euch von jener Geschichte und dieser Sage nicht täuschen — entgegnete Dietrich — Sonder Zweifel liebte Cariolan seine Mutter, so wie Chlotar und Childebert die ihrige; Euch aber hast Euer Sohn, weil er Euch als die Ursacherin ansieht, daß er den größten Theil des Schazes, den er zu erben hoßte, dahin geben mußte, um seine Miethstinge zu bezahlen und des Kaisers Nähe und seine Gunst zu erkaufen.

Alle seine Veredsamkeit wendete Dietrich an, seine Mutter von einem Vorhaben zurück zu halten, von dem er traurige Folgen für sie fürchtete, allein er erschöpfte sie vergebens, denn die Markgräfin versprach sich zu gewiß einen guten Erfolg von der Ausführung ihres Entschlusses, als daß dieser durch irgend etwas hätte erschüttert werden
Erster Theil. M fbn

Können. Mit einem Herold, der ihr voran gieng, verließ sie die Beste und nahte sich verschleiert Albrechts Lager.

Zu dieser Verschleierung bewog sie Dietrichs Behauptung: daß Albrecht sie nicht vor sich lassen würde; und ihre Furcht stimmte der seinigen bey, so wenig auch die Zuversicht, ihren Sohn zu bestesgen, sie verlassen hatte. Daß er der Aufforderung, sie zu hören, sein Herz verschließen würde, schien ihr wahrscheinlich, weil sie vermuthete, daß er sich dem Kampfe nicht würde aussetzen wollen, den er von einem Gespräche mit ihr leicht ahnden könnte; fest überzeugt war sie aber, daß Albrecht ihren Bitten nicht würde widerstehen können, wenn sie unter ihrer Verhüllung bis in sein Zelt gedrungen wäre,

Sobald sie dem Lager nahe gekommen war, machte ihr Herold den Kriegern Albrechts kund, daß sie Ihrem Herrn melden sollten: eine Dame aus Weissenfels bitte ihn, sie bey sich aufzunehmen, weil sie sehr wünschete, die Beste verlassen zu können, um keine Zeugin der Schrecknisse einer Belagerung zu werden. Galanterie war neben Tapferkeit alles, was Albrecht von Rittertugenden an sich hatte, ohne jedoch bey ihm Tugend zu seyn, denn

Denk diese war eine Erzeugniß seiner Haabsucht; jene eine Geburt der Sinnlichkeit. Ein Blick auf die majestätische Gestalt, die dem Herold nachfolgte, schmeichelte Albrechten mit der Hoffnung: seiner Sinnlichkeit opfern zu können; und sonder Ahnung, unter dem Schleier seine Mutter zu finden, gieng er der Kommenden entgegen.

Als er sich ihr näherte, grüßte ihn Frau Hedwig mit einer stummen Verbeugung und jagend hat sie dann noch die wenigen Schritte, bis nächst zu ihm hin. Jetzt entledigte sie sich ihres Schleiers und warf sich dann an Albrechts Busen. Beydes war das Werk eines Augenblicks, so daß Albrecht schon die heißen Thränen seiner Mutter auf seinen Wangen glühen fühlte, ehe er noch von dem Staunen, seine Mutter zu erblicken, zurück kam.

Es ist Deine Mutter — begann jetzt Frau Hedwig — die von der brennenden Begierde: Brudermord zu verhüten, zu Dir getrieben wurde. Stimmt noch ein Funke kindlicher Liebe : : : :

Weiberthränen, Frau Markgräfin — unterbrach sie Albrecht, indem er sich stürmend aus ihren Armen riß und einige Schritte zurück trat — Weiberthränen können mein männliches Herz nicht zu tadelnswerther Weichlichkeit schmelzen.

„O Sohn —“ fieng die Markgräfin wieder an, wurde aber von Albrechts brüllender Stimme zum zweytenmahle unterbrochen, ehe sie zu jenen Worten weiter etwas setzen konnte.

„Ja —“ rief Albrecht — jetzt nennt Ihr mich Sohn, aber einst verläugnetet Ihr das Muttergefühhl, als Ihr mit gleißenden Schmeicheleyen den Markgrafen, meinen Vater, überredetet, sein mir gegebenes Wort zu brechen und Euerm Schoosohne zu geben, was mir gebührte. Ihr wartet es, die das verzehrende Feuer des bürgerlichen Kriegs entzündete, die Meissen seine Schätze raubte und meinen Vater zu früh in die Gruft stürzte! Weib, das dies alles that, Ihr seyd nicht würdig meine Mutter zu heißen, nicht würdig, mich Sohn nennen zu dürfen! Hinweg, hinweg von mir!

Dieser hohe Grad der Unmenschlichkeit und des Lasters, das eigne Verbrechen auf andere wälzt, war nöthig, um die Markgräfin zu einer Scene hinzureißen, vor der die Menschheit schaudert. Sie warf sich ihrem Sohne zu Füßen, um in dieser, das Gefühl empfindenden Stellung zu sagen, woran er sie bisher verhindert hatte. Ehe aber namenloser Schmerz und erstickende Thränen ihr ein Wort zu sagen vergönnten, eilte Albrecht wieder

der

der zurück in sein Zelt, nachdem er den Seinigen
zugerufen hatte: schafft dies Weib hinweg!

Abrechts Krieger wurden erschüttert; ein lei-
se Murren, das aus ihren Busen unaufhaltsam
hervor drang, bewies ihre Unzufriedenheit mit ih-
rem Anführer. Einer der Vornehmsten unter ih-
nen unterstützte den Herold, die sinnlos zu Boden
gesunkene Markgräfin aufzuheben, so wie er sie
ihm bis an die Weste tragen half. Das Thor wur-
de geöffnet und die Markgräfin, von ihren Frauen,
mit laut schallenden Klagen empfangen. Auch
Dietrich war unter ihnen. Von einem Thurme
seiner Weste herab war er ein Zeuge der schauder-
erregenden Scene gewesen, von der man seine
Mutter zurück brachte. Schmerz und gerechte Er-
bitterung wider seinen Bruder raubten ihm das
Bewußtseyn; und fühllos folgte er der Ohnmächti-
gen in das Gemach, wohin sie ihre weinenden
Frauen trugen.

Die Sorgfalt der letztern und die Hülfe eines
Arztes riefen die Markgräfin wieder in das Leben
zurück, und in diesem Augenblicke kehrte auch Diet-
richs Bewußtseyn wieder. Vor dem Lager seiner
Mutter fiel er auf die Knie und dankte Gott:
daß er sie ihm wieder gegeben hatte. Die Marks-
gräfin stimmte nicht mit in seine Empfindungen.

W 3

Wara

Warum bemühet Ihr Euch, mir ein Leben wieder zu geben, das beyspielloser Gram bald schmerzvoller enden wird? — dies waren die ersten Worte, die sie nach einiger Zeit mühsam herausstammelte, indem sie die Umstehenden mit einem Blicke des Vorwurfs ansah.

Eine Krankheit, in deren Dauer ihr irrer Verstand sie mit fürchterlichen Phantasten quälte, war die Folge der Erschütterung, welche die Markgräfin erlitten hatte. Wir überlassen sie der Sorgfalt der Aerzte und ihrer treuen Dienerrinnen, um unsern Lesern zu erzählen, was indessen Dietrich that.

Siebers

Siebenzehntes Kapitel.

Adela Herzogin von Böhmen.

Dietrich war so einzig mit den Leiden seiner Mutter beschäftigt, daß zwey Tage vergiengen, ehe er über sein eignes Schicksal und über das nachdachte, was nun Klugheit ihm rieth, und auch jetzt war es vielleicht noch nicht geschehen, wenn nicht Bruno, sein Leibknappe, ihn dazu veranlaßt hätte. Dies war der einzige Mensch, den Dietrich, ausser den Aerzten und Frauen seiner Mutter, in diesen beyden traurigen Tagen gesehen hatte, denn vor allen Uebrigen verschloß er sich.

Ganz Weissenfels billigte es zwar, daß sich die Liebe zu seiner Mutter, an deren Wiederherstellung man zweifelte, durch lebhaften Schmerz äusserte, daß dieser aber so heftig war, daß Dietrich durch ihn der Gedanken an sich selbst und an die Seinigen beraubt wurde, billigten die Bewohner der belagerten Stadt nicht. Die Vornehmsten unter ihnen wollten zu dem Grafen gehen, wurden aber von Bruno abgehalten, der ihnen den Befehl seines Herrn sagte, zugleich aber sich erbot, ihre Wünsche vor ihn zu bringen, daß es ihm unverwehrt wäre, zu ihm zu kommen und mit ihm

zu sprechen, und der Wunsch: daß der Graf seine Gedanken ein wenig von seiner Mutter abziehen und auf die Sicherheit seines Volkes, so wie auf seine eigne Erhaltung lenken möchte, ihn nicht minder lebhaft beschäftigte, als sie. Er versprach, ihnen bald zu berichten, ob er etwas ausgerichtet hätte und trat dann in Dietrichs Gemach, wo er also begann,

Daß Ihr klagt, gnädiger Herr, weil Eure Frau Mutter leidet, ist billig und recht; haltet aber Euerm treuen Diener die Erinnerung zu gut: daß ausser der Frau Markgräfin noch mehrere Menschen an Euch Forderungen machen, und das Uebermas Eures Schmerzes über die erste, der Erfüllung der Wünsche der letztern im Wege steht.

Was sagst Du, lieber Bruno — fragte Dietrich, der aus seiner Bewusstlosigkeit erwachte und seinen Knappen nur halb gehört hatte.

Sch sage — antwortete dieser — daß Ihr aber Eure Frau Mutter Euch selbst und Euer Volk vergeßet. Für die Frau Markgräfin sorgen die Aerzte und ihre Dienertinnen; wer aber — verzeiht mir meine Kühnheit, gnädiger Herr — wer aber sorgt für Eure Untertanen, so Ihr es nicht thut?

thut? sie sind bedrängt und stehen Euch, durch mich,
um Hülfe.

Dank Dir, redlicher Bruno — erwiderte
Dietrich — daß Du mich mir selbst wieder giebst.
Schmerz und Kummer hatten mich so heftig bez-
täubt, daß feurige kindliche Liebe mich beynabe
der Pflichten hätte vergessen lassen, die mir als
Häupt, als Vater eines guten und getreuen Volkes
obliegen. Noch einmahl, nimm meinen Dank,
daß Du mich an sie erinnerst, nimm aber auch zu-
gleich die Versicherung, daß ich die Erfüllung die-
ser heiligen Pflichten nicht länger verzögern will.
Lasse mich jetzt erwägen, was Pflicht und Sorge
solt für mein Volk mir befehlen und Du, Lieber,
komme meinem verwirrten Kopfe mit gutem Rathe
zu Hülfe.

Den werden Euch, gnädiger Herr, — gab
Bruno zur Antwort — die Vornehmsten Eures
Landes weislicher ertheilen können, denn ich. Verz-
gönnt mir, daß ich ihnen die erwünschte Erlaubniß
ertheilen darf: zu Euch zu kommen.

Nein — wendete Dietrich ein — ich muß
mich erst ein wenig sammeln, bevor ich meine Ges-
treuen sprechen kann. Bis dahin will ich mit Dir

allein den Mitteln nachdenken, wodurch die Gefahren, die mir und meinem Lande drohen, entfernt werden könnten. Sage, guter Bruno, fällt Dir kein solches Mittel ein.

Euer treuer Diener hält eine Verbindung mit Eurem Schwager, dem Herrn Herzog von Böhmen, für das Beste — antwortete Bruno — Ihr Befehl, gnädiger Herr, und ich sprach sonder Zurückhaltung.

Dein Rath ist gut — entgegnete Dietrich — und stimmt genau mit dem Entschlusse überein, den ich kurz zuvor faßte, ehe meine Mutter ihren unglücklichen Einfall ausführte. Ja, zu meinem Schwager Přemysl will ich eilen und von ihm Hülfe verlangen, die er mir nicht versagen wird. Jetzt säume nicht, die Vornehmsten der Stadt zu mir zu rufen, dann halte unsere Rosse fertig, denn heute noch wollen wir uns auf den Weg nach Prag machen.

Die herbeygerufenen Edeln erschienen und gaben dem Vorhaben des Grafen den lautesten Beyfall. Einige waren der Meynung, daß er die Bestung nicht selbst verlassen, sondern einen Abgesandten nach Prag schicken möchte; Dietrich aber hielt das

Das erstere für besser, weil er glaubte, daß Prezemiss durch ihn selbst zu thätigerer Hülfe aufgefordert werden würde, als durch einen Andern. Es wurde daher zuvörderst Rath gehalten, auf welche Art Dietrich sonder Gefährde und, ohne von den Belagerten bemerkt zu werden, aus der Festung kommen könnte und bald einstimmig beschlossen: daß man nach Einbruch der Nacht einen Ausfall thun wollte.

Gemeinschaftlich mit den Häuptern der Besatzung, traf Dietrich alle Anstalten zur Sicherheit der Festung während seiner Abwesenheit; ermahnte sie: nur die Angriffe abzuschlagen, aber keine Ausfälle zu thun, damit sie sich durch diese, die auch bey dem glücklichsten Erfolg nicht ohne Verlust seyn könnten, nicht allzusehr schwächen; dann gieng er zu seiner Mutter, beschwor die Aerzte, alles, was nur ihre Kunst vermöchte, für ihre Gesundheit zu thun, wogegen sie ihm Hoffnung machten: daß er sie bey seiner Rückkehr gesund finden würde.

Indessen rückte die Zeit heran, die man zu dem Ausfalle bestimmt hatte. Dietrich und die Seinigen rüsteten sich, so still als möglich, um ihre Absichten den Belagerern nicht zu verrathen. Jetzt waren sie bewaffnet und machten den Ausfall durch

durch das Thor, das Albrecht nicht umlagert hielt. Indes die Besatzung die Belagerer muthig angriff, entfernte sich Dietrich eilend von der Weste; und die Seinigen zogen sich, nachdem sie einige Vortheile erhalten hatten, wieder zurück, so bald sie überzeugt waren, daß ihr Herr schon weit genug entfernt wäre, um das Nachsehen seiner Feinde nicht befürchten zu müssen.

Sonder Abenteuer und Gefährde setzte Dietrich seinen Weg nach Prag fort; ehe wir ihn aber hier wieder finden, sind wir unsern Lesern die Nachricht schuldig, wie sein Schwager auf den Thron kam.

Herzog Konrad starb und nach der, in Böhmen eingeführten, Ordnung hätte Wenzel, ein Sohn des Königs Wladislaw, ihm folgen sollen, weil er der Älteste des königlichen Hauses war. Auch bestieg er wirklich den Thron, wurde aber nach wenig Monden wieder davon verdrängt. Der verstorbene Herzog hatte seinen Bruder, Heinrich Brzetislaw, welcher Bischoff zu Prag war, an der Regierung Theil nehmen lassen. Heinrich war hierdurch des Herrschens, auch außer seinem Sprengel, gewohnt worden und da Wenzel ihm nicht eben die Rechte, die er während der Regierung seines

seines Bruders genossen hatte, zugestehen wollte, faste Heinrich den Entschluß: ihn von dem Throne zu drängen und einen Mann darauf zu heben, der sein Glück ihm zu danken und dafür die Verbindlichkeit hätte, ihm die Herrschaft zu gewähren, nach der er strebte.

Die Furcht: daß der von ihm geschaffene Herzog, die Pflicht der Dankbarkeit vielleicht vergessen könnte; bewog den Bischoff, Mähren von Böhmen zu trennen. Hierdurch wurde die Macht des Herzogs von Böhmen geschwächt, so daß der Bischoff hoffte: er würde mit dem Anhange, den er unter den böhmischen Grossen hatte, stark genug seyn, den Herzog zur Erfüllung der Pflicht der Dankbarkeit zurückzurufen, wenn er sie vielleicht vergessen sollte. Da auch nicht zu vermuthen war, daß der Herzog von Böhmen und der Markgraf von Mähren gleich undankbar seyn würden: so blieb dem Bischoff das Hülfsmittel übrig, sich im Nothfalle, eines wider den Andern bedienen zu können.

Heinrichs Wahl fiel auf Przemisl und seinen Bruder Wladislaw, von welchen er dem erstern Böhmen, dem zweiten Mähren bestimmte. Mit Ausrufungen des lebhaftesten Dankes nahmen bey-

de seine Vermittelung an, worauf Heinrich zu dem Kaiser eilte, von ihm Bestätigung für seine Gewählten zu erhalten. Ihm war bekannt, daß bey Heinrich dem Sechsten für klingende Münze alles zu haben war, weshalb er an dem glücklichen Erfolge seiner Reise nicht zweifelte und wirklich sah er den Wunsch, der ihn zu derselben veranlaßte, erfüllt, so bald er dem Kaiser für seine Bestätigung sechs tausend Mark bot.

Heinrich der Sechste befahl dem Herzog Wenzel, seine Länder den Geschöpfen des Bischofs zu Prag abzutreten und Wenzel behauptete vergebens, daß der Thron, nach der in dem böhmischen Fürstenthum eingeführten Gewohnheit, keinem Andern als ihm, dem Ältesten des Geschlechts, gebühre. Er konnte seine Rechte dem Eigennuße des Kaisers nicht durch so viele tausend Mark Silbers geltend machen, als Bischoff Heinrich ihm geboten hatte; und weil er unter den böhmischen Großen zu wenig Anhang und noch weniger Muth hatte; verließ er den Thron, den nun Przemisl bestieg. Wenig Wochen saß er erst auf demselben, als Dietrich in Prag anlangte.

Innige Freude durchglühte die junge Herzogin von Böhmen, als ihr Bruder, den sie zärtlich liebte,

liebte, an ihren Busen sank, und nicht minder gros war Przemisl's Freude über seine Ankunft; um vieles wurde sie aber vermindert, zum Theil in Schrecken verwandelt, da Dietrich die Ursache seines Besuchs nannte. Man wußte in Prag noch nichts von den neuesten Begebenheiten in Weiffensfels, durch deren Mittheilung Dietrich das lebhafteste Mitleid seiner Schwester und ihres Gemahls rege machte.

O mein Dietrich — rief Przemisl aus, so bald der Graf von Weiffensfels geendigt hatte — daß das Schicksal mir vergönnt hätte, Dir jetzt thätige Beweise der innigen Freundschaft zu geben, die ich Dir einst gelobte und die durch Jahre keinen Wandel gelitten hat, Beweise der zärtlichen Brudersliebe, für den Bruder meiner geliebten Adela.

Die süße Hoffnung: daß Du dies thun würdest; führte mich nach Prag — erwiederte Dietrich, in einem Tone, der es hinlänglich bewies, wie tief es ihm schmerzte, in dieser Hoffnung sich getäuscht zu finden.

Und mich tröstet die Hoffnung — fuhr Przemisl fort — daß in Dir die Ueberzeugung lebt: ich würde sonder Aufforderung thun, was Pflicht
der

der Freundschaft und der Bande des Blutes mir gebent, wenn nicht unabänderliche Verhältnisse es mir unmöglich machten, ihrem Rufe zu folgen. Dir, mein theurer Freund, ist es unverholen, daß ich nicht durch mich selbst wurde, was ich bin. Mein Vetter, der Bischoff von Prag, machte mich zu Böhmens Beherrscher unter Bedingungen, von welchen die vornehmste war: daß ich ohne seinen Beyrath nichts unternehmen sollte.

O sendet einen Eilboten an den Hof des Kaisers, um den Bischoff Heinrich *) zur Beistimmung der Erfüllung der Bitte meines Bruders zu bewegen, die Ihr ihm gewiß gern gewährt — mischte sich die Herzogin wieder in das Gespräch — Fühllos müßte der Bischoff seyn, wenn er Euch nicht rieth: ziehet hin; dem bedrängten Schwager beyzustehen und die Schmach der Mutter Eures Weibes zu rächen!

Er thäte dies, wenn der Thron, auf den er mich mühsam hob, nicht noch unter mir wankte — antwortete Przemisl — und ich würde gewiß jene heiligen Pflichten erfüllen, ohne ihn zuvor zu fragen,

*) Heinrich der Sechste behielt den Bischoff als Geißel bey sich, weil die Summe, für die er seinen Vettern die Belehnung mit Böhmen und Mähren verkauft hatte, noch nicht bezahlt war.

gen, würde gern wagen, seinen Unwillen auf mich zu laden, wenn nicht eben jetzt meine und aller meiner Krieger Gegenwart in Böhmen nöthiger wäre, als je. Lies dies Schreiben, mein Bruder, das ich kurz vor Deiner Ankunft erhielt, und Du wirst die Unmöglichkeit erkennen, dem Drange meines Herzens und Deiner Aufforderung zu folgen.

Es war ein Schreiben von Przemisl's Bruder, dem Markgrafen von Mähren, in welchem er ihm meldete, daß Wenzel, der sich nach der Abtretung des böhmischen Thrones in Mähren aufgehalten hatte, plötzlich verschwunden und, den Nachrichten der Rundschafter zu Folge, durch die er ihn hätte beobachten lassen, nach Meissen gegangen wäre, um hier, unter dem Beystande seiner Freundin, der Markgräfin Sophia, mit dem Markgrafen ein Bündniß zu schließen und sich durch dessen Vermittelung wieder auf den verlohrnen Thron zu schwingen.

Höre nun, mein theurester Freund, wozu dies Schreiben mich veranlasse — fuhr nun Przemisl fort — Durch den flüchtigsten Reuter unter meinen Knappen sendete ich ein anderes Schreiben an den Markgrafen von Meissen, worin ich ihm die Nachricht mittheilte, durch die mein Bruder Furcht für meine Sicherheit in mir erregt hatte, und ihn

Ester Theil. N bey

bey der Liebe zu seiner Schwester beschwor: dem eidbrüchigen und aufrührischen Benzel, der mir bey der Ueberlassung des Throns gelobte: nie den geringsten Versuch zu machen, um ihn wieder zu erlangen; nicht nur keine Hülfe zu geben; sondern auch, wenn er diese bey ihm wider mich suchte, in meinem Namen als einen Aufrührer gefangen zu nehmen. Ich erbot mich zuletzt für diese freundschaftliche Gefälligkeit zu allen Gegendiensten und Du, mein theurer Dietrich, wirst nun selbst erkennen, daß ich jezt für Dein Bestes nichts zu thun vermag, als es durch freundschaftliche Wendungen bey Albrechten zu befördern zu suchen.

Ich beuge mich unter den ehernen Willen des Schicksals, das Dich verhindert, Deine innige Freundschaft für mich thätig zu beweisen — sprach Dietrich — Du würdest wortbrüchig gegen Albrechten werden, wenn Du mich wider ihn unterstütztest; und sein Wort darf der redliche Mann selbst denen nicht brechen, die dies gegen andere thun.

O nein, diese, hter zu weit getriebene, Gewissenhaftigkeit würde mich nicht zurück halten, wenn nicht der Verlust meines Reiches die unvermeidliche Folge meiner Unternehmungen wider Albrechten wäre — erwiederte Przemisl — So bald ich

ich mit meinem Heere nach Meissen dränge, würde Wenzel nach Böhmen zurückkehren und dies, seiner Vertheidiger beraubte, Land ohne Mühe wieder an sich reißen.

O mein Gemahl — suchte jetzt Adela Przemisl's Entschluß zu ändern — wäre es möglich, daß Ihr es ungerochen dulden könntet, Euren Freund und Schwager unterdrückt und die Mutter Eures treuen Weibes beschimpft und unmenschlich behandelt zu sehen.

Ich bitte Euch, meine geliebte Adela — entgegnete Przemisl — vermehrt nicht meinen Schmerz: daß unvermeidliche Hindernisse es mir unmöglich machen, den Wünschen und Aufforderungen meines Herzens zu folgen; durch geheime Vorwürfe. Doch vernehm jetzt beyde einen Einfall, der mich einigermaßen beruhigt.

O zögert nicht ihn uns mitzutheilen — rief Adela aus.

Durch einen zweyten Eilboten will ich den Markgrafen von Meissen bitten, Wenzeln verhassten zu lassen, so bald man ihn in Meissen auspähet und ihn dann mit einer hinreichenden Bedeckung zu mir zu senden — fuhr Przemisl fort — Dann, mein theurer Dietrich, wenn ich für mein Eigen-

N 2

thum

ihm nichts mehr zu fürchten habe, wird nichts mich abhalten, Dir das Deinige zu sichern.

Nein — antwortete Dietrich — eher mag das traurigste Loos mich treffen, als daß ich Dich zum Undankte verführen sollte; und des Undanks machtest Du Dich schuldig, wenn Du dem Markgrafen von Meissen den Freundschaftsdienst, den er Dir erwies, dadurch vergältest, daß Du ihn, zu meinem Besten, mit Kriege überzögest.

Dies würde nur dann geschehen, wenn ich von ihm selbst dazu gezwungen würde — antwortete Przemissl — Mein Erstes wäre, daß ich ihn ernstlich ermahnte, Deine Rechte nicht zu kränken und Dein kleines Erbe Dich ruhig genießen zu lassen. Wirkten meine Ermahnungen nicht, so gebrauchte ich mehrerern Ernst, dann Drohungen und zuletzt, wenn alles unnütz wäre, bliebe der Gebrauch der Waffen das einzige Mittel, Albrechts Starrsinn zu beugen.

Bester Freund — seufzte Dietrich — dieser Plan ist zu weit aussehend, als daß er mich beruhigen könnte, da indessen mein ganzes Land leicht Albrechts Beute werden möchte. Mein heut noch verlasse ich Dich wieder und ziehe von einem Fürsten zum andern, bis ich einen Menschenfreund finde,

Aube, der mir Bedrängten beysieht. Lieber hätte ich freylich Dir den Dank für einen solchen Beystand gezollt, fern aber ist es von mir, ihn nun zu verlangen, da ich erkenne, daß er Dir unmöglich ist.

Abela, die über der Gefahr des jetzigen Augenblicks die wahrscheinlichen Gefahren der Zukunft vergaß, konnte sich von dieser Unmöglichkeit nicht überzeugen. Sie wiederholte daher die dringenden Bitten an ihren Gemahl: den geliebten Bruder nicht in der Hoffnung zu täuschen, die ihn nach Prag geführt hatte; und wendete alle Gewalt der zärtlichsten Liebe an, die Gewährung dieser Bitten zu erhalten und vielleicht hätte diese Gewalt über Przemisl gesiegt, wenn nicht Dietrich selbst sich ihr entgegengestellt hätte. Standhaft widersezte er sich dem Wunsche seiner Schwester, daß Przemisl ihm mit eigener Gefahr zu Hülfe eilen sollte. Seine einzige Bitte an ihn war jezt: daß er ihm rathen möchte, an welchen Fürsten er sich nun, mit Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, wenden könnte.

In höchsten Grade erstaunte Dietrich, als Przemisl den Markgrafen Konrad nannte; und unsere Leser werden nicht weniger staunen, als er, wenn wir ihnen sagen, daß dieser Konrad der nämliche

liche war, dem einst Albrecht die Verwahrung seines Vaters anvertraute. Debo der Feiste war vor drey Jahren gestorben, und Konrad nach ihm der Besitzer der Markgrafschaft Lausitz worden.

Woher kömmt Dir dieser Irrwahn? — fragte Dietrich — daß Konrad, dieser eifrige Freund meines Bruders und der Theilnehmer an der schwarzen Handlung desselben gegen meinen Vater, daß dieser jetzt in ir beystehen sollte.

Mein Rath: Dich an den Markgrafen Konrad zu wenden — antwortete Przemisl — war eine Folge der Nachrichten, die ich von der Umwandlung desselben erhalten habe. Er ist nicht mehr der Mann, der er damahls war, als er Deinem ungerechten Bruder, zu frevelhaften Unternehmungen, hülfreich die Hand bot; sondern ein wackerer Viedermann, den Alle die ihn kennen, als ein Muster der Redlichkeit und Rechtschaffenheit rühmen. Unmittelbar nach Albrechts zweytem Heerzuge, wider seinen Vater, soll, nach dem allgemeinen Gerüchte, diese Umschaffung geschehen seyn, die zum Theil Debo der Feiste, zum Theil auch eine Krankheit bewirkte, an welcher Konrad hart darnieder lag. Sie war eine Folge seiner wüsten Art zu leben; und ein würdiger Geistlicher benutzte die

diese sich ihm darbietende Gelegenheit, Konraden ins Herz zu reden, welches ihm auch so vollkommen gelang, daß Konrad den festesten Vorsatz faßte: sein Leben zu ändern; und er blieb ihm so getreu, daß man jetzt den als ein Muster zur Nachahmung empfiehlte, den man sonst nur als abschreckendes Beyspiel nannte.

Przemisl belegte dies mit Beweisen, indem er seinem Schwager viele schöne Handlungen des Markgrafen von Lausitz erzählte, die ihm ein böhmischer Ritter, der sich eine Zeitlang bey dem Markgrafen Konrad aufhielt, mitgetheilt hat. — Wir halten uns um so weniger für verbunden, was der böhmische Ritter von Konrad rühmte, Euch, theure Leser, wieder zu erzählen, da es auf Dietrichen so ganz keinen Eindruck machte. Konrad hatte sich ihm von einer zu schwarzen Seite gezeigt, als daß die Toden des Herzogs von Böhmen die Hoffnung: daß jener ihm gewähren würde, was dieser nicht leisten konnte; nur im geringsten in seinem Busen hätten ansachen können.

Unter den Bemühungen Dietrichs und des fürstlichen Paares, zum Besten des Erstern etwas zu erkügeln, kam Mitternacht heran, wo Dietrich von seinen Verwandtenchied und dem Knappen,

der ihn in sein Schlafgemach führte, traurig folgte. Voll herben Schmerzes erzählte er nun seinem treuen Bruno, wie schrecklich sie sich beyde in der Hoffnung von dem günstigen Erfolge der Reise nach Prag getäuscht hätten. Mitleidvoll beklagte Bruno seinen Herrn, tadelte aus Liebe für ihn Przemisl's Bedenklichkeit und fuhr dann also fort:

Vergönnt Eurem Bruno, gnädiger Herr, daß er jetzt unaufgefodert thut, was Ihr vor kurzer Zeit in Weiffensfels von ihm verlangtet.

Du willst mir rathen lieber Bruno — erwiederte Dietrich — Ja thue es, denn ich selbst weis mir wahrlich keinen Rath.

Bruno. Das will ich, so gut ich es vermag, nur fürchte ich, daß meinem verehrten Gebieter mein Rath unnütz scheinen wird, bis er sich erst durch kalte Prüfung überzeugt, daß er nicht so übel ist, als er ihm Anfangs dünken möchte.

Dietrich. O scheuche die Hoffnung, die Du belebtest, nicht selbst wieder so schnell hinweg. Fürwahr in Deinem Rathe muß wenig Nahrung für sie liegen, da Du seiner Mittheilung eine Vermuthung voran gehen lässest, die Dein eignes, geringes Vertrauen zu ihm verräth. Sprich, lieber, wenn dies auch weiter nichts nugen sollte, als daß mich diese Nacht süße Träume der Hoffnung umgaukelten.

Bruno.

Bruno. Fürwahr, mein Rath wird Euch mehr frommen, wenn Ihr ihn, frey von allen Vorurtheilen, erwägt und dann dem endlichem Beschlusse dieser Erwägung folgt. Kennt Ihr, gnädiger Herr, den Landgrafen Herrmann von Thüringen *)?

Dietrich. Ich bitte Dich, lieber Bruno, schweig, wenn Dich vielleicht der unbegreifliche Wahn bethört, daß mir von dem Landgrafen Herrmann Hülfe kommen könnte.

Bruno. Und ich bitte Euch, gnädiger Herr, beantwortet mir jetzt blos jene Frage.

Dietrich. Glaubst Du, daß ich vergessen habe, daß Herrmann an der Gefangenschaft meines Vaters so grossen Antheil hatte?

Bruno. Wenigstens wünschte ich, daß Ihr es vergessen haben möchtet, weil diese Erinnerung Euch ohne Zweifel verhindern wird, in dem Landgrafen den edeln Fürsten zu erkennen, der er wirklich ist. Mein Bruder ist in seinen Diensten und findet des Ruhmens kein Ende, so oft er mir von Ihm erzählt. Laß mich Euch von dem vielen Guten, das mein Bruder von ihm sagte, nur etwas wiederholen und Ihr werdet in dem Landgrafen
N 5 Herr

*) Herrmann herrschte jetzt über Thüringen, da sein Bruder auf seiner Rückreise von Palästina in Cypern gestorben war.

Herrmann nicht mehr bloß den Mann sehn, der an der Verhaftung Eures Herrn Waters, den Gott tröste! Schuld war. Die Fehde, die er mit diesem hatte, dient nur, Euch in der Hoffnung auf seine Hülfe zu stärken.

Dietrich. Du scheinst es Dir zum Vorsatz gemacht zu haben, mir Dinge zu sagen, die so unbegreiflich als unmöglich sind.

Bruno. Beides werden sie nicht mehr seyn, wenn es Euch gefallen wird, mich zu hören und alles Vorurtheil wider den Landgrafen von Thüringen zu entfernen. Ich bitte Euch, denkt ihn Euch jetzt als einen ganz Unbekannten, von dem Ihr durch mich die ersten Nachrichten hört.

Dietrich. Sind der Unmöglichkeiten noch nicht genug, daß Du ihnen noch eine beysügen willst?

Bruno. Billigkeit leitet sonst Eure Urtheile, verzeiht mir aber, wenn ich jetzt Euer Urtheil über den Landgrafen von Thüringen ihr nicht gemäß finde. Warum, gnädiger Herr, rechnet Ihr es ihm so hoch an, daß er seinen Bruder in einer Fehde kräftig unterstützte, die dieser ohne Herrmanns Rath anfieng? Ueberdies, sollt Ihr wissen, daß Herrmann von seinem Bruder überredet, sogar durch Drohungen hierzu gezwungen wurde, da er ihm die Pfalz Sachsen, die er ihm, wie Ihr

wisset,

wisset, kurz zuvor abgetreten hatte, wieder zu entreißen drohte, wenn er ihm in seinen Unternehmungen wider den Markgrafen von Meissen nicht nach allen Kräften beystehen würde.

Dietrich. Ich bitte, Bruno, laß Dich, aus Liebe zu Deinem Hirngespinnste, nicht zur Unwahrheit verleiten.

Bruno. Warum, gnädiger Herr, beschuldigt Ihr mich jetzt der Unwahrheit, da ich sonst immer so glücklich war, Glauben bey Euch zu finden? Die noch, ich schwöre es Euch auf mein Schwert, sagte ich Euch Wahrheit weniger geschmückt als eben jetzt. Glaubt Ihr mir nun, oder hat ein Vorurtheil so viele Macht über Euch, daß es Zweifel an der Treue Eures Knappen gebiehet, die Ihr noch nie bezweifeltet.

Dietrich. Nein diese sind fern von mir, als kein was Du mir sagtest, hatte zu wenig Schein der Wahrheit, um es sogleich dafür zu nehmen, nun aber, da Dein Schwur es verbürgt, steigt kein Zweifel mehr in mir empor.

Bruno. Wohl dann Euch und Eurem Lande, aus dem Markgraf Albrecht mit seinem Heere bald zurück gedrängt werden wird, dem auf die erste Aufforderung wird Herrmann Euch ein Heer seiner tapfern Thüringer geben.

Dietz

Dietrich. Füllte nicht Gram meinen Busen,
ich könnte lächeln, Bruno, daß Du mit Zuversicht
erwartest, was ich noch nicht hoffen kann.

Bruno. Ein Beweis, daß Euer Vertrauen
zu meiner Wahrheitsliebe nicht gros genug ist, um
Euer Vorurtheil wider den Landgrafen von Thü-
ringen ganz verdrängen zu können. Gleiche Zuversicht
wie mich würde Euch beleben, wenn Ihr
wüßtet, wie sehr Herrmann allen Ungerechtigkeiten
feind ist, wie willig er dem Unterdrückten hilft und
wie heilig ihm besonders die Pflicht der Kindes-
und der Geschwisterliebe ist. Hat er, aus dem
Munde des Gerüchts, des Markgrafen Albrechts
Verfahren wider Euch und seinen Frevel wider sei-
ne Mutter erfahren: so wird sein Grimm wider
diesen Pflichtvergesenen so mächtig entbrannt seyn,
daß er mit dem Erbieten: Euch zu unterstützen,
gewiß Eurer Bitte zuvorkommen wird.

Dietrich. Und wenn auch Herrmann ein so
grosser Feind des Unrechts wäre: so kann doch
hiervon Niemand sich weniger Vortheil versprechen
als ich, weil Freundschaft gegen den Vater so oft
auch auf den Sohn fort erbt.

Bruno. Von dieser Ungerechtigkeit ist Herr-
mann frey; und wenn er es nicht wäre: so würde
er mehr Eures Bruders Feind seyn als der Curts
ge, da dieser der Erbe der Länder ist, deren Verz-
grösse-

größerung zu jener Feindschaft Veranlassung gab. Wirklich ist auch Herrmann Albrechts Feind, doch ist dies nicht fortgeerbte Feindschaft, sondern neu entstandene. Des Markgrafen Vorsatz: so bald er sich Eures Landes bemächtigt haben würde, die thüringischen Schlösser wieder an sich zu reißen, die Euer Herr Vater einst besaß, sie aber, durch den Kaiser vermocht, wieder an Thüringen abtrat; ist dem Landgrafen nicht unbekannt. Nun, gnädiger Herr, werden hoffentlich alle Zweifel, an der Unterstützung, die ich so zuversichtlich hoffe, von Euch fliehn, weil Ihr sonst glauben müßtet, daß Herrmann seinen eignen Vortheil verkennte. Dies erheischt seine Verbindung mit Euch wider den Markgrafen von Meissen, welcher er aber auch ohnedies willig die Hände bieten würde.

Bruno's letzte Rede wirkte mehr auf den Grafen von Weiffensfels, als alle vorangegangenen. Vey allem Vertrauen zu der Wahrheitsliebe seines Knappen, konnte er seine Zweifel an alle dem Guten, das er ihm von dem Landgrafen von Thüringen gesagt hatte, nicht ganz unterdrücken; daß aber Herrmann eine Verbindung, zu welcher ihm Staatsinteresse rieth, freudig annehmen würde, bezweifelte er keinen Augenblick. Er beschloß, mit Anbruche des Tages Prag zu verlassen und nach Eifens

Eisenach zu eilen. Bruno freute sich seines Entschlusses, und Dietrich schied von seiner Schwester und ihrem Gemahle, beklagt von beyden, daß er bey einem Fremden suchen mußte, was er bey ihnen nicht fand, und begleitet von den lebhaftesten Wünschen: daß seine Reise nach Eisenach von glücklicherem Erfolge seyn möchte, als seine Reise nach Prag.

Achtzehntes Kapitel.

Dietrichs besiegte Zweifel werden wieder mächtig.

Glücklich langte Dietrich zu Eisenach an, wo Landgraf Hermann sich seiner Ankunft freute und sich sogleich einen Plan ausdachte, den der Bersolg dieser Geschichte erzählen wird.

Woher! — empfing er seinen Gast — wozu kommt mir das Vergnügen, den wackern Grafen von Weissensfels in meinem Schlosse zu sehen?

Leiden und Vertrauen zu Eurer Menschensfreundlichkeit führen mich zu Euch — antwortete Dietz

Dietrich — und die Versicherung des Gerüchts: daß Ihr unschuldig Bedrängten mild und gütig beysteht!

Herrmann. Ihr ertheilt mir da ein Lob, das ich, wenn ich es schon nicht ganz verdiene, wenigstens zu verdienen strebte. Was ist es, Herr Graf, das Ihr von mir begehrt?

Dietrich. Hülfe und Unterstützung wider die Uebermacht meines Bruders. Weiffen und Weiffensfels sind Euch zu nahe, als daß Euch, Herr Landgraf, unbekannt seyn könnte, was sich hier ereignet. Sonder Zweifel werdet Ihr wissen, wie mein Bruder seit einem Jahre schon mehrere Gelegenheiten suchte, seinen Plan, nach welchem er mir mein Erbe zu entreiffen trachtet, auszuführen, ob er gleich einst kaiserlicher Majestät und vielen Fürsten des Reichs, unter welchen auch Ihr Euch befandet, eidlich gelobte: mich nicht in dem Besitze desselben zu stören. Jetzt hat er angefangen, was er schon so lange vorbereitet hatte, hat mich mit seiner ganzen Macht überfallen und meine Besitze Weiffensfels belagert, indes seine räuberischen Hotten im Lande umher streichen und es verheeren. Doch wozu sage ich Euch Dinge, die Euch das Gerücht sonder Zweifel schon längst verkündigt haben wird! Laßt mich Euch aber jetzt alles erzählen, was mein Bruder seit einem Jahre wider
mich

mich unternahm, woraus Ihr ermessen werdet, daß es sein Vorsatz ist, mich zu unterdrücken, und daß ich ihm zu der Fehde, die er nun wider mich angefangen hat, keine Veranlassung gab.

Dietrich machte nun dem Landgrafen eine genaue Erzählung von allen Bedrückungen, die er von seinem Bruder hatte erdulden müssen, wie wir es unsern Lesern schon früher erzählt haben. Herrmann gestand, daß Dietrich unschuldig litt und erbot sich, sein ganzes Ansehn bey seinem Bruder zu verwenden, ihm hinfort Ruhe zu verschaffen. Ueberzeugt, daß friedliche Unterhandlungen nichts frommen könnten, gab diese Versicherung dem Grafen von Weissenfels wenig Trost, doch verlies ihn deshalb die Hoffnung nicht: bessern zu erhalten.

Mit Dank erkenne ich Euer Erbieten, Herr Landgraf — sprach Dietrich — aber die Erfüllung desselben kann mir den Besitz meines Erbes nicht sichern; denn unnütz sind alle friedliche Unterhandlungen, weil es einmahl meines Bruders fester Vorsatz ist, mein Land an sich zu reißen. Gewalt allein kann die Ausführung desselben verhindern und schleunige Hülfe mir mein Eigenthum erhalten, da es unmdglich ist, daß meine Weissenfeler Albrechts ganzer Macht lange widerstehen könnten. Euch, edler Mann, bitte ich um diese schleunige Hülfe

Hülfe, und der Ruf von Eurer Menschenliebe erfüllt mich mit der Zuversicht: daß ich nicht vergessens bitten werde.

Herrmann. Glaubt mir, Herr Graf, es thut mir wehe, daß ich Euch meine Bereitwilligkeit, Euch zu dienen nicht so thätig beweisen kann, als ich es wünschte.

Dietrich. Und mich, Herr Landgraf, schmerzt es tief, daß ich nur von Eurer Menschenliebe bitten kann, wozu Ihr sonst keine Aufforderung findet, da ich weder reich genug bin, um Euch für die Ueberlassung Eures Heeres eine beträchtliche Summe Geldes zu bieten, noch mächtig genug, um durch ein ewiges Bündnis Euch zu der Erwartung zu berechtigen, daß ich Euch vielleicht einmahl wider einen Eurer Feinde so viel nützen könnte, als Ihr mir jetzt. Daß ich Euch hinsfort gegen jeden Eurer Feinde, nach allen meinen Kräften, beystehen, Euch auch jetzt, für Eure wichtigere Hülfe einige meiner Schlösser zum Pfande geben will, um sie nach einigen Jahren für eine Summe wieder einzulösen, über die wir uns leicht vereinigen werden — dies ist alles, was ich Euch versprechen kann.

Herrmann. Ihr verkennt mich, Herr Graf, und ich hätte große Lust mit Euch zu zürnen, weil Ihr glaubt, daß ich aus Eigennuß gewähren würde.
Gester Theil. D de,

de, wozu Erinnerung an die Pflicht: Bedrängten beyzustehen; mich nicht allein vermögte, wenn ich es nicht sehr natürlich fände, mich von Euch gemäs dem Bewußtseyn: daß die Handlungen der mehresten Fürsten vom Eigennutze und Staatsvortheil geleitet werden; beurtheilt zu sehen. Sonder Rücksicht auf Vortheil würde ich Euer Verlangen erfüllen, wenn nicht Sorgfalt für das Beste meines Landes mir es verböte.

Aus Dietrichs letzter Rede haben unsere Leser ohne Zweifel ersehen, daß sein Glaube an die Schilderung seines Knappen von dem Landgrafen von Thüringen um vieles vermindert worden war, denn von einem Manne, wie er sich den Landgrafen dachte, ehe er mit ihm sprach, würde er nicht vermuthet haben, daß eigener Vortheil allein die Triebfeder seiner Handlungen wäre; jetzt fing er an, alles was ihm sein Knappe gesagt hatte, für Unwahrheit zu halten. Es war ihm unbegreiflich, daß Herrmann seinem Lande nachtheilig finden sollte, was ihm offenbar nützlich seyn mußte, wenn Bruno's Versicherung: dem Landgrafen wäre unverholen, daß Albrecht ihm eine Fehde anzukündigen gedächte, so bald er seine Macht durch die Eroberung der Graffschaft Weissenfels vergrößert haben würde; der Wahrheit gemäs war. Dem letztern Zweifel stellte sich der Wunsch: daß Bruno wenig

wenigstens in diesem Falle Wahrheit gesagt haben möchte; mächtig entgegen und veranlaßte Dietrichen zugleich zu einer Frage, mit welcher wir das unterbrochne Gespräch fortsetzen.

Und warum, Herr Landgraf, sollte diese Euch abhalten? — fragte Dietrich.

Herrmann. Weil die Wunden noch bluten, die mein Bruder, durch seinen Zug nach dem heiligen Lande, Thüringen schlug; Wunden, die nur ein lang dauernder Friede heilen kann. Einzigen tausenden der Tapfersten meiner Krieger hat dieser Kreuzzug das Leben gekostet, so wie er einen beträchtlichen Theil des Reichthums des Landes verzehrte. Noch mehr würde es entvölkert werden, wenn ich jetzt schon eine Fehde begönne, die die Zahl der übriggebliebenen Ritter noch mehr verkleinern würde. Nur dann kann ich dies wagen, wenn die Knaben unter meinen Edeln zum männlichen Alter herangewachsen sind.

Dietrich. Ein Vorsatz, der Euch Ehre macht, durch den Ihr aber doch nicht abgehalten werden könnt, mir meine Bitte zu gewähren, da es keines mächtigen Heeres, sondern nur eine Schaar von einigen tausend Kriegern bedarf, um mich vor der Unterdrückung zu schützen, der ich ohne diese Hülfe erliegen muß.

Herrmann. Ihr macht mich un schlüssig, Herr Graf. Ein innerer Drang fodert mich auf, Euch zu dienen; pflichtmäßige Sorgfalt für das Wohl meines Landes hält mich hingegen ab, dieser Aufforderung zu folgen. Erlaubt mir, daß ich mit einigen vertrauten Rätthen genau erwäge, ob ich Euch ohne allzugrossen Nachtheil für mein Volk, die verlangte Hülfe geben kann. Ruht in dessen in einem Gemache, wo meine Knappen für Eure Bequemlichkeit sorgen werden, ein wenig von den Beschwerden Eurer Reise aus. Bald werdet Ihr mich dort wieder sehn.

Herrmann verlies unsern Dietrich, der nun von einigen Knappen in ein Gemach geführt wurde, wo Bruno ihn erwartete. Wir verlassen ihn hier auf einem Ruhebette, auf das er sich warf, weil seine eilende Reise von Prag nach Eisenach ihn so heftig ermüdet hatte, daß er sich nach Ruhe sehnte. Seelenruhe war aber so fern von ihm, daß er sich lange auf dem weichen Lager umher warf, ehe er entschlief.

Neun.

Neunzehntes Kapitel.

Dietrich beschließt, zum Herzog Leopold von Oesterreich zu reisen.

Von Dietrichen hinweg eilte Landgraf Herrmann, nicht seine Ráthe zu sich rufen zu lassen, sondern in das Zimmer seiner Gemahlin, welcher er bey seinem Eintritte entgegen rief:

Ich komme, Euch eine angenehme Neuigkeit mitzutheilen, die Eure Sorge für eine glückliche Vermählung unserer Jutta mit einemmahle verschweuchen wird. Wisset, daß Ihr sie vielleicht in wenig Jahren als Markgráfin von Meissen sehen werdet.

Wir wollen Euch, theure Leser, das Erstauszen der Landgráfin Sophia über diese unerwartete Nachricht nicht schildern, sondern Euch lieber den Plan mittheilen, den Herrmann entworfen hatte, so bald man ihm Dietrichs Ankunft meldete. Es wurde ihm nicht schwer, die Ursache derselben zu errathen, da ihm die neuesten Begebenheiten in Weiffensfels genau bekannt waren, und er war dem Ankommenden nicht deshalb freudig entgegen gegangen, weil er durch ihn eine Gelegenheit zu erhalten hofte, die Pflicht der Menschenliebe auszu-

Aben, sondern weil er sich von seinem Besuche einen wichtigen Vortheil für sein Haus versprach.

Herrmann schmeichelte sich mit der Hoffnung: in dem Grafen von Weiffenfels der ältesten seiner Töchter einen Gemahl zu geben und sie durch ihn, nach kurzer Zeit, zur Markgräfin von Meiffen zu machen.

Die letztere Hälfte seiner Hoffnung war eine Folge der Nachrichten, die ihm von Albrechts gesetmeyer Geschichte waren mitgetheilt worden.

Albrecht war von seiner schönen Gemahlin mit einer Tochter beschenkt worden, sah aber den Wunsch: der Vater eines Sohnes zu werden; bis jetzt unerfüllt. Er selbst hoffte zwar, daß dieser Wunsch noch erfüllt werden würde, sein Leibarzt behauptete aber das Gegentheil. Diese Vorhersagung blieb an Albrechts Hofe so wenig verborgen, als eine andere, die Albrechts nahen Tod verkündigte, und die der weissagende Arzt einem Freunde entdeckt hatte, ohne zu ahnden, daß dieser sie seinen Freunden wieder mittheilen würde. Auf diese Art pflanzten sich beyde fort, bis sie in die Ohren des Landgrafen Herrmann drangen, dem wenigstens die Erfüllung der letztern sehr wahrscheinlich vorkam, denn, ohne eben ein Naturkündiger zu seyn, war es ihm bekannt, daß wüste, ausschweifende Menschen selten ein hohes Alter

ter erreichen — und Markgraf Albrecht war
beides.

Herrmann konnte den Plan, den er mit sei-
ner Tochter hatte, nicht so schnell zur Reife bringen,
um im Laufe seines ersten Gespräches mit dem
Grafen von Weissenfels schon an der Ausführung
desselben zu arbeiten. Er brach es deshalb ab und
vollendete nun seinen Plan, von Sophiens gutem
Rathe unterstützt.

Soviel, um unsern Lesern einen Fingerzeig zu
geben. Was Herrmann und seine Gemahlin in
ihrem geheimen Rathe beschlossen, werden ihnen
die nächsten Blätter melden oder verrathen.

Dietrichs Unruhe der Seele vergönnte der
Ruhe seines Körpers nur kurze Dauer. Er wachte
schon seit einiger Zeit und sahe Herrmanns Ankunft
mit Ungeduld entgegen, ehe dieser erschien.

Nun Herr Landgraf — rief er ihm zu —
hat Eure Menschenliebe nach meinen Wünschen
entschieden?

Die heiligste Pflicht eines Fürsten — antwor-
tete Herrmann — ist Sorgfalt für das Beste sei-
nes Landes. Da Ihr in diesem Falle ohne Zwei-
fel gleicher Meynung mit mir seyn werdet, hoffe
ich keiner Entschuldigung zu bedürfen, daß ich
Euer Begehren unerfüllt lassen muß, so unange-

nehm mir auch die Nothwendigkeit ist, die mich hiers zu zwingt.

Der Grund, aus welchem Ihr mir die Erfüllung meiner Bitte verweigert — erwiederte Dietrich — ist zu wichtig, als daß ich einen Einwurf dagegen machen könnte, nicht minder schmerzhaft ist es aber deshalb für mich, die letzte Stütze, durch die meine Hoffnung: die feindseligen Anschläge meines Bruders zu vereiteln; noch erhalten wurde; dahin sinken zu sehen.

Hätte Dietrichs Schmerz, über das Verschwinden des letzten Strahls der Hoffnung, ihm nicht Sinn und Aufmerksamkeit für alles Andre geraubt, so würde es ihm nicht entgangen seyn, daß bey seiner Aeußerung der größten Verlegenheit, geheime Freude sich auf Herrmanns Gesichte mahlte. Dietrich bemerkte sie nicht, so wie er Herrmanns Gegenwart überhaupt nicht zu bemerken schien. Wenigstens können wir es uns blos aus einer gänzlichen Abwesenheit des Geistes erklären, daß er fort fuhr, sein Herz vor einem Manne auszuschnitzen, von welchem, nach seiner vorhergegangenen Erklärung, nicht zu erwarten war, daß eine solche Herzenserleichterung seinen Entschluß würde zu ändern vermögen.

Welche Hoffnung, seufzte Dietrich, bleibt mir nun noch übrig! Der Kaiser hört meine Klagen nicht;

nicht; mein Schwager wird durch einen Aufrührer verhindert, mich vor der Unterdrückung zu schützen und Landgraf Herrmann durch die traurigen Folgen eines Zuges nach dem heiligen Lande!

Noch giebt es Fürsten genug — unterbrach ihn Herrmann — die von nichts abgehalten werden, Euch zu unterstützen. Laßt mich Euch bloß Eure Nachbarn, den Herzog Bernhard und den Markgrafen Konrad, nennen.

Wahrlich — rief Dietrich hastig aus, indes Unwille seine Wangen färbte — es ist nicht löblich von Euch, daß Ihr eines Unglücklichen spottet! Und was kann es sonst seyn als Spott, daß Ihr mir zwey Fürsten nennt, von denen einer der geheime, der andere der erklärte Freund des Markgrafen von Meissen ist?

Seh meiner ritterlichen Ehre — rechtfertigte sich Herrmann — ich hatte nicht die Absicht, welche Ihr argwohnt! Aber ich bitte Euch, Herr Graf, laßt den Muth nicht sinken, wenn Ihr gleich nicht von den genannten Fürsten zu erhalten hoßt, was ich Euch, zu meinem Schmerze, nicht gewähren kann. Ich hoffe, daß es mir gelingen soll, durch freundschaftliche Verhandlungen mit dem Markgrafen von Meissen den Frieden zwischen Euch und ihm wieder herzustellen, den die Drohung: im Verweigerungsfalle Euch mit meis-

ner ganzen Nacht bezustehen, vielleicht bewirken kann.

Ihr irrt, Herr Landgraf — versicherte Dietrich — wenn Ihr glaubt, daß der Markgraf von Meissen sich durch Drohungen schrecken läßt. Vergönt mir, diese Nacht bey Euch zu rasten, morgen, wenn der Morgen grauet, will ich einen Gesandten ausführen, den sonder Zweifel ein guter Geist mir eben jetzt eingab.

Und von dem Ihr Euch einen sehr günstigen Erfolg versprechen müßet — setzte Herrmann hinzu — weil er so plötzlich die Furchen verwischte, die Unmuth auf Eure Stirn gezogen hatte. Wisset Ihr, Herr Graf, wie lebhaft mein Schmerz ist, daß meine Lage mir verheut zu Eurer Verurthigung etwas beyzutragen: Ihr würdet meine Bitte erfüllen und mir den glücklichen Gedanken mittheilen, der auf Euch so mächtig wirkte, damit durch theilnehmende Freude über ihn jener Schmerz vermindert würde.

Er sey Euch unverhohlen — entgegnete Dietrich — Als ich vorher in das Gemach gieng, das Eure Gastfreundschaft mir anweisen lies, traf ich auf dem Wege zwey von den Meistersängern, die Euren Hof so schön zieren, als sie Eurer Liebe zur Singkunst Ehre machen. Es war, wie ich von Euren Knappen erfuhr, Meister Heinrich von Astertdin

erbdingen, der mit dem Meister Wolfram von
Eschenbach in einem Wettgesange begriffen war. So
mächtig mich auch Müdigkeit zur Ruhe in das Ge-
mach hinzog, so unwiderstehlich war der Reiz,
dem schönen Gesange zuzuhören. Meister Heinrich
besang den Herzog Leopold von Oesterreich, und
seinem Gesange habe ich zum Theil meinen Einfall
zu danken. Längst wußte ich zwar schon, daß Her-
zog Leopold den Namen des Tugendhaften, den
man ihm beugelegt hat, vollkommen verdient,
aber Meister Heinrichs kunstvoller Gesang machte
mich noch näher mit ihm bekannt. Zu ihm, der
Sonne unter den deutschen Fürsten, wie Meister
Heinrich ihn nannte, zu ihm will ich eilen; und
ganz Deutschland müßte von Leopold dem Tugend-
haften Unwahrheiten sagen, wenn ich mich in der
Hoffnung: von ihm Hilfe zu erhalten; getäuscht
sähe. Fremder Noth schließt er sein Herz auf und
wehrt mit eigener Gefahr der Gefahr eines unschul-
dig Bedrängten, sang Meister Heinrich von dem
Herzoge von Oesterreich und was er sang, versichert
jeder, der den Herzog kennt.

Wenn nur bey dem Herzoge von Oesterreich
nicht der nämliche Abhaltungsgrund obwaltet als
bey mir — äusserte Herrmann ein wichtiges Be-
denken — Ueberdies ist auch Oesterreich zu weit
von Eurem Lande entfernt.

Diets

Dietrich war zu sehr von seiner von neuem entstandnen Hoffnung eingenommen, als daß sie durch Herrmanns Bedenken hätte erschüttert werden können. Um ihr ungestörter nachzuhängen, verlies er den Landgrafen, der nach der wiederholten Verheuerung des lebhaftesten Schmerzes über die Unmöglichkeit: Dietrichs Verlangen gemäß zu handeln; bey dem Abschiede den Wunsch äusserte: daß der Herzog von Oesterreich an der Erfüllung desselben durch nichts gehindert werden möchte. Dietrich dankte dem Landgrafen heut schon für seine freundschaftliche Aufnahme, weil er Willens war, des andern Morgens Eisenach zu verlassen, ehe noch der Landgraf erwachen würde.

Zwanzigstes Kapitel.

Dietrich hört unerwartete Dinge.

So bald Dietrich mit seinen schönen Hoffnungen sein Gemach erreicht hatte, bat er Herrmanns Knappen, die ihm zum Dienst gegeben waren, ihn mit seinem Bruno allein zu lassen. Er eilte nun, diesem seine Hoffnungen mitzutheilen, fand aber, daß er nicht mit ihm übereinstimmte. So zuversichtlich auch die Hoffnung seines Herrn war: so wenig war es Bruno möglich, sie nur wahrscheinlich zu finden. Dietrich wurde unwillig über die Zweifel seines Knappen und ehe dieser noch die Gründe derselben angab, äusserte jener seinen Unwillen und machte ihm zugleich Vorwürfe, daß er ihn durch seine Schilderung von dem Landgrafen Herrmann verleitet hätte, nach Eisenach zu gehen, da ihm diese Reise nichts gestrommt hätte, als ihn von der Unwahrheit der vortreflichen Schilderung zu überzeugen.

Ich will mich so wenig zu rechtfertigen, als die Wahrheit dessen, was ich sagte, zu beweisen suchen — antwortete Bruno — ist Euch aber Eure Ruhe und Euer Land lieb, so hört mich an und glaubt meinen Worten!

Und

Und woher hat denn Deine Weisheit so tiefe Kenntniß des Herzogs von Oesterreich? — fragte Dietrich in einem höhniſchen Tone.

Bruno. Herzog Leopold iſt es nicht allein, von welchem Euer treuer Diener mit Euch ſprechen will; und ganz würde er von ihm ſchweigen, wenn Ihr nicht auf dem Punkte ſtändet, für Gewiſſheit leere Hoffnung zu tauschen. Die erſtere findet Ihr in Eifenach, darum bitte ich Euch, ſucht nicht letztere in Gräß. Höret, was mein Bruder mir im Vertrauen ſagte und was ich Euch mitzutheilen nicht unterlaſſen kann, ob ich ihm gleich Verſchwiegenheit verſprechen mußte. Noch nie brach ich mein Wort, jezt aber halte ich es für Pflicht.

Dietrich. O ſchweige mit den Reden Deines Bruders, welche ſo wenig Wahrheit ſeyn werden, als die, womit Du mich in Prag täuſcheſt.

Bruno. Wenigſtens könnt Ihr Euch ohne groſſen Zeitverluſt überzeugen, ob ſie es ſind oder nicht. Auf meine Bitte hat mein Bruder den Landgrafen beſauſcht, als er, bald nach Eurer Ankuft, wieder von Euch hinweg gieng, und Ihr werdet mir verzeihen, daß meine Ergebenheit für Euch mich verführte ihn zu einem Fehler zu verleiten, weil ich Euch der Ungewiſſheit bald zu entreiſſen wünſchte, in der Ihr Euch befindet. Vernehmt jezt, gnädiger Herr, was mein Bruder mir
be-

berichtete. Um seines eignen Besten willen und zur Beförderung der Erfüllung eines Wunsches, verweigerte der Landgraf bisher Euer Verlangen, gewähren wird er es aber, so bald er sieht, daß Ihr geneigt seyd, seinen Wunsch zu erfüllen. Seine Absicht ist, sich durch die Hand seiner Tochter noch inniger mit Euch zu verbinden als Ihr begehret. Werbt um diese, und seine Hülfe entsteht Euch nicht.

Dietrich. Und warum würde er mir dies verhehlt haben, da er leicht muthmassen konnte, daß ich, der jetzt nicht weiß, ob er nicht in wenig Tagen von Land und Leuten verjagt werden wird, nicht um ein Weib freyen werde?

Bruno. Weil seine Gemahlin und das Fräulein, das er die Eurtige wünscht, ihn so lange mit Bitten bestürmten, bis er versprach, nicht seinem Willen, sondern ihren Wünschen zu folgen. Herrmanns Entschluß war, daß er Euch unverhohlen sagen wollte: Ihr solltet Euch seiner Tochter verloben, damit er hierdurch eine Gelegenheit erhielte, den Frieden mit dem Markgrafen von Meissen mit Fug zu brechen. Die Eitelkeit seiner Gemahlin empörte sich wider diesen Entschluß und mütterliche Liebe gesellte sich zu ihr. Die erste verstattete nicht, daß Herrmann Euch seine Tochter anbieten sollte, und die zweyte fürchtete, daß Ihr, wenn er

es thäte, sein Erbieten vielleicht nur deshalb anzunehmen möchte, um Eurer Verlegenheit zu entfliehen, daher für die geliebte Tochter wenig Glück von dieser Verbindung zu erwarten wäre. Das Fräulein faßte den letztern Gedanken auf, zitterte für die Ruhe ihrer künftigen Tage, und sie und ihre Mutter bestürmten nun den Landgrafen.

Dietrich. Still, ich mag nichts mehr von den Lügen Deines Bruders hören!

Bruno. Verwerft seine Nachrichten nicht, bevor Ihr sie geprüft habt. Ich bitte Euch, gnädiger Herr, weilt einige Stunden länger in Eisenach, als Ihr beschlossen habt, werbt um die Hand des Fräuleins Jutta, wo Ihr dann finden werdet, daß Wahrheit ist, was Ihr Lügen scheltet.

Dietrich. Nein, es soll kein nutzloser Aufenthalt meine Reise verzögern!

Bruno. Ein Zeitverlust von wenig Stunden kann einem Plane nichts schaden, zu dessen Ausführung einige Wochen nöthig sind, da es überdies so wahrscheinlich ist, daß die schöne Hoffnung, die Euch zu dem Herzog Leopold lockt, scheitern wird.

Dietrich. Es ist, unrecht, Bruno, daß Du mir den einzigen Trost, der mich noch aufrichtet, rauben willst.

Bruno.

Bruno. Aus keinem andern Grunde, als um Euch, statt dieses Scheintrostes, Gewisheit naher Hülfe zu geben. Geld hat zwar Herzog Leopold im Ueberflusse, weil König Richard von England seinen Sackel füllen musste, um seine Freiheit wieder zu erhalten; an Wolke gebracht es ihm aber, da der Kreuzzug, der Thüringen entvölkerte, auch eine grosse Zahl der Krieger Oesterreichs verzehrte.

Dietrich. Im Herzogthum Steyer, das Leopold im vorigen Jahre erbt, in diesem allein sind mehrere Krieger als ich bedarf.

Bruno. Wohlrecht, gnädiger Herr, nur können sich diese nicht aus dem Lande entfernen, so wie Leopold selbst Gräs nicht verlässt, weil sowohl von einem Theile der Bewohner des Landes, als von benachbarten Fürsten Unruhen zu befürchten sind, die dem Herzog mit dem Verluste des kaum ererbten Landes drohen. Diese Lage Leopolds verzpricht Eurer Hoffnung fürwahr keine Erfüllung.

Dietrich. Du würdest Recht haben, wenn nicht vermuthlich alles Erfindung Deines Kopfes wäre.

Bruno. O ich beschwöre Euch, gnädiger Herr, äussert kein Mistrauen gegen mich, das ich so wenig verdiene und das mich um so mehr schmerzt, weil es mich noch nie traf, ausser seit einigen Jahren.
Erster Theil. P gen

gen. Von einigen österreichischen Rittern, die mit uns zu gleicher Zeit in Prag waren, hätten Ihr erfahren können, was ich Euch jetzt aus ihren Berichten erzählte, wenn nicht Beschäftigungen mit Euch selbst, Euch von allen andern Dingen abgezogen hätten. Um Eures eignen Besten willen bitte ich Euch, schenkt mir Euer Zutraun wieder und verachtet den Rath nicht, den die Ergebenheit eines treuen Dieners Euch zu geben wagt. Gesezt auch, daß Herzog Leopold geneigt wäre, Euch eine große Schaar Hülfsvölker zu überlassen, was wird Euch dies nützen? Ehe Ihr nach Grätz kommt und ehe sich die Krieger aus Steyer und Oesterreich versammeln, wird der Markgraf von Meissen bereits Euer ganzes Land erobert haben. Bedenkt dann den Auserhalt, den es Euch machen wird, ehe die Böhmen Euren Hülfsvölkern den Durchzug verstaten; und Ihr werdet Eure Hoffnung auf die Hilfe des Herzogs Leopolds als einen schlechten Trost erkennen.

Bruno hatte seinen Herrn an Dinge erinnert, an die ihn selbst die Freude über seine lachende Hoffnung noch nicht hatte denken lassen; und ob er schon das gegen seinen Knappen entstandene Mißtrauen nicht sogleich verbannen konnte: so hing er doch an, auf seinen wiederholten Rath: daß er

er nicht nach Gräß gehen möchte; zu achten. Bruno bemerkte dies und bestärkte nun seinen Herrn mit Bitten, die Wahrheit dessen zu ergänzen, was er ihm von den Absichten des Landgrafen Herrmann gesagt hatte. Lange blieb Dietrich zweifelhaft, was er thun wollte, endlich beschloß er, der Aufforderung seines Knappen zu folgen, doch mit einer Einschränkung, die dem treuen Bruno nicht gefiel, weil sie die Entscheidung des Schicksals seines Herrn verzögerte.

Wenn es dem Landgrafen nur wenigstens gefallen hätte, mich seine Tochter sehen zu lassen — sprach Dietrich — Du weißt es, Bruno, wie wenig geneigt ich den Ehen bin, die aus Staatsvorteil geschlossen werden, ohne dabey das Herz um Rath zu fragen. Fern sey es von mir, selbst zu thun, was ich so oft an Andern tadelte und die äußerste Verlegenheit soll mich nicht verleiten, das Glück meines häuslichen Lebens vielleicht auf ewig zu verscherzen. Widersezt sich mein Herz einer Verbindung mit dem Fräulein Jutta nicht, dann werde ich um ihre Hand. Wehe aber Dir, Bruno, wenn diese Werbung den Erfolg nicht hat, den Du mir versichertest. Kann ich das Fräulein morgen sehen, so verweise ich noch einen Tag in Eisenach.

Kaum hatte er dies gesagt, als Herrmanns Knappen wieder in sein Zimmer traten, um seine letzten Befehle zu vernehmen. Daß sie seinen Bruno zu ihrem Gebieter und seiner Gemahlin führen sollten, war alles, was Dietrich von ihnen verlangte. Die Knappen giengen und Bruno mit ihnen, der nun seinen Herrn bey dem Landgrafen entschuldigte, daß ihn die unruhvolle Zerstreung, in welcher er lebte, die Befolgung der Regeln der Höflichkeit hätte vergessen lassen. Dietrich lies zugleich um Erlaubniß bitten, der Gemahlin und den Töchtern des Landgrafen seine Ehrerbietung bezzeigen zu dürfen, worauf Herrmann ihn einladen lies, in dem Gemache seiner Gemahlin etwas zum Morgentmbiß zu nehmen. Bruno brachte dann seine Bitte auch zu den Damen selbst, von denen sie ihm ebenfalls gewährt wurde. Freudig kehrte er hierauf zu seinem Herrn zurück, dem er aus den freundlichen Mienen des Landgrafen viel gutes weiffagte.

Dietrich sprach noch eine Zeitlang mit seinem Knappen, dann warf er sich auf sein Lager und Bruno schied von ihm, nachdem er ihn zuvor gebeten hatte, das Bild, das er sich sonder Zweifel von dem Fräulein Jutta entwerfen würde, nicht allzuföhn zu mahlen, damit er sich in seinen Er-

war

wartungen nicht getäuscht sähe, wenn er das Urbild erblickte.

Schön ist Jutta nicht — sprach Bruno —
die einmüthige Stimme des ganzen Hofes versichert aber, daß durch Seelenreize zwiefältig ersetzt wird, was ihr an körperlichen Reizen gebricht.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Der Anblick des Fräuleins Jutta schreckt unsern
Helden aus dem Schlosse ihres Vaters
hinweg.

Vergebens sehnte sich Dietrich nach der Erquickung des Schlags. Alle seine Wünsche vermögten nicht, den, der ihn floh, herbey zu zaubern. Ost war er schon vor das Lager seines Knappen gekommen, um ihn zu erwecken und durch ein Gespräch mit ihm sich zu zerstreuen, aber Bruno schlief so fest und ruhig, daß Dietrich immer wieder von ihm hinweg gieng, ohne seinen Vorsatz ausgeführt zu haben. Liebe zu dem treuen Diener hielt ihn ab, seine Ruhe zu stören, da er wußte, wie nöthig er derselben bedurfte, bis zuletzt die Liebe zu ihm von der Selbstliebe besiegt wurde. Dietrich rief dem Schlafenden zu und er erwachte.

Theile diese schlaflose Nacht mit mir, lieber Bruno — sprach Dietrich zu seinem Diener — das Gewirr der Gedanken, das in meinem Kopfe tobt, scheucht den Schlaf von meinem Lager, versuche Du nun, ob Du die Langeweile und die Unruhe verscheuchen kannst, die an seine Stelle getreten sind.

Bruno

Bruno ermunterte sich und zauderte nicht, der Aufforderung seines Herrn gemäß zu handeln. Er lenkte seinen Blick auf die Zukunft, sprach mit ihm von den frohen Tagen, die er an Jutta's Seite zu Weiffensfels, in ungestörter Ruhe, verleben würde, konnte aber durch dies alles die Unruhe nicht vermindern, die seinen Herrn quälte.

Ich träume nicht gern wachend — begann Dietrich — und Traum ist alles, worauf Du meine Aufmerksamkeit lenkst. Sage mir dafür lieber: wie sieht Jutta aus?

Das Fräulein war gestern zu weit von mir entfernt — antwortete Bruno — um meinem theuren Gebieter eine richtige Schilderung von ihr machen zu können. Ich sahe, daß sie nicht schön war, doch konnte ich nicht bemerken, ob sie ganz ohne Reize ist. Und gesetzt, daß sie es wäre, würde Euch dies von einer Verbindung abschrecken, die Euch soviel Glück verspricht? Durch Jutta werdet Ihr als Fürst, so wie als Gatte, glücklich werden, denn Schönheit kann der Ehe nur Reiz geben, da ihr hingegen Tugend ewiges Glück gewährt.

Bruno breitete sich über diese Gegenstände weiter aus, und ob er schon ohne rednerische Kunst

sprach, so blieb doch, was er sagte, nicht sonder Eindruck auf seinen Herrn, da es mit den Grundsätzen desselben völlig übereinstimmte. Auch ihm war Tugend ein größeres Gut als Schönheit und fest hatte er beschlossen, bey der Wahl einer Gattin auf jene mehr Rücksicht zu nehmen, als auf diese. Er verlangte weiter nichts, als daß sie nicht ganz das Gegentheil von schön wäre.

Der Tag brach endlich heran, die Dauer einer Ewigkeit schien aber dem Grafen von Weissenfels die kurze Zeit zu haben, die noch verstreichen mußte, ehe er zu der Landgräfin und ihren Töchtern gehen konnte. Endlich erschien der längst gewünschte Augenblick und Dietrich eilte nun, um zu sehen, ob er, ohne Gefahr für das Glück seines Lebens, mit dem Fräulein Jutta eine Verbindung schließen könnte.

Freundlich empfingen ihn der Landgraf und seine Gemahlin; banger Empfindungen wurde aber Dietrich voll, als er ihre Tochter erblickte. Denke Euch, theure Leser, ein Mädchen, dem die Natur alles versagt hat, was man Schönheit nennt; gebt dann Eurem Bilde noch einen grossen übelgestalteten Mund, eine kleine plattgedrückte Nase, kleine rothe und triefende Augen — und Ihr habt
das

das Bild des thüringischen Fräuleins, wenn Ihr diesem allen noch rothe Haare beyflügt.

Dietrich hatte alle Mühe den Eindruck zu verbergen, den das misgestaltete Fräulein auf ihn machte, denn ob er gleich, auf den Rath seines Knappen, sich vorbereitet hatte, keine Schönheit zu finden; so lies doch das Fräulein das Bild, das er sich von ihr gemacht hatte, so weit zurück, daß Dietrich seine Blicke unwillig und erschrocken von ihr hinweg wendete. Es machte ihm viele Mühe ein zusammenhängendes Gespräch mit dem Landgrafen und seiner Gemahlin zu unterhalten, und er würde sie bald verlassen haben, um der peinlichen Lage, in der er sich befand, zu entgehen, wenn nicht in ihm die Hoffnung aufgelebt wäre, daß die häßliche Gestalt, die er vor sich sah, vielleicht nicht Zutta, sondern ihre Schwester seyn könnte. Er wußte, daß der Landgraf zwey Töchter hatte und schmeichelte sich, die schönere, für ihn bestimmte, noch in das Zimmer kommen zu sehn.

Diese Hoffnung machte ihm Muth, mit dem Fräulein ein Gespräch anzufangen, wo er aber bald fand, daß ihre Unterhaltung nicht mehr Reiz hatte, als ihre Gestalt. So groß auch der Mund des Fräuleins war, so klein waren die Neben,

die aus ihm hervorgiengen, denn alle Bemühungen Dietrichs konnten ihn nur einsilbige Antworten ablocken. Noch mehr als dies fiel ihm eine gewisse Aengstlichkeit und Verlegenheit auf und etnige Blitze, die zu verrathen schienen, daß sich das Fräulein von ihm für beleidigt hielt. Die Landgräfin suchte dem Gespräche Leben zu geben, sprachlos wurde aber Dietrich, als sie ihre Tochter Jutta nannte.

Nun da er gehört hatte, wovon er sich bisher des Gegentheils schmeichelte, beschloß er, keinen Augenblick länger in Eisenach zu verweilen und heimlich sich hinweg zu begeben, weil er fürchtete, daß vielleicht der Landgraf, den Wünschen seiner Frauenzimmer zuwider, seinem Willen gemäß handeln und ihm die Hand seiner verunstalteten Tochter anbieten möchte. Er wollte weder sich noch den Landgrafen der Verlegenheit aussetzen, Jutta's Hand ausschlagen zu müssen.

Unter dem Vorwande, unvermeidlicher Geschäfte, hatte der Landgraf kurz zuvor das Zimmer verlassen, und dem Grafen von Weissenfels einen Ort genannt, wo er ihn finden würde, wenn er die Damen vor seiner Zurückkunft verlassen sollte. Dietrich äusserte nun gegen die Landgräfin einigemahl

mahl den Wunsch: daß Ihr Gemahl zurück kommen möchte; und empfahl sich endlich ihr und ihrer Tochter, um den zu lange weilenden Landgrafen aufzusuchen.

Dietrich gieng nicht zu dem Landgrafen, sondern eilte in sein Gemach, wo er seinem Knappen befahl: die Rosse unter dem Vorgeben, sie auszureuten, vor die Stadt zu bringen, wo er ihn bereit finden würde, das seinige zu besteigen.

Erlaubt mir zuvor die einzige Frage, gnädiger Herr — sprach Bruno — wie Ihr das Fräulein Jutta gefunden habt?

So häßlich — rief Dietrich — daß ich den Hof ihres Vaters ohne den geringsten Verzug verlassen will. Um den möglichen Erklärungen des letztern auszuweichen, geschieht dies heimlich, daher mein Befehl an Dich, den Du ohne Zögern befolgst.

Der Graf war im Begriff, das Zimmer zu verlassen, doch Bruno verhinderte ihn, indem er sich zwischen ihn und die Thür stellte.

Ich beschwöre, Euch gnädiger Herr — begann er — hört nur noch einige Worte, bevor Ihr Euren Entschluß ausführt! Ihr, dem Tugend
mehr

mehr als alles gilt, Ihr wollt die Hand eines Fräuleins verachten, durch deren Besitz allein Ihr der Gefahr entrinnen könnt, die Euch bedroht? Bleibt Euch : : : :

Schweig — unterbrach ihn Dietrich zornig — und thue ohne Säumen, was ich Dir befehl.

Bleibt Euch eine Wahl übrig — fuhr Bruno fort, ohne des ausbrechenden Zornes seines Herrn zu achten — als Gutta's Hand und mit ihr Unterstützung von ihrem Vater zu nehmen, oder in kurzer Zeit, Eures Landes beraubt, flüchtig umher zu irren?

Schweig, Berwegener, und meißere meine Handlungen nicht — schrie Dietrich mit steigendem Zorne, schleuderte dann seinen Knappen von der Thür hinweg, öffnete diese und fuhr fort — ich gehe, und Dich trifft des Ungehorsams strengste Strafe, wenn Du mir nicht in wenig Augenblicken mit den Rossen folgst!

Ende des ersten Theils.

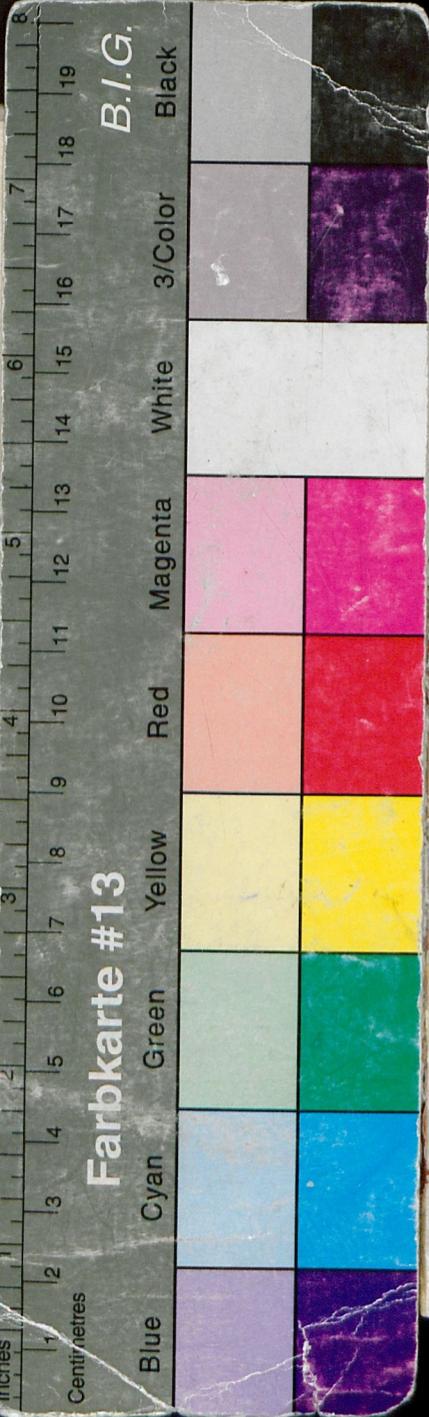
Goe 1286 (1/2)

V078

ULB Halle
002 819 04X

3





Dietrich der Bedrängte

Graf von Weissenfels.

Eine Geschichte
in zwei Theilen.

Erster Theil.

Gotha
in der Eттingerschen Buchhandlung.
1791.

